Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 15. Oktober 1932 Nummer 20

Inhalt

Dein Name . . . . . Anne-Margret v. Zschock

Tat nicht gleich Tat . . . . . Martin Rade

Die Bergpredigt. Schluß . . . . . Walther Classen

Das Kerygma des freien Protestantismus. Schluß. Heinrich Hermelink

Zur Lage des freien Protestantismus in Deutschland . . . . . Gotthilf Schenkel

Stellung oder Bewegung? Schluß . . . . . Stephan Hirzel

Der wirkliche Staat und die Ethik . . . . . Otto Piper

Zur Abrüstungsfrage . . . . . Friedrich Siegmund-Schultze

Botschaft des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen zur Abrüstungsfrage . . . . . .

Das Recht der Wahrhaftigkeit in der Religion. Albert Schweitzer

Körperbau und Charakter . . . . . Johannes Naumann

Johanna Wolff . . . . . Benno Diederich

Der Gustav Adolf-Verein in Leipzig . . . . . Johannes Kübel

Auch „Eine deutsche Geschichte" . . . . . Hans E. Friedrich

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Versammlungskalender - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Heute vielleicht die einzige Fortführung großen Stils, die Dehmels Art erfahren hat. Ein Wandern durch den Menschen in seinen Tiefen und Sünden, seinen Lüsten und Ahnungen, seinen Enttäuschungen und Erfüllungen hindurch zu Gott."
Vossische Zeitung

Soeben erscheint das erste Prosawerk des Dichters

Siegfried von der Trenck

DER STIER UND DIE KRONE

Die Post des wahrhaftigen Menschen Peter Karger

Ein Roman. In Leinen gebunden RM. 5.60

Der Roman der totalen Seele

Die Geschichte eines eigenartigen Menschen, in völlig eigenartiger Weise dargebracht. Eine Persönlichkeit von stärkster Ich-Kraft, in der gleichzeitig eine mimosenhafte Empfindung für das Du, von elementarer Sinnen- und Naturhaftigkeit, in der gleichzeitig geistige und ethische Instinkte von triebhafter Kraft wohnen. So ergeben sich die seelischen Konflikte, in die die Darstellung mit unerhörter Sensitivität eindringt. / Mit überzeugender Einfühlung hat der Dichter diese Seele im kritischen, fruchtbaren Moment ihres Lebens erfaßt, wo sie, um einem übermächtigen Erlebnis zu entgehen, sich in die Vergangenheit ihres Bluts zu flüchten sucht, aber eben durch dieses Blut aus dieser Flucht herausgerissen und in das Erleben gestürzt wird, bis sie es in immer erneuten Wendungen, Abstürzen und Überhöhungen bis ins Letzte ausgetragen hat und gerade an dieser einzigartigen Hingabefähigkeit ihre eigene Kraft und an der Versenkung in die bluthaften Keime ihre Selbständigkeit und Eigenheit bewährt. Noch nie ist, bei aller Kürze, eine Blutvorgeschichte so eindringend und fruchtbar gestaltet worden, derart, daß man nachher die einzelnen Blutströme gleichsam zu selbständigen Persönlichkeiten in der gleichwohl einheitlichen Persönlichkeit werden und als solche handeln sieht. Das Buch greift erstmalig wieder auf das Gefühl zurück, nachdem die Zeit kalten Intellekts von einer Epoche mörderischen Willens abgelöst ist.
„. . . wie ein Elch kommt der Karger aus dem ostpreußischen Wald, wo er am dichtesten ist . . . Ich wünschte, daß man an dieser Arbeit das Wesentliche und für Gegenwart und Zukunft Entscheidende erkennen möchte."
Friedrich Griese
„. . . mit einer großartigen Kraft ist hier Einzelgeschick zu Volks- und Völkergeschick, und Volks- und Völkergeschick zu Einzelgeschick gemacht worden . . ."
Heinrich Spiero

Sonder-Prospekt über die Werke des Dichters bitte verlangen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das siegreiche Vordringen der nationalsozialistischen Bewegung macht es jedem Gebildeten zur Pflicht, sich nicht nur politisch mit ihr auseinanderzusetzen, sondern auch ihre Wirkung auf die geistigen Probleme unserer Zeit zu untersuchen. Lesen Sie darum die Schrift:

Kirche und Nationalsozialismus in ihrer Entscheidungsstunde

von D. Hans von Lüpke

Preis 50 Pf. u. 8 Pf. Porto

„Das Beste, was von kirchlicher Seite gesagt worden ist . . ."
Pf. S. in Laucha

„. . . Von kirchlicher Seite habe ich bisher eine solche klare und in die Tiefe gehende Erkenntnis der Bedeutung gegenwärtigen Geschehens in Deutschland noch nicht gefunden."
Göttinger Tageblatt

„. . . Das, was dieser Aufsatz vor ähnlichen über den gleichen Inhalt voraus hat, ist die Wucht des Ernstes, mit dem er auf die entscheidende Bedeutung der Bewegung, wie auch der gegenwärtigen Zeit aufmerksam macht . . ."
Pf. G. in Halle

Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11

Soeben gelangte zur Ausgabe:

IKONOGRAPHIE DER CHRISTLICHEN KUNST

Die Sinngehalte und Gestaltungsformen

Von Hubert Schrade

I. DIE AUFERSTEHUNG CHRISTI

Quart. Mit 207 Abb. auf 52 Taf. XII, 390 S. Geb. RM 32.–

Die Arbeit, deren I. Band soeben erscheint, unternimmt den Versuch einer Geschichte der christlichen Kunst als Geschichte der schöpferischen Einbildungskraft im Gestaltungsbereiche der bildenden Künste. Ihr Hauptziel ist eine zusammenfassende Darstellung des Verhältnisses von Kunst und Kultus im Christentum. Dieses besondere Ziel erfordert naturgemäß eine besondere Aufteilung des Stoffes, und zwar nach den hauptsächlichsten Darstellungsgegenständen der christlichen Kunst. Die Untersuchungen erstrecken sich bis zum Ende der Barockzeit. Der Band darf durch seine Problemstellungen und durch das zum Teil bisher völlig unbekannte Material weit über den Kreis der Kunsthistoriker hinaus Interesse beanspruchen. Ausführliche Register erhöhen seine Brauchbarkeit. Das Werk ist auf mehrere Bände berechnet, deren jeder als abgeschlossen gelten kann und einzeln zu beziehen ist.

Lassen Sie sich das Buch von Ihrem Buchhändler unverbindlich zur Ansicht vorlegen.

Ein ausführlicher Prospekt steht kostenlos zur Verfügung

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN W 10 / GENTHINER STRASSE 38

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 20 — Gotha, 15. Oktober 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Dein Name [Sp. 913] — Tat nicht gleich Tat [Sp. 913] — Die Bergpredigt [Sp. 915] — Das Kerygma des freien Protestantismus [Sp. 916] — Zur Lage des freien Protestantismus in Deutschland [Sp. 920] — Stellung oder Bewegung? [Sp. 922] — Der wirkliche Staat und die Ethik [Sp. 927] — Zur Abrüstungsfrage [Sp. 932] — Botschaft des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen zur Abrüstungs-Weltkonferenz [Sp. 938] — Das Recht der Wahrhaftigkeit in der Religion [Sp. 941] — Körperbau und Charakter [Sp. 942] — Johanna Wolff [Sp. 947] — Der Gustav Adolf-Verein in Leipzig [Sp. 950] — Auch „Eine deutsche Geschichte" [Sp. 955] — Bücher und Schriften: Krisis des Glaubens, der Kirche, der Religion (Bultmann, v. Soden, Frick); Die Pastoralbriefe (Dibelius); Beethoven (Herriot); Nationalpolitische Erziehung (Krieck); Der Durchbruch der Volkheit und die Schule (Hördt) [Sp. 956] — Chronik [Sp. 958] — Verschiedenes: Einen Offnen Brief an den Reichskanzler von Papen; Die Deutsche Hochschule für Politik; Was die lutherischen Bekenntnisschriften über den Krieg lehren; Aus Zeitschriften; Berichtigung [Sp. 960] — Versammlungskalender [Sp. 960] — Anzeigen

Dein Name

Wir müssen seinen Klang vergessen
Und ihn aufs neue suchen gehn.
Es gärt das Leben unermessen,
Und aus ihm selbst muß er erstehn.

Und aus ihm selbst glüht deine Wahrheit,
Und Leid und Licht webt dein Gewand,
Bis jäh, aus unerhörter Klarheit,
Ein Sucher deinen Namen fand.

Bis wir wie Kinder stammelnd sprechen
Von dem, was du uns bist und warst —
Und du, wenn Stürme niederbrechen,
Dich uns aufs neue offenbarst.

Anne-Margret v. Zschock

Tat nicht gleich Tat

Ein Mensch siehet, was vor Augen ist,
der Herr aber siehet das Herz an.
1. Sam. 16, 7.

In dem unerfreulichen Stimmengewirr, das auf das Urteil von Beuthen folgte, fiel das Wort: „Mensch ist nicht gleich Mensch, Tat nicht gleich Tat." Kein Zweifel, daß das richtig ist.

Uns kam dabei folgender Satz aus einer sexualethischen Aussprache in den Sinn: „Sachen sind nicht Sünde. Sie werden Sünde durch den Gebrauch. Der Gebrauch regelt das Ob, Wann und Wie. Der Gebrauch hängt von dem Menschen ab. So trägt die Verantwortung dafür, ob der Gebrauch Sünde wird, der Mensch. Der Mensch mit seinem Glauben, seiner Gesinnung, seinem Gehorsam — in der konkreten Situation." Der in Glauben, Gesinnung und Gehorsam verschiedene Mensch! Und „wenn Zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe".

Wo bleibt dann das Sittengesetz? Die heilige Unfehlbarkeit des Sittengesetzes? Die Unantastbarkeit der Zehn Gebote? Die göttliche Antwort auf die ängstliche Frage der Menschen: Was sollen wir denn tun? Kann sie denn zweideutig sein? wechseln? verschieden ausfallen? Je nach dem Ansehen der Person? Je nach der „konkreten Situation"? Ist da nicht aller Willkür Tür und Tor geöffnet? Der Mensch selbst zum Meister seiner Sitte, seines Tuns und Lassens geworden? Wo bleibt die ewige Bindung? Die Offenbarung dessen, was „gut" und „böse" ist? Die Moral?

In der Tat, es wird wieder auf die viel verworfene Autonomie hinauskommen. Auf die sittliche Selbstgesetzgebung. Es wird nichts Andres übrig bleiben: der Mensch, das Individuum, die Person wird die Verantwortung tragen, die Entscheidung auf sich nehmen müssen. Es ist ihm nicht so leicht gemacht, daß er in jeder Stunde der Versuchung oder der Unsicherheit von einem Denkzettel ablesen könnte, was er da zu tun und zu lassen hätte.

Und doch hat er seine Bindung, seinen Gehorsam, seine Gesinnung. Seine Autonomie ist nicht Autarkie: Selbstgenügsamkeit. Sie hat den Glauben nicht abgesetzt, sondern sie kommt aus dem Glauben. „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde." Aber aus dem Glauben muß das kommen, was nicht Sünde ist.

Wir evangelischen Christen haben keine Kasuistik zu unsrer Verfügung. Das ist schwer. Aber es ist groß. Es setzt eine solche Verbundenheit mit Gott voraus, daß wir von selbst wissen, „was gut ist und was der Herr von uns fordert". Der Christ ist „ein freier Herr aller Dinge und Niemandem untertan", aber eben darum „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan". Erstgeborener Sohn und darum aller Hausgenossen Knecht. Gleichwie der Vater sich damit als Vater erzeigt, daß er für Alle da ist.

Und eben dieses „Für-einander-da-sein" tritt an die Stelle der Kasuistik. Einer gesetzlichen Kasuistik, die an den Fällen, den Sachen, den Taten und Untaten haftet. Freilich sollen wir auch dem Bruder und der Schwester sagen können und sagen, was gut ist. Ratend ihnen zur Seite stehen. Ja eine ganze Gemeinde, eine ganze Welt soll ihnen helfen die Eigen-Verantwortung tragen. Sitte und Gebot der Jahrhunderte will dazu Beistand leisten. Aber im Besitz all dieser Hilfen ist der Mensch „in der konkreten Situation" auf sich und auf seinen Gott angewiesen. Auf sein Gewissen. Niemand und Nichts kann ihm das abnehmen.

Es gilt nicht nur von der Todesstunde, sondern von jeder Stunde letzter Entscheidungen — mitten in all der Fülle von Offenbarung, Gnade und Gemeinschaft, mitten im Leben:

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Und dann zeigt sich eben: „Mensch ist nicht gleich Mensch, Tat ist nicht gleich Tat."

Aber eine Rechtsordnung baut sich doch über diesem Geschlecht der Einsamen und Freien auf? Wie das möglich ist, wie das zugehen mag, das ist wohl des Nachdenkens wert. Und davon wollen wir ein andres Mal reden. R

Die Bergpredigt

(Schluß)

5. Die Seligpreisungen

Matth. 5, V. 3—10. Und nun wollen wir zum Schluß einen Blick auf den wunderbaren Eingang der Bergpredigt werfen.

Die „Geistig Armen" schreibt Matthäus, die „Armen" Lukas. Es wird hier hinter beidem das gleiche semitische Wort stehen: Die Geringen, die nicht auf des Lebens Höhe stehen, die aber stark empfinden können Sehnsucht und Dankbarkeit. Es sind Naturgesetze des geistigen Lebens, die in den Seligpreisungen ausgesprochen werden.

Den schlichten, tief empfindenden Menschen ist am ersten gegeben, Gottes Willen zu verstehen und zu erfüllen.

Matth. 5, V. 4. „Selig sind, die da Leid tragen ..." Johannes Falk, der Freund Goethes, verlor durch den Lazarettyphus, der 1813 Deutschland durchzog, alle seine Kinder. Da nahmen er und sein Weib das furchtbare Leid als Gottes Willen und erkannten, daß sie, die Vereinsamten, Schwergeprüften, vielen Waisenkindern treue Eltern werden sollten. So raubte tückische Krankheit Bodelschwingh in zwei Wochen seine vier blühenden Kinder. Da wurde er den Aermsten, Elendesten ein Vater. Der gleiche Gedanke ist der tiefste Inhalt von Lessings Dichtung „Nathan". Der durch grausame, wildwütende Feinde aller Kinder Beraubte wird reich, indem er ein Kind dieser Feinde aufnimmt und liebevoll erzieht.

Matth. 5, V. 5. Die Sanftmütigen sollen mächtig sein ...? Ja, ist die rechte geduldige, ruhige, starke Mutter nicht die Mächtigste im Hause?

Wer waren in dem furchtbar entzweiten, zerschlagenen Europa nach dem Frieden von Versailles die Mächtigsten? — Die Quäker, die ohne zu diskutieren und zu reflektieren, herbeieilten, die Hungernden zu speisen. Keiner der gewaltigen Sieger wagte, sie zu hindern. Und wie mächtig war zwischen habgierigen Kommandeuren, zwischen Bestechung und Barbarei Elsa Brandström, der Engel der armen Kriegsgefangenen in den schrecklichen Elendslagern Sibiriens!

Matth. 5, V. 6. „Die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit ..." Hier ist nicht gemeint das Begehren nach Recht für uns selbst in unserem Einzelschicksal, sondern das heiße Begehren, daß Gerechtigkeit herrsche unter den Menschen. So hungerte der große freigesinnte amerikanische Prediger Theodor Parker nach Gerechtigkeit für die Negersklaven. Und als der Kämpfer sich zum Sterben niederlegte, da wußte er, daß die Stunde der Befreiung für die Neger ganz nahe war. Wer für die Gerechtigkeit kämpft, kämpft nicht umsonst.

Matth. 5, V. 7. „Die Barmherzigen sollen Barmherzigkeit erfahren ..." Wie kann das gemeint sein? Denken wir an das: „Gott wird dir's vergelten im Verborgenen." Der aus echter Liebe barmherzig ist (nicht aus Berechnung), der wird ein stilles, schönes Glück in seinem Herzen erleben, — so erfüllt sich das Gesetz des sittlichen Lebens. So war der barmherzige Samariter glücklich, so sind die rastlos Helfenden glücklich, wie Elisabeth Frey, die Helferin der Gefangenen, so Wichern unter seinen lieben, bösen Jungen.

Matth. 5, V. 8. Und nun „die reines Herzens sind" ... Gehst du mit verbittertem Gemüt, mit Zorn und Haß durch den schönen Sommermorgen, so wirst du Gott nicht sehen. Aber ein freies, gutes Herz wird ihn in der Stunde spüren. Solch eine Gesinnung vermag auch in dem scheinbar wirren Spiel der Menschen- und der Völkerschicksale etwas zu ahnen von dem Willen des großen Meisters, der alles wirkt. Gottes Rede hören in den Schicksalen des Alltags, das war von jeher die Gabe der großen Gotteskinder, der Propheten.

Matth. 5, V. 9. „Selig, die da Frieden schaffen ...", so wird das, was Jesus in seiner Sprache gesagt hat, am besten wiedergegeben werden. Also hier ist nicht die sanftmütige Geduld gemeint (obgleich auch diese im Leben nötig und heilbringend sein kann), sondern die Tatkraft der Liebe, die Haß und Zorn und Ungerechtigkeit nicht ertragen kann, vielmehr die Verfeindeten versöhnen will. Dieser Beruf ist wohl der schwerste. Laßt uns, wo die Menschen miteinander verfeindet sind, „von dem Einen zu den Andern Gutes reden und alles zum Besten kehren" (wie Luther so schön sagt), laßt uns die Menschen lehren, daß sie den Versuch wagen, den Andern ein wenig zu verstehen. Solche Friedenstifter sollen wir Christen sein im Vaterlande und unter den Völkern.

Hamburg Walther Classen

Das Kerygma des freien Protestantismus

(Schluß)

2. Als weiterer Einheitspunkt, der für alle Gruppen des Protestantismus in gleicher Weise wesentlich ist, muß die Stellung zur Bibel genannt werden. So seltsam es klingen mag: die Bibel kann dem protestantischen Volkstum aller Länder als Volksbuch der religiösen Erbauung und Erziehung auf die Dauer nur gerettet und erhalten werden durch den freien Protestantismus. Ich brauche kein Wort zu reden über die uns allen gleichermaßen obliegende Pflicht zur reinlichen Wahrhaftigkeit gegenüber der Geschichte, die für uns alle nicht als eine übernatürlich in Wundern verlaufende Heilsgeschichte, sondern in ihrer eindeutigen Linie der Menschheitsentwicklung der Bereich der göttlichen Offenbarung ist. Und daß der gesamte Protestantismus die von den Vätern des Liberalismus ausgebildeten Methoden der freien Forschung weithin übernehmen mußte, ist schon erwähnt. Aber trotzdem zeigt gerade hier die rückläufige Entwicklung der neueren protestantischen Theologie, daß im Bereich der Bibelforschung und gegenüber allem Bibelglauben das Korrektiv des freien Protestantismus niemals entbehrt werden kann. Wir haben dafür Sorge zu tragen, daß die protestantische Frömmigkeit nicht in Bibliolatrie und bibliziistische Systematik verfällt; wir haben die Helden der Bibel und die Worte der biblischen Offenbarung immer neu lebendig zu machen durch Hineinstellen in ihren geschichtlichen Zusammenhang, in die religiöse Umwelt der Antike, in das Verständnis ähnlicher religionsgeschichtlicher Parallelen. Es ist geradezu eine Aufgabe unseres Kreises, ein neues Bibelwerk für die Gemeinde des freien Protestantismus zu schaffen (das sogenannte Göttinger Bibelwerk hat sie keineswegs gelöst und das jetzt erscheinende neue hat ganz anderen Charakter): nur die religiös wirklich lebendigen Texte wären in neuer Uebersetzung und geschichtlicher Anordnung zu bieten, alles andere in verbindend erklärendem Nebentext; auch das Neue Testament nicht vollständig, sondern in geordneter Auswahl, von den Logia über die Schichten der synoptischen Gemeindetradition bis zu den apostolischen Vätern — ein allen verständlich gemachtes und zugleich erbauliches Urdokument der israelitisch-christlichen Religion. Nur so kann den kirchenfremden Gebildeten und dem geistig lebendigen Proletariat die Bibel in ihrer geschichtlichen Entwicklung und darüber hinaus als Ergänzung auch wieder die ganze Bibel lesbar und interessant gemacht werden.

3. Neben dem sogenannten Formalprinzip der Reformation steht das Materialprinzip, d. h. die Rechtfertigungslehre, wie ich behaupte, als weiterer Einheitspunkt des gesamten Protestantismus, als unaufhebbarer Inhalt unserer Verkündigung da. Ich behaupte das, obwohl gerade diese Lehre von Anfang an dauernd umstritten, in Betonung der Heiligung und der Willensfreiheit oder in stärkerer Verobjektivierung nach der Richtung der Prädestination und des sakramentalen Heils dauernd umgewandelt worden ist, bis zur radikalen Kritik und bis zum Hinweis auf ihre Unvolkstümlichkeit aus den Reihen des Liberalismus und freien Protestantismus. Auch heute ist ihre Regeneration durch Holl und die Barthianer eine sehr zweifelhafte Sache. Sie kann nie volkstümlich werden, mit allen ihren Hintergründigkeiten. Aber sie wird auch, wie in der vorhin gegebenen Bestandsübersicht über die Gruppen des Protestantismus gezeigt worden ist, nicht zu entbehren sein und mit ihren Hintergründen der Versöhnungsidee den Standort des Protestantismus im Ganzen des Christentums und innerhalb der Religionsgeschichte aufzuzeigen haben.

Die Vertreter dieser Lehre innerhalb des freien Protestantismus haben ihren liberalen Bekämpfern und den pietistisch orthodoxen Verweichlichern und Verfälschern des Rechtfertigungsgedankens gegenüber eben auf das uns allen gemeinsame Ziel zu dringen: das ist die aus dem Glauben an die schenkende und heiligende Liebe, die in Christus kundgeworden ist, gewachsene freie Persönlichkeit, die ihres Gottes in königlicher Freiheit über Welt, Tod und Sünde gewiß ist. Also die Gläubigkeit in Luthers „Freiheit eines Christen-

menschen" ist und bleibt die religiöse Haltung alles echten und insbesondere auch des freien Protestantismus. „Ein Christ ist eine Person für sich selbst; er glaubt für sich selbst und sonst für niemand." Dies Wort Luthers muß die Losung sein gegenüber allen dogmatischen und kirchlichen und traditionsgläubigen Mittelbarkeiten. Und ein solches Wort erwächst eben aus dem Zentrum des Glaubens Luthers. Wir können also auf die Rechtfertigungsidee nicht verzichten, und dürfen sie nicht einfach für die Zukunft den Dialektikern überlassen, trotz aller Einwände, die immer wieder gemacht werden und schließlich auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt sind. Das Erste ist der Einwand der Unverständlichkeit und Unpopularität des jüdisch-paulinischen Begriffs. Selbstverständlich kommt es auf den Begriff nicht an, und wir müssen als freie Protestanten in unserer Verkündigung zeigen, daß wir ihn in die Sprache des modernen Menschen übersetzen können. Derselbe Einwand trifft nämlich alle unsere hergebrachten religiösen und theologischen Begriffe. Selbst der Name „Gott" kann in weiten Bezirken der Moderne, weil er in frommen Kreisen so oft mißbraucht und vergeblich geführt worden ist, einfach nicht mehr gehört werden. Also das ist kein Einwand. Ernster zu nehmen ist das zweite Bedenken, daß mit der Anthropomorphie im Gefolge dieses paulinisch reformatorischen Begriffs die Gottesidee an sich verkürzt werde. Hiergegen ist das zu sagen, was schon oben angedeutet wurde, daß es in der religionsgeschichtlichen Weite des Sühnegedankens erst recht möglich werden kann, den Gottesgedanken aller irdischen Schranken zu entkleiden. Ja, in der lutherischen Rechtfertigungsidee, mit ihren theologischen Hintergründen des Kampfs zwischen den Kräften des Zorns und der Liebe, in der über alle Menschlichkeit erhabenen Majestät des Heiligen, liegt eine Dynamik und Eminenz des Gottesgedankens, die gerade von dem freien Protestantismus recht ausgewertet und in neuen Zungen verkündigt werden könnte. Ein dritter Einwand besagt, daß auf diesem Wege der Dogmatismus und Intellektualismus wiederkehre, der der von uns im ersten Punkt geforderten Protesthaltung widerspreche. Darauf muß einfach erwidert werden, daß es unsere freiprotestantische Aufgabe ist, eben diese Klippe zu vermeiden. Nicht in eine neue dogmatische Bindung, sondern in die Urtiefe des religiösen Lebens selbst haben wir uns und Andere mit Hilfe dieses „Ideogramms" der Versöhnung und Rechtfertigung einzusenken.

Dazu ist noch einiges anzumerken. Einmal sei hier erinnert an das Bemühen Albrecht Ritschls, das „Befiehl-Du-Deine-Wege-Christentum" im zweiten Artikel zu verankern. Das heißt, aller optimistische Vorsehungsglaube und alle stoische Weltüberwindung muß über Sünde und Tod zur Geborgenheit der Gotteskindschaft kommen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" „Nichts, wo bleibt dein Nichten?" (wie Leese den blutlosen Stoikermenschen in der Philosophie Heideggers zu verspotten wagt).

Und dazu sei nochmals wiederholt, daß gegenüber der dialektischen Verzerrung des Evangeliums gerade der freie Protestantismus die Verkündigung der schenkenden Liebe des Erlösergottes zu neuer Geltung zu bringen hat, mit oder ohne Beziehung auf die Reformation. Lieber ohne jegliche Beziehung zu ihr, als daß man in Mißbrauch der reformatorischen Botschaft eigene Kampfstellungen in die Anliegen der reformatorischen Väter hineininterpretiert. Die Rechtfertigungslehre wird, wie man wohl voraussehen kann, in Zukunft mehr als je bisher, wegen ihrer möglichen Mißverständnisse bekämpft und abgelehnt werden, weil sie in der dialektischen Theologie zum Kronzeugen eines verkümmerten und philosophisch unfruchtbaren biblizistischen Supranaturalismus gemacht worden ist. Ich meine, der freie Protestantismus hätte hier die dankbare Aufgabe, sich der echten religiösen Intentionen der gesamten mit dem Worte Rechtfertigung und Versöhnung umschlossenen Gedankenwelt anzunehmen und so auch den articulus stantis et cadentis ecclesiae[1]) der Väter dem Gesamtprotestantismus für die Zukunft geradezu zu retten.

[1]) Den Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt.

4. Mit dem Rechtfertigungserlebnis aufs engste hängt als weiterer Einheitspunkt des gesamten Protestantismus die Suffizienz der Laienreligion zusammen, das „allgemeine Priestertum der Gläubigen" in der Sprache der Reformatoren. Auch hier wüßte ich nicht, daß es über die Notwendigkeit und den eigentümlichen Beruf des freien Protestantismus hinsichtlich dieser reformatorischen Grundforderung für die Gegenwart irgendeinen Zweifel geben könnte. Laienreligion ist erlebnishaft und vielgestaltig im Unterschied von der Priesterreligion, die als supranaturales Glaubensgesetz einheitlich vorgeschrieben und mit Ketzergerichten durchgedrückt zu werden pflegt. Der Ruf nach Ketzertribunalen geht wieder durch die Kirchen unserer Tage. Das muß zum mindesten die nächste praktische Aufgabe einer Neubelebung unserer Organisation sein, hiergegen eine Abwehr über ganz Mitteleuropa zu schaffen und auch den literarischen Kampf gegen die Ketzerrichter und Aufspürer geradezu zu organisieren. Laienreligion ist Reduktion auf das Wesentliche gegenüber jeglicher Art von theologischer Scholastik und Dogmatismus. Der freie Protestantismus hat mit seiner Organisation die Aufgabe, diesen ständig notwendigen Verjüngungsprozeß des Christentums zeitgemäß zu gestalten und zu fördern, mit Hilfe seiner theologischen Kräfte, die in internationalem Wetteifer jeweils das Wesentliche herauszuarbeiten und eigentliche Schrullen zurückzuweisen haben. Die Frage nach dem „Wesen des Christentums" war in gewisser Weise schon in der Reformation gestellt; in der Aufklärung und im Pietismus erneut aufgenommen, muß sie von der freien protestantischen Theologie für die Laienfrömmigkeit neuer Zeiten immer neu gelöst werden. Laienreligion wurzelt in den Tiefen des Lebens und trägt von da die neuen Bausteine zur theologischen Arbeit bei; der freie Protestantismus ist dafür verantwortlich, daß sie insbesondere auch in der Gegenwart wirklich verwendet werden. Laienreligion schlägt über die kirchlichen Stränge. Schon in Marburg 1529 wollte der Städtemeister Jakob Sturm und der Landgraf Philipp den Knoten lieber zerhauen lassen, als daß sie ihn ganz den Theologen überließen. Es gibt Fürstentage und Diplomatenzusammenkünfte im 16. Jahrhundert, die die Losung ausgaben, es dürfe ja kein Theologe sich da bei den Verhandlungen sehen lassen. Es ist eine der schwersten Gefahren im Kirchentum der Gegenwart, daß ihm das charaktervolle Laienchristentum verlorenzugehen droht. Der freie Protestantismus hat es der protestantischen Kirche in ihrer Ganzheit zu erhalten.

5. Der Beitrag des freien Protestantismus zum Kirchenproblem in der Gegenwart kann nur der sein, daß er, wie wir uns schon sagten, „das Jahrhundert der Kirche", d. h. die Autarkie des überlieferten Landeskirchentums mit allen Mitteln zu verhindern hat. Dieses territoriale Landeskirchentum, das zu Ende des Mittelalters entstanden und in der Reformation vollends gefestigt worden ist, scheint mir zur Auflösung verurteilt zu sein. Möglich, daß es im Zusammenhang mit der nationalen Bewegung in nationalkirchlicher Form noch eine Neugestaltung für eine geraume Zeit erlebt. Wichtiger ist der Ausbau und die Lebenskräftigung der einzelnen Gemeindeorganisation, als der Ur- und Grundform alles protestantischen Kirchentums. Hier ist die Sammlung von Gesinnungs- und Erbauungsgemeinschaften anzustreben. „Freiprotestantische Stunden" ist das, was wir brauchen, um den Pietismus auf seinem ureigensten Gebiet aus dem Feld zu schlagen. Und neben dem Gesangbuch, das ja bereits in Arbeit ist, und der Bibel, die ich angefordert habe, dünkt mir ein neues radikal-protestantisches Andachtsbuch ein dringendes Erfordernis. Man denke einmal darüber nach, daß die „Stunden der Andacht" von Heinrich Zschokke in 57 Auflagen seinerzeit (d. h. von 1808 bis 1862) im mitteleuropäischen Bürgertum verbreitet und dazu noch in mehrere Sprachen übersetzt worden sind. Diese Art literarischer Wirksamkeit entspricht den Aufgaben des freien Protestantismus, das kirchliche Grenz- und Randgebiet bis hin zur Gottlosenorganisation religiös zu betreuen. Nur der freie Protestantismus hat religionsgeschichtlich und psychologisch das Material, alle Surrogate des religiösen Lebens und die Ersatzformen des Christentums, wozu auch die Gottlosenorgani-

sationen gehören, zu werten und je in ihrer Art zu überbieten. Während von hier aus bei uns die Kirchengrenzen jeweils weiter gesteckt werden als in der Orthodoxie, so wird weiterhin der freie Protestantismus sich mehr als bisher auch verantwortlich fühlen müssen für die großprotestantischen Zusammenschlußbestrebungen. Ich glaube im Namen der Kirche Christi an die internationale und nicht an die nationalistische Zukunft. Je größer die Kirche, desto freier das Wort. Einzelgemeinden mit Gesinnungsgemeinschaften im kleinen und große Kirchengemeinschaften mit missionarischen Weltaufgaben, dazwischen irgendwelche Volkskirchenorganisationen, das sind die natürlichen Kirchendienste des Protestantismus, für welche wir uns einzusetzen haben.

6. Damit stehen wir vor den Fragen der Zukunft. Ein letztes Kennzeichen des gesamten Protestantismus ist die dynamische Eschatologie, der Glaube an die fortschreitende Reformation als Verwirklichung der Gottesherrschaft. Hier hat der alte Rationalismus mit seiner individuellen Unsterblichkeitslehre, der notwendig die Reaktion einer zukunftslosen Auslöschung aller Hoffnung auf dem Fuße folgen mußte, den Ansatz verfehlt. Auszugehen ist freilich vom gegenwärtigen Hochbesitz des Glaubens, der das Ziel aller Erlöserwirkungen Gottes im Einzelnen ist. Allein das darin enthaltene Bewußtsein und die Verpflichtung, zum Mitarbeiter Gottes berufen zu sein, weist in die Ferne und nötigt dazu, das Angesicht der Erde in Kirche und Welt aus der jeweiligen soziologischen Situation heraus zu erneuern. Damit soll natürlich nicht einem fahrigen Weltverbessertum das Wort geredet sein; aber es liegt in der grundsätzlichen Protesthaltung, von der wir ausgingen und zu der wir hier wieder zurückkehren, der Gegensatz gegen jede religiöse Sattheit und kirchliche Autarkie, die urchristlich-reformatorische Opposition gegen jegliches Pharisäer- und Bonzentum, mit dem funktionsmäßig auch die statische Eschatologie einer übernatürlichen Herabsenkung der im Himmel bereiten Gottesstadt auf die Erde verbunden ist. Da jegliche Orthodoxie aus inneren Gründen hierzu neigt, ist auch hier wieder dem freien Protestantismus die Zukunft des Protestantismus überhaupt anvertraut. Wenn der Protestantismus, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, die Funktion des actus perpetuus[2]) innerhalb aller Christlichkeit zu erfüllen hat, wenn ihm die ständige Erneuerung und Umgestaltung aller Materialisationen und Verstarrungen des Göttlichen im christlichen Kirchentum überhaupt anvertraut ist, so muß diese Funktion im Protestantismus selbst gegenüber seinen relativ berechtigten konservativ kirchlichen Gestaltungen eben von uns, den Predigern des freien Protestantismus, ausgeübt und neu verkündigt werden. So weiß sich der freie Protestantismus in religiöser Fundierung seines Selbstbewußtseins und seiner Aufgabe als Werkzeug in der Hand Gottes zur Durchführung Seiner Welterneuerung und Weltvollendung. Er entnimmt die Kräfte zum aktiven Protest, zum lebendig bejahenden Umbau mit dem Weitblick auf das Ganze des Gottesreichs aus den Quellen der Tiefe: aus der lebendigen Beziehung zu Bibel und Reformation, aus der Geschichte des protestantischen idealistischen Geistes, aber auch aus den Gründen der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit, d. h. letztlich aus der allumfassenden Fülle der Gotteswirkungen heraus.

Wir sind aufgerufen! Wir dürfen uns nicht an die Wand drücken lassen! Gott ruft uns zu seinem Werk. Es handelt sich in dieser Gegenwart um nichts Geringeres als um die Gefahr, daß das Salz dumm wird. Kann innerhalb unserer eigenen Reihen die Ueber- und Unterorganisation noch verantwortet werden? Müssen wir uns nicht zusammenschließen hier in Deutschland unter Auflösung aller bestehenden kleinen und kleinsten Teilorganisationen in eine übersichtliche schlagkräftige Truppe? Die bisherigen Lokalorganisationen freier protestantischer Gruppen in einzelnen Städten oder Landeskirchen mögen im vorigen Jahrhundert ihre Berechtigung gehabt haben. Sie sind ebenso wie die territorialen Kirchtümer überholt, und es ist viel mehr die Frage, ob nicht gerade in den Einzelkirchen Zusammenarbeit mit den sogenannten positiven Gruppen und Mittelparteien die Losung des Tages sein muß.

Ueber den alten kirchlichen „Parteien" haben die Verständigen, denen der Blick in die Zukunft geschenkt ist, zusammenzustehen gegenüber den Gefahren, die von rechts und links drohen und symbolisch mit den Namen „Rom" oder „Moskau" angedeutet werden mögen, und gegenüber den neueren Aufgaben der inneren und äußeren Umorganisierung alles bestehenden Kirchentums.

Anders steht es mit der Beziehung aufs Ganze. Nicht als Partei, sondern als kirchliche, d. h. religiöse Gemeinschaft innerhalb des gesamten Kirchentums des Protestantismus hat der freie Protestantismus seine Aufgabe und seine Organisation zu suchen. Das ist der letzte praktische Rat, den ich zu geben habe.

Und nun noch einmal die Frage unseres Themas: Was soll ich predigen? Sie bewegt uns nicht nur als rhetorische Frage, aber auch bei dem Propheten an den Wassern Babylons ist sie nicht nur rhetorisch gestellt, sondern im Sinne einer wirklichen Aporie. Wir steigen auf einen hohen Berg und schauen in die Ratlosigkeit unserer Tage, nicht nur in den Herden, sondern auch bei den Hirten. Was soll ich predigen? Das Wort Gottes, das ewiglich bleibt, mitten in der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Auch die Jünglinge unserer Tage werden matt und müde. Aber der Herr gibt Kraft, daß wir laufen und nicht müde werden. Daß wir sein Wort leben. In Seine Zukunft hinein.

Marburg Heinrich Hermelink

[2]) Der ständigen Bewegung.

Zur Lage des freien Protestantismus in Deutschland

(Aus der Aussprache in Frankfurt a. M., vgl. Nr. 17, Sp. 804)

Das Schicksal des freien Protestantismus in Deutschland entscheidet sich daran, ob er ein Verhältnis gewinnt zu den großen aktivistischen Bewegungen der Gegenwart.

Wenn Professor Otto warnt, man möge sich nicht darauf einstellen, was die Menschen gerade zu hören wünschen, sondern einfach das Geheimnis des Christentums verkündigen, und wenn Andere warnen, man möge sich nicht so sehr bemühen, Brücken zu schlagen zu irgendwelchen herrschenden Strömungen und Bewegungen, so ist das zum mindesten recht mißverständlich. Allerdings sollen wir nicht trachten zu reden, „wonach den Leuten die Ohren jucken" (wie der Apostel sagt), aber unsere Verkündigung muß Antwort geben auf die Fragen, die die heutige Menschheit zutiefst bewegen.

Es ist der Fehler der alten Orthodoxie, daß sie Antworten gibt auf Fragen, die die heutigen Menschen gar nicht als Fragen empfinden, daß sie aber schweigt zu dem, was nicht nur Frage, sondern ein Schrei nach Antwort ist.

Der heutige Mensch hat eine andere Fragestellung als der rabbinisch erzogene Paulus und als der katholisch erzogene Luther in seiner Klosterklause. Der heutige Mensch fragt nicht bebend: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Viel eher fragt er: Wo ist denn Gott und seine Macht und seine Hilfe in diesem heillosen Wirrwarr, das man Leben nennt und das ein grauenhafter Kampf und eine Folter ist? Ich bin Pfarrer in einer Arbeitergemeinde. Unsere Proletarier zittern nicht vor dem Zorn Gottes. Aber sie wollen wissen, ob ihr Leben überhaupt einen Sinn hat und wer eigentlich ihnen den Sinn des Lebens vorenthält und stiehlt. Der Proletarier beschäftigt sich mit der Frage, welche Kräfte eigentlich das Leben beherrschen, welche Kräfte und welche Wirtschaftsgesetze ihn in Fesseln schlagen, seine materielle Existenz bedrohen, seine Freiheit rauben, ihn um sein Menschentum und sein Lebensrecht betrügen. Gott ——?? Wo soll denn der Proletarier als Kurzarbeiter oder als Familienvater bei mehrjähriger Arbeitslosigkeit Gott finden und entdecken im Leben?

Lassen Sie mich die Lage kennzeichnen, indem ich ein persönliches Erlebnis erzähle! Es war 14 Tage vor dem letzten Weihnachtsfest, daß ich in Lausanne einen halben Tag mit Gandhi zusammensein konnte. Im Verlauf einer Versammlung, die in einer reformierten Kirche für die Freunde, die religiösen Sozialisten und Gesinnungsgenossen stattfand, wurde Gandhi gefragt, was er vom Christentum halte. Er antwortete mit ruhigem Ernst: „Das Christentum ist wahrhaft gut, — nur leider ihr Christen seid wahrhaft schlecht." Dann schilderte er seinen

Eindruck von Europa: Geistige Werte und geistiges Leben gelten nicht viel. Wohl ist Europa voller Kirchen, wohl wird in den Schulen christliche Religion unterrichtet, wohl „glauben" Viele an Gott und an Christus, aber die wirklich beherrschenden Mächte sind die materiellen Dinge, das Geld und der Militarismus. Mammon, Moloch, Gold und Macht sind die eigentlichen Götter Europas und der weißen Rasse überhaupt. Und diesen falschen Göttern werden schrecklichere Opfer gebracht als je Heiden ihren Götzen gebracht haben.

Das ist die Not Europas und darunter leidet der Proletarier und der vom Untergang bedrohte Mittelstand. Sie alle stellen keine theologischen Fragen, aber sie schreien nach Hilfe und nach der Rettung ihres Lebens aus der Sinnlosigkeit und dem Untergang.

Christentum ist Heilsbotschaft. Und zwar hat das Christentum wirkliches und leibhaftiges Heil zu verkündigen, nicht nur die Rechtfertigung und Versöhnung, sondern die Wiederherstellung des Sinnes der wirklichen Schöpfung. Das Leben ist heilig und der Mensch ist mehr als die Sachwerte. Die Predigt muß um der Verwirklichung des Schöpfungssinns und des göttlichen Weltzieles willen aufrufen zum heiligen Kampf gegen die das Leben zerstörenden und verwirrenden dämonischen Kräfte und Mächte und muß den Glauben pflanzen, daß Gerechtigkeit, Liebe und Frieden geistige Wirklichkeiten von hilfreich-göttlicher Kraft und von verpflichtender Heiligkeit sind.

In Deutschland beherrschen nicht theoretische, sondern aktivistische Bewegungen das Feld. Der Protestantismus ist aufgeteilt zwischen marxistischen Sozialisten und Nationalsozialisten. In der letzten Reichstagswahl hat die Arbeiterschaft mit 36% der Bevölkerung sich zum marxistischen Sozialismus, das Bauerntum und der untergehende Mittelstand mit 37% der Bevölkerung zum Nationalsozialismus bekannt. Beides sind aktivistische Bewegungen.

Die Aktivisten bedürfen dreierlei: Kraft, Klärung ihrer Ziele und Ruhe. Der freie Protestantismus war früher getragen vom gesättigten Bürgertum. Diese Schicht hatte nicht in dem Sinn Verlangen nach einer letzten und tiefsten Ruhe, wie der aktivistische Kämpfer eines letzten Friedens bedarf. Für das frühere gesättigte liberale Bürgertum war der freie Protestantismus eine Sache der theoretischen Klärung der religiösen Ueberzeugung, vor allem im Sinn der Ueberwindung dogmatischer Gebundenheit und weltanschaulicher Rückständigkeit. Natürlich handelte es sich auch um die Klärung der Stellung zum Menschenschicksal mit seiner Rätselhaftigkeit und Vergänglichkeit. Aber Aktivisten brauchen kräftiges Brot. Vor allem erstreben sie selbst Kraft, Steigerung ihres Kampfwillens und ihrer Hingabefreudigkeit. In Wirklichkeit ist jedoch noch wichtiger Klärung der Wertmaßstäbe und Zielsetzung und die Vermittlung eines Zugangs zum Heiligtum jenes Friedens, der höher ist als alle Vernunft.

Der Klärung der Ziele bedürfen beide, die Marxisten und die Nationalsozialisten. Den Marxisten muß man zugestehen, daß Marx der geniale Schöpfer einer Erkenntnismethode für die Wirtschaftswissenschaft war. Das Ziel des marxistischen Sozialismus ist die geordnete Plan-, Bedarfs- und Gemeinwirtschaft. Heute herrscht eine planlose Privatwirtschaft, die bei höchster Entwicklung der Produktivmöglichkeiten doch die Menschheit bei vollen Scheunen verhungern läßt. Die Ueberwindung der heutigen Krisis, die Ueberwindung der Strukturfehler der kapitalistischen Wirtschaft ist eine reale Lebensnotwendigkeit. Aber sie ist kein letztes Ziel der Menschheitsentwicklung. Angenommen, sie wird erreicht, so daß die wirtschaftliche Existenz aller gesichert und geordnet ist, so bleibt doch das Rätsel des Menschseins, des Kosmos, des Geistes, der Liebe, des Schicksals und des Lebens überhaupt. Es bleibt die Notwendigkeit der Vergeistigung und der sittlichen Läuterung.

Erst recht hat der nationalsozialistische Aktivismus die Klärung seiner Ziele an den Maßstäben des Christentums nötig. Sind Blut und Rasse, Volkstum und naturhaftes Wachstum höchste Werte? Wo ist bei dieser Leidenschaft die Grenze zwischen Göttlichem und Dämonischem? Liegt nicht in der Pflanzung des Hasses gegen Juden und Marxisten eine verhängnisvolle Abirrung von der Christusgesinnung vor? Ist nicht die hochgespannte Affektgeladenheit etwas, was in das Gebiet der Psychopathie und der Psychoanalyse gehört, aber nicht in das Gebiet der Religion? Ist nicht das, was an religiösen Kräften im Nationalsozialismus sich zeigt, viel eher der Stufe der Naturreligion zuzurechnen, die noch nicht zu der durch Christus erlösten und geheiligten Stufe der Geistesreligion emporgestiegen ist?

Nebenbei sei bemerkt: In Baden gebärdet sich die nationalsozialistische Kirchengruppe radikal und fanatisch orthodox. Trotzdem wird bei der Masse der Anhänger der Nationalsozialismus ungewollt eine Auflösung der traditionellen orthodoxen Vorstellungswelt zeitigen, wenn dies auch zunächst durch den Charakter der stramm autoritativen Einstellung verdeckt wird.

Das Freidenkertum ist doch mindestens teilweise dadurch verursacht, daß die Orthodoxie den Menschen Steine statt Brot gab. Die Orthodoxie verlangte gläubige Hinnahme eines überwundenen Weltbildes und Beschäftigung mit theologischen Problemen einer uns ferngerückten Zeit, während sie verbieten wollte, mit den wirklichen Problemen der heutigen Zeit sich zu beschäftigen. Durch jahrzehntelange Enttäuschung ist der Widerwille bei Vielen so groß geworden, daß der Haß das Vertrauen vertrieben hat.

Es wird oft die Forderung der Neutralität der Kirche ausgesprochen. Das kann man hinsichtlich der reinen Parteipolitik für die Kirche als Gesamtkörperschaft gelten lassen. Niemals aber darf die Kirche neutral sein gegenüber der Problematik der Gegenwart oder richtiger gesagt niemals darf sie neutral sein gegenüber dem Ringen der schicksalgestaltenden Mächte. Wenn heute Militarismus und Kapitalismus die weißen Völker christlichen Glaubens an den Rand des Abgrunds gebracht haben, und andererseits Kräfte lebendig sind, die eine Neugestaltung des Lebens auf der Grundlage der Gerechtigkeit, der gemeinsamen Verantwortung, der Gemeinschaft in Arbeit, Leiden und Erfolg erstreben, so darf die Kirche nicht schweigen.

Die Orthodoxie hat die wichtigsten Stücke der christlichen Botschaft zu Tode geritten. Sie hat die Worte Sünde und Erlösung so mißbraucht und abgegriffen, daß sie weithin wirkungslos geworden sind. Die Barthsche Theologie, die alles Menschliche schlechthin für Sünde erklärt, hat Sünde zu einem dialektisch spekulativen Begriff gemacht von metaphysischer Allgemeinheit und hat ihm damit (selbstverständlich ohne das zu wollen) seinen sittlichen Ernst und seine verpflichtende Wucht genommen. Die Aufgabe der Gegenwartspredigt ist, konkret zu sagen, welche Triebe, Strebungen, Lebensformen und Mächte sündhaft sind. Umgekehrt will der heutige Mensch bei Erlösung nicht nur ein mystisches Gefühl haben, sondern die reale Lösung von den dämonischen Bindungen unseres Menschendaseins leibhaftig und wirklich dargeboten erleben.

Ich wünschte sehr, daß auf dem Boden des freien Protestantismus eine Diskussion mit den ernsthaften und aufrichtigen Gläubigen der völkischen Bewegung möglich wäre zur Klärung der Maßstäbe für das, was Heil und Unheil ist. Bis jetzt scheint diese Möglichkeit noch nicht gegeben. Kollege Schäffer, der Bruder des neuen Reichsarbeitsministers, hat als nationalsozialistischer Pfarrer die These vertreten, daß das fünfte Gebot, die Bergpredigt und überhaupt das Liebesgebot Jesu nur für das Privatleben Geltung haben könnte, nicht aber geeignet sei zur Grundlage für das öffentliche Leben in Staat, Wirtschaft und Politik. Das ist zwar ehrlich, sehr viel ehrlicher als Hitlers falsches Bekenntnis zum „positiven Christentum" (worunter er etwas anderes versteht als die evangelische Kirchensprache damit meint). Aber es ist keine Grundlage für eine christliche Diskussion. Wir dürfen nicht wieder über den christlichen Aktivismus zurück, wie er in der Botschaft der Stockholmer Weltkirchenkonfernz verkündigt worden ist. Dort ist die Verwirklichung des göttlichen Willens und der Lehre Jesu auf allen Lebensgebieten als die Quelle der Gesundung und als christliche Aufgabe gekennzeichnet.

Die christliche Heilsbotschaft muß die Persönlichkeit Jesu in den Mittelpunkt stellen. Botschaft und Persönlichkeit gehören untrennbar zusammen. Nur soll man die Persönlichkeit nicht darstellen in den Formen jüdisch-altchristlicher Theologie, sondern als die geistige Kraftquelle, in welcher uns Kraft, Klarheit und Frieden gegeben ist. Das ist lebendige Wirklichkeitsreligion für uns heutige leidende, suchende und ringende Menschen.

Stuttgart-Zuffenhausen Gotthilf Schenkel

Stellung oder Bewegung?

(Schluß)

5. Protestantismus vor der Entscheidung

Vier wesentliche Kräfte sind auf gegenwärtige Wirksamkeit hin geprüft worden. Es konnte festgestellt werden, daß der Nationalsozialismus in Stellung zu gehen droht, daß der Ka-

tholizismus beginnt, aus seiner bisherigen Stellung heraus langsam eine Bewegungswelle vorzuschieben, daß der Kommunismus sich verschanzt hat und mit sich selbst beschäftigt ist, und daß endlich der Liberalismus aus seiner Stellung in eine rückläufige Bewegung eingetreten ist. Es verbleibt nunmehr die Aufgabe, eine fünfte Kraft zu prüfen, die mit Vorbedacht an das Ende dieser Ausführungen gesetzt wird: den Protestantismus.

Aehnlich wie wir mit dem Begriff Nationalsozialismus die gesamte Bewegung und nicht etwa nur die legitimierte Parteiorganisation bezeichneten, so mögen mit dem Begriff Protestantismus nicht etwa nur die offiziellen evangelischen Kirchen, sondern vor allem auch diejenigen religiösen Strömungen zusammengefaßt werden, welche die Tatsache der Reformation als Voraussetzung anerkennen. Protestantismus ist in erster Linie religiöse, geistige und tätige Haltung, erst in zweiter Linie ein Glaubensbekenntnis. Deshalb ist die in letzter Zeit häufig anzutreffende Ansicht, der Protestantismus befinde sich im Stadium des Vormarsches, nicht zu Recht bestehend. Der Wunsch ist auch hier der Vater des Gedankens, nicht der Tat. Es ist gerade um der Schicksalsstunde willen notwendig, schonungslos zu gestehen, daß von einer protestantischen Bewegung noch nicht die Rede sein kann. Seit den Tagen des Pietismus hat der Protestantismus Stellung bezogen; eine Stellung, die so erstarrte, daß weder der Vorstoß Stoeckers noch die Lebendigkeit Friedrich Naumanns, daß weder das Erlebnis des Weltkrieges noch die religiösen Auseinandersetzungen und Spannungen im eigenen Lager es vermochten, eine Bewegung zu entfachen, die das Volk erfaßt hätte. So hat es das Schicksal bestimmt, daß der Protestantismus während dieser Zeit nicht gehandelt, sondern erduldet hat. In solcher passiven Haltung begegnete der Protestantismus den verschiedenen Mächten, die zuvor betrachtet wurden.

Zunächst hat der Liberalismus die evangelische Kirche beeinflußt. Das Ergebnis war: Mit der kritischen Theologie, die seit der Zeit der Aufklärung sich verbreitete, verband sich eine freie Frömmigkeit; trotz allen Widerspruchs haben beide ihr Daseinsrecht in den evangelischen Volkskirchen behauptet. Diese Kirchen erhielten auch in Deutschland eine presbyterialsynodale, d. h. parlamentarische Verfassung. Sodann wurde die Kirche „durchorganisiert", d. h. dem Vereinswesen wurde großer Einfluß eingeräumt. Die Trennung von Kirche und Staat wurde politisch gefordert und bis zu einem gewissen Grade durchgeführt. Endlich wurde auch die orthodoxe Theologie durch die dialektische Methode aufgelockert und in Frage gestellt. Dieser Entwicklungsprozeß hat für die religiöse Gesamtsituation nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt.

Während also mit dem Liberalismus erhebliche Ueberschneidungen sich ergeben haben, stand der Protestantismus der kommunistischen Front fassungslos gegenüber. Namentlich die evangelische Kirche hat die richtigen Verhaltungsmaßnahmen nicht zu finden vermocht. Man machte sich die Methoden und Argumente der katholischen Kirche zu eigen und verkannte die Mission des „guten Hirten". Aus der Tatsache, daß eine politische Partei Christus bekämpft, glaubte die evangelische Kirche das Recht abzuleiten, diese Partei auf gleicher Ebene zu befehden.

Die dritte Angriffswelle gegen den Protestantismus geht heute vom Nationalsozialismus aus. Es ist kaum anzunehmen, daß es der Hitlerpartei gelingen wird, die absolute Macht im Reiche zu ergreifen. Mag es zum Zusammengehen mit dem Katholizismus kommen oder nicht, in der Zwischenzeit richtet sich das Interesse der Partei auf die evangelische Kirche. Die nächsten Kirchgemeinde- und Synodewahlen werden ein gefährliches Ergebnis zeitigen, das sich errechnen läßt. Hier gibt es keine Katholiken und keine Kommunisten zu schlagen, hier ermöglicht das Wahlsystem den Sieg mit dem Stimmzettel über alle Splittergruppen. Schon werden die Vorbereitungen für die „Machtergreifung" getroffen.

Es ist möglich, daß bereits nach solcher Eroberung der evangelischen Kirchen durch die Partei der Protestantismus vor einer Entscheidung stehen wird. Es ist aber ebensogut möglich, daß erst noch die vierte Welle gegen die erstarrte Kirche anlaufen muß: die bereits in Erscheinung tretende Bewegung der Gegenreformation.

In all den bisherigen Konflikten hat sich gerade die Kirche passiv verhalten. Sie hat dadurch natürlich fortgesetzt an Autorität eingebüßt und ist daher gar nicht in der Lage, ihre eigentliche Aufgabe zu erfüllen. Die Kirche hat nicht ihrerseits den Liberalismus durchdrungen, sondern ist von ihm erfaßt worden; die Kirche hat ihrerseits keine evangelische Haltung gegenüber der Gottlosenfrage eingenommen, sondern hat den Staat um Hilfe gebeten; die Kirche hat es nicht vermocht, ihrerseits von Anfang an Einfluß auf die religiösen Strömungen im Nationalsozialismus zu gewinnen, sondern sie sieht der Gefahr entgegen, von einer Partei kurzerhand erobert zu werden.

Wurde aber nun der Versuch zur Aktivität gewagt, so geschah dies stets auf einer Ebene, die der Kirche nicht zusteht. Man schließt mit dem Staat höchst diskutable Kirchenverträge und wacht darüber, daß die eigene Kirche anderen Konfessionen gegenüber nicht zu kurz wegkommt, daß die verbrieften Rechte nicht verletzt werden und daß der gesamte Apparat durch den geordneten Steuereingang aufrechterhalten bleibt. Die Kirche droht auf diese Weise zu einer wohlgeordneten, juristisch fundierten, gesetzlich geschützten „Religionsgesellschaft" herabzusinken, die innerhalb der gesamten Gesellschaftsordnung ihren angewiesenen Platz einnimmt. Die Kirche ist auf diese Weise in Sicherheit und — Abhängigkeit geraten.

Aber nicht nur durch die Abhängigkeit vom Staat, sondern auch durch die Verflechtung in die Politik ist die Kirche festgelegt. Zwar werden die einzelnen Kirchenführer nicht müde, die Neutralität der Kirche zu betonen, aber der Tatbestand zeugt gegen sie. Dabei kann man getrost von der Neugründung einer christlich-sozialen Fraktion absehen. Viel bedenklicher ist es, wenn Geistliche für politische Parteien kandidieren und propagieren. Hier offenbart sich eine völlige Verkennung der Aufgabe der protestantischen Kirche. Man kann sich daher nicht wundern, daß auch die Gemeinden nach dem bewährten Vorbild der Führer auf Abwege geraten. Ein solcher Abweg ist die Politisierung der Gemeindevertretungen und Synoden. Viele dieser kleinen und kleinsten Parlamente weisen politische Fraktionen auf und werden zum Tummelplatz politischer Intrigen.

Eine große Gefahr ist ferner der heftige Organisationstrieb im kirchlichen Lager. Auch in dieser Richtung unterlag man dem verhängnisvollen Einfluß zeitlicher Mächte. In der evangelischen Kirche fanden die organisatorischen Talente ein weites Betätigungsfeld. Man versuchte das Kirchenvolk nach allen möglichen Gesichtspunkten und Interessen zu erfassen. Das Streben nach Zentralisierung führte zur Gründung von Dachorganisationen über Jugendbünde, Frauenvereine, Pressestellen und dergleichen mehr. Schließlich schritt man zu Gründungen, die wirtschaftliche Ziele konfessionell verbrämten. Konfirmandenversicherungen, Sterbekassen, Banken und Heimstättengesellschaften müssen sich notgedrungen in das bestehende Wirtschaftssystem eingliedern, und es hat sich gezeigt, daß die evangelische Etikette vor Bankrotten und Skandalen nicht zu schützen vermag.

Die Möglichkeiten der evangelischen Kirche, sich aus diesen Bindungen und Verflechtungen zu lösen, müssen vorderhand sehr skeptisch beurteilt werden. Zwar würde dieser Bruch einen weltlichen Machtschwund zur Folge haben, auch würde sich ein organisatorischer Schrumpfungsprozeß vollziehen, bei völliger Trennung vom Staat wäre infolge eines ungesicherten Etats die Existenz der Geistlichkeit nicht gesichert; aber der religiöse Gewinn für die weitere Entwicklung des Protestantismus könnte in solchem Fall nicht hoch genug bewertet werden. Aus freiem Entschluß wird die Kirche aber dieses Wagnis niemals auf sich nehmen. Der Antrieb wird von den entschiedenen Kräften innerhalb und außerhalb der Kirche zu erfolgen haben.

Um die evangelische Kirche mit den ihr unterstellten Organisationen lagern nun die zahlreichen Bünde und Gruppen, die auf der Grundlage der Gemeinschaft entstanden sind und sich bisher vom zentralisierenden Zugriff ferngehalten haben. Die Mitgliederzahl dieser kleinen Kreise ist bewußt begrenzt ge-

halten. Der Zusammenschluß erfolgt auf Grund persönlicher Begegnungen. Alle diese Arbeitsgemeinschaften, zu denen der Berneuchner Bund, Neuwerk, die Köngener, die Religiösen Sozialisten, die Christ-Deutschen, die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, die evangelisch-sozialen Arbeitslager, der Kunst-Dienst und viele andere mehr zu rechnen sind, stehen in lockerem Zusammenhang untereinander und bilden insgesamt einen Ring um die Kirche. Diese Gruppenarbeit erfüllt einen doppelten Zweck. Von den verschiedensten Aufgabestellungen her wird einmal versucht, konzentrisch auf die Kirche einzuwirken, sie aufzulockern und zu reformieren. In zweiter Linie wird der Versuch gewagt, expansiv in Volkskreisen, die der Kirche entfremdet sind, verlorenen Boden wiederzugewinnen. Auf dieser weitverzweigten Kleinarbeit ruht ein gut Teil Verantwortung für das fernere Schicksal des Protestantismus. Fragen religiöser Gestaltung, kirchlicher Liturgie, sozialer Tätigkeit, evangelischer Erziehung und gemeinschaftlicher Lebensführung werden einer Klärung nähergeführt. Es läßt sich darüber streiten, ob alle diese Teilprobleme von gleichmäßiger Wichtigkeit im kritischen Augenblick sind, jedoch sollte nicht übersehen werden, daß alle diese Arbeitsgemeinschaften im Hinblick auf Grundlage, Aufbau und Wirksamkeit unabhängig entstanden und organisch gewachsen sind.

Gelingt es all diesen Gruppen, sich frei von Parteipolitik und Kirchenpolitik zu halten, gelingt es, die letzten Schlacken der Romantik abzustreifen und somit klar und eindeutig in der Wirklichkeit Fuß zu fassen, so werden die Aufgaben sich wandeln oder steigern oder von der Not der Zeit herangetragen werden. Somit fällt eigentlich diesem Ring um die erstarrte Kirche die große Aufgabe zu, die Wirklichkeit, den Alltag vom Standpunkt des Evangeliums her umzugestalten. Nur auf solche Weise kann eine protestantische Bewegung entstehen.

Diese kommende protestantische Bewegung wird auf einer Ebene sich entwickeln und vordringen, die von den Mächten der Zeit im allgemeinen gemieden wird. Wehr und Waffe dieser Bewegung werden grundlegend anderer Art sein, als sie im Kampf ums Dasein üblich sind. Es werden da keine Sicherheiten geboten und keine Versprechungen gemacht. Es gibt da keine illegale Gewalt und keine legale Machtergreifung. Aber es wird vom einzelnen Menschen ganzer Einsatz der Kräfte, völliger Umbruch des Lebens, totale Revolution des eigenen Ich gefordert. Es leuchtet ein, daß solche Anforderung ohne Anspruch auf Verdienst nur die mutigsten und entschlossensten Kämpfer zu locken vermag. Der Mensch selbst wird bewegt und gewandelt. Diese Wandlung von unten her vermag alle Fronten, Stellungen, Weltanschauungen und Systeme aufzurollen. Dieser Protestantismus ist Untertan der Obrigkeit, weil sie keine Gewalt über ihn hat. Der Protestantismus kennt keine politischen Hindernisse. Er durchschreitet geisterhaft die trennenden Wände aller Parteien, aller Stände, ja selbst der Kirchen. Nichts wird diese Bewegung aufhalten können, sofern sie nur auf dieser gekennzeichneten Ebene voranschreitet ohne abzuweichen. Diese Bewegung wird mitten durch den Alltag führen und über alle Widerstände hinwegschreiten, über die Widerstände des Intellektes und der Dämonie, des Ehrgeizes und der Habsucht, der Lüge und des Hasses, des Stolzes und des Wahnes, ja selbst über den Widerstand der Gleichgültigkeit hinweg bis heran an den Menschen, der da nun steht, entwaffnet, arm und verlassen. Dieser Mensch wird aufgerufen.

Der Protestantismus steht im verpflichtenden Stadium der Vorbereitung. Diese Zeit der Vorbereitung ist notwendig, um die völlig neue Beziehung zu den übrigen Mächten der Zeit herzustellen. Der Protestantismus hat nicht die Aufgabe, die Nöte der Zeit durch Gesetzgebung zu beheben, aber er sollte den Geist bestimmen, in dem solche behördliche Maßnahme getroffen wird. Der Protestantismus hat nicht zu verordnen, sondern zu verantworten. Er ist nicht das Gesetz, sondern das Gewissen. Die heute häufige Frage, ob dem Staat oder der Kirche die Obrigkeit zugehöre, ist völlig falsch gestellt. Der augenblickliche Tatbestand täuscht über die Grundverschiedenheit zweier Kräfte hinweg, die nicht aneinander zu messen sind. Nur wo Nation und Kirche zugleich sich unter das Kreuz beugen, wird der Staatsmann zum Priester und der Heilige zum Helden.

Der Protestantismus wird keines der Probleme umgehen können, deren Lösung heute das gesamte Volk beschäftigt. So ist zur Zeit die Stellung weiter evangelischer Kreise zur Rassenfrage ungeklärt oder unhaltbar. Der Protestantismus wird sich der wachsenden Erkenntnis und dem erwachenden Artbewußtsein der Rassen keineswegs verschließen und wird die sachliche Erörterung dieser Unterschiede für wichtig erachten. Unmißverständlichen Einspruch aber wird er erheben müssen gegen jede subjektive Wertung, überhebliche Verurteilung und Verfolgung einer Rasse, ganz gleichgültig, ob es sich nun um die Juden in Deutschland, die Neger in Amerika, die Armenier in der Türkei oder die Muslim in Indien handelt.

Der Protestantismus wird auch von einer höheren Warte als bisher zur Kriegsfrage Stellung nehmen müssen. Er wird niemals verleugnen dürfen, daß der Krieg eine Sünde ist. Er wird aber ebenso deutlich bekunden müssen, daß auch der Friede eine Sünde sein kann, sofern er nichts anderes ist als ein verkappter Krieg mit raffinierten Mitteln. Weder Pazifismus noch Kriegsbegeisterung können protestantische Haltung in Anspruch nehmen. Der Soldat wird zum Mörder und der Deserteur zum Verräter. Der Handelsmann wird Wucherer und der Munitionsarbeiter Kriegsgewinnler. Der Kriegsfreiwillige und der Kriegsdienstverweigerer können beide Märtyrer sein. Der Staat hat seine Kriegsartikel und die Kirche nichts als die Botschaft. Jeder hat sich vor beiden Instanzen zu verantworten und somit das Kreuz auf sich zu nehmen.

Es gehört ferner mit zur Vorbereitung einer protestantischen Bewegung, die eingebürgerten und mißbrauchten Begriffe von Eigentum und Besitz grundlegend einer Revision zu unterziehen. Wie man es auch drehen und wenden mag, hier muß deutlich gefordert werden, daß sich das Privateigentum nicht hinter die Kulisse einer „Heiligkeit" verschanzen darf. Im Sinne des Gleichnisses vom reichen Jüngling wird sich der Protestantismus dahingehend entscheiden müssen, daß es allein auf die ständige Bereitschaft jedes einzelnen Menschen ankommt, zu jedem Zeitpunkt und in jeder Lebenslage auf jede Sicherheit des Besitzes, des Wohlergehens, der Nutznießung zu verzichten. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um Privatvermögen, Renten, Staatspensionen oder Spenden handelt. Man täusche sich nicht, auch Klöster und Kommune sind getarnte Sicherheiten, sind Besitztümer. Keine Wirtschaftsordnung, sei sie kapitalistisch oder sozialistisch, vermag die Gewissensfrage an die einzelnen Menschen in bezug auf Anspruch, Verteilung und Verwertung irdischer Güter aufzuheben. Und das ist gut so. Erst, wenn die Erkenntnis deutlich wird, daß es sich hier nicht nur um ein ökonomisches, sondern in erster Linie um ein menschliches Problem handelt, können im protestantischen Lager die Bemühungen im Hinblick auf Behebung der Arbeitslosigkeit, im Hinblick auf Fürsorge und Seelsorge Widerhall im Volke finden.

Die Wiedererweckung des Nationalbewußtseins hat dazu geführt, Volkstum und Christentum entweder im krassen Gegensatz oder in bedenklicher Verbindung zueinander zu sehen. Auch hier wird es notwendig sein, eine klare Stellungnahme herauszuarbeiten. Es steht außer Frage, daß die Botschaft der Evangelien sich an die ganze Welt richtet und daß auch der Protestantismus Weltgeltung zu beanspruchen hat. Das historische Geschehen ist jedoch gebunden und bedingt durch Landschaft, Volk und Sitte. Christus ist auf Golgatha gekreuzigt worden, und Luther schlug die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.

Abermals stehen wir am Ausgangspunkt einer Bewegung. Wir stehen zugleich in deutscher Volksgemeinschaft, deutscher Not und deutscher Gefahr, und wir glauben allerdings, daß aus diesem Volk, dieser Not, dieser Gefahr eine religiöse Erneuerung langsam wachsen wird. Dieses Volk steht allein. Die Weltwirtschaft zerfällt in einzelne Wirtschaftsräume. Völker enttäuschten sich, mißtrauen sich und besinnen sich auf Eigenart, eigene Kraft und Selbsthilfe. Vergeblich hat man auf die Einsicht der Menschen und auf die Gerechtigkeit des Welt-

gewissens gewartet. Nun beginnt jedes Volk damit, im eigenen Land den wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Umbau in Angriff zu nehmen. Da der Völkerbund Illusion blieb, wird nun überall die eigene, innere Volksgemeinschaft als nächstes Ziel erstrebt.

Eine ähnliche Wandlung vollzieht sich auf der religiösen Ebene. Die extensive religiöse Wirksamkeit wird abgelöst durch eine verstärkte Intensität. Die äußere Mission ist unpopulär geworden, denn die eigene religiöse Bilanz läßt es fragwürdig erscheinen, ob zur Zeit eine Berechtigung zu solcher Betätigung vorliegt. Statt dessen ist die Mission im eigenen Volke als nächstliegende Aufgabe erkannt worden.

Wir haben hier insgesamt diejenigen Kräfte einer Betrachtung unterzogen, die im deutschen Volk auf deutschem Boden wirksam sind. Diese Kräfte kennen wir, diese Kräfte erleben wir Tag für Tag an uns selbst. Daher ist auch der Protestantismus in bezug auf seine deutsche Verwirklichung und seine deutsche Zukunft erörtert worden, denn auch die deutsche Reformation hat unser ererbtes Weltbild bestimmt. Das ist nicht künstliche Begrenzung, sondern schicksalhafte Notwendigkeit. Ist erst die protestantische Bewegung, die wir alle erwarten, in Deutschland Wirklichkeit geworden, dann durchschreitet die Bewegung auch alle Schranken der Zeit. Dann ergeht der Ruf an die Welt.

Nur diese wenigen Probleme der Gegenwart konnten gestreift werden, um klarzulegen, in welcher Weise der Protestantismus Wirklichkeit zu werden hat. Der Protestantismus hat aber die Totalität unseres ganzen Seins zu erfassen und zu durchdringen. Er macht daher auch nicht vor der Kirche Halt. Wie aber wird sich die Kirche zu dieser Bewegung stellen? Wird sie in der Lage sein, sich aus ihren jetzigen Bindungen herauszuflechten? Wird es dem Ring protestantischer Bünde und Arbeitsgemeinschaften gelingen, die Kirche zu erneuern? Diese Frage kann nicht beantwortet werden. Was wir wissen ist lediglich: die protestantische Bewegung, die Fortsetzung der Reformation wird kommen. Es liegt in der Macht und der Entscheidung der Kirche, ob sie in dieser Bewegung marschieren wird oder nicht.

Dresden Stephan Hirzel

Der wirkliche Staat und die Ethik

Eine Auseinandersetzung mit Alfred de Quervain

De Quervain hat sich in dankenswerter Weise um die theologischen Voraussetzungen der Politik bemüht[1]) und er hat dadurch sicher manchem einen Dienst leisten können, der im Eifer der Politik sein Christsein ganz vergessen hatte. In einer neuen kleineren Schrift hat sich de Quervain nun noch speziell zum Problem des Staates geäußert.[2]) Er macht hier den Versuch, von protestantischer Seite aus die Bemühungen fortzusetzen, die Carl Schmitt vom Boden des katholischen Dogmas aus begonnen hat. Die Aufgabe ist wichtig, aber eben deshalb erfordert jeder derartige Versuch — ungefähr gleichzeitig legen ja auch W. Stapel[3]) und Gogarten eine evangelische Staatslehre vor — doppelte Aufmerksamkeit und schärfste Ablehnung aller unevangelischen Mißdeutungen des Staates.

1

De Quervain bejaht grundsätzlich die Tendenz der heutigen Ethik, von der Gemeinschaft oder dem Staate als etwas Gegebenem auszugehen, statt von der isolierten Persönlichkeit, die der Umwelt ihre Gesetze auferlegt. Aber er sieht auch die Gefahren, die der Ethik — und dem Christentume — durch eine vorschnelle religiöse Sanktionierung des Staates oder der Gemeinschaft drohen. Die Polis hat kein Recht, uns unbegrenzt in Anspruch zu nehmen. Es gibt keine Stadtgötter mehr; darum kann uns nicht der Nomos (das Gesetz) der Polis binden, sondern nur das Gesetz Gottes. Aber auch der Stapelsche Versuch, durch die Annahme einer Mehrheit von Wesensgesetzen das Wesensgesetz der einzelnen Nation als ihr von Gott gegebenes Gesetz zu retten, wird abgelehnt. Die politische Ethik kann sich nicht aus der Eigengesetzlichkeit eines Staates heraus entwickeln. Sie soll aber auch freilich nicht aus vorgegebenen Ideen und Idealen wie Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Wahrhaftigkeit zu gewinnen sein. Denn das seien rationale Gebilde menschlicher Wünsche. Ihre Benutzung raube dem Handeln die Wirklichkeitsnähe und die Ehrfurcht vor dem geschichtlichen Werden. Pflicht des Staatsmannes sei es, seinem Berufe zu leben, und der bestehe nicht in der Steigerung staatlicher Macht, sondern darin, verantwortlich Ordnung zu schaffen, Recht zu sprechen und das politische Volk zu sammeln (Sperrungen im Original). Rechtmäßig — wenn auch nicht sittlich gerechtfertigt — sei also z. B. der Krieg, wenn er Ordnung erzeuge, Recht schaffe — suum cuique —, die Nation sammle, die politisch notwendige Scheidung vollziehe. Aber es gebe eben keine in sich ruhende Gerechtigkeit. Was dem Politiker Grenzen setze, sei vielmehr die im Wandel begriffene, von Gott geschaffene Welt.

Wie das zu verstehen sei, sucht de Quervain an den Beispielen des Reiches im Unterschiede vom Nationalstaat und des Verhältnisses von Staat zu Volkstum, Ehe, Schule, Kirche klarzumachen. Die Grenzen, die dem Staate nach innen gezogen sind, zeigten sich z. B. darin, daß der Staat Ehe und Familie als selbständige Ordnungen anerkennen müsse, die er nicht verschlingen dürfe; er müsse vielmehr seine Gesetzgebung als Sachwalter dieser Ordnungen handhaben. Oder er müsse dafür sorgen, daß durch die im Staatsleben stehende Schule jedes Kind die seinem Stande und Berufe entsprechende Bildung empfange.

De Quervain sucht das Problem des Staates im wesentlichen von Luther her zu lösen, mit der gleichen Vorsicht und dem gleichen sorgfältigen Bemühen, die Wirklichkeit nicht zu vergewaltigen, die uns von den „theologischen Voraussetzungen" her bekannt ist. Wenn der Theologe überhaupt beim Staatsmann oder Politiker auf Gehör stoßen will, so hat es ja in der Tat keinen Sinn, von einem konstruierten Idealbegriffe eines Staates auszugehen. In diesem Versuche, die evangelische Ethik aus einem rein rationalen Doktrinarismus weg und zu einer lebendigen verantwortlichen Seelsorge an den heute handelnden Menschen zu bringen, sehe ich das große Verdienst der de Quervainschen Schriften. Aber eben weil die Aufgabe richtig gesehen ist, muß um der Richtigkeit der Lösung willen gefragt werden, ob das Ziel auf dem vor ihm begangenen Wege wirklich erreicht werden kann. Und da habe ich allerdings mehrere Bedenken.

2

Zunächst: Wird von de Quervain die Wirklichkeit des Staates voll gesehen? Eine eigentliche Definition seines Wesens fehlt: immerhin kann es nach S. 29 so scheinen, als sei der Staat gleichgesetzt mit „politischer Herrschaft, die ordnet, Recht spricht und Recht schafft". Aber das ist kein Wesensbegriff, sondern ein Idealbegriff, der lediglich dann realisiert wird, wenn Gott einmal „politische Substanz, politische Herrschaft, exusia in der Sprache des Neuen Testaments gegeben hat" (S. 30). Der heutige Staat, wo Interessentengruppen um die Macht ringen, soll als das „Notgebilde eines unpolitischen Zeitalters" angesehen werden, das freilich „dem Aufbau politischen Lebens dienstbar gemacht werden" könne (ebda.). Aber, so fragen wir, wo in der Geschichte hat es je ein politisches Gebilde gegeben, in dem die Verteilung der politischen Macht und der Inhalt des geltenden Rechtes nicht in dem Dienste von Interessen gestanden haben? Macht nicht vielmehr dies das Wesen des Staates aus, das zwar auch hier nach Macht und Einflußnahme gestrebt wird, daß aber im Unterschiede zum anarchischen Kampf hier das Macht- und Besitzstreben der herrschenden Gruppe sich selbst beschränkt durch das Recht, d. h. durch eine allgemeinverbindliche Ordnung? Aber eben selbstverständlich so, daß diese Ordnung zugleich der Aufrechterhaltung der eigenen Macht dient (und die Anderen erkennen sie nur deshalb an, weil der Zustand der Rechtsordnung für sie immer noch vorteilhafter ist als der Kampfzustand)?

Seltsam: de Quervain sieht auf der einen Seite gegenüber der spekulativen Rechtsphilosophie deutlich, daß das Recht „nur eine regulative Idee ist, deren Inhalte je nach der Lage wechseln werden" (S. 29), aber er glaubt doch offenbar auf der anderen Seite, den Inhalt dessen, was „ausgemessen und billig" ist, näher bestimmen zu können. Von hier aus wird sein Begriff des Staates wider seinen Willen wieder ein Idealbegriff, und damit schweben alle seine Erörterungen in der Luft. Denn sie wenden sich nun nicht an die heutigen Staatsmänner (und Staatsbürger), die der evangelischen Kirche angehören, sondern gelten unter der Voraussetzung: „wenn es einmal einen echten Staat gibt". Deutlich wird das bei den Ausführungen über die Schweiz als Staatswesen, die scheinbar zu ganz aktuellen Fragen Stellung nehmen und in Wirklichkeit rein

[1]) Die theologischen Voraussetzungen der Politik. Grundlinien einer politischen Theologie. Berlin, Furche-Verlag 1931. Vgl. CW 1932, 4, 183.

[2]) Das Gesetz des Staates. Wesen und Grenzen der Staatlichkeit. Ebenda 1932. 66 S. 2 M.

[3]) Auf Stapels Buch: „Der christliche Staatsmann" kommen wir demnächst ausführlich zu sprechen. D H

ideologisch bleiben, weil der heutigen Schweiz als Staat ihre seinsollende Staatlichkeit gegenübergestellt wird.

Sehr bezeichnend sind auch die Beispiele von Ehe und Schule. De Quervain meint, daß Staatlichkeit *ein* Lebensbereich sei, neben dem andere Lebensbereiche seien, die alle aufeinander bezogen wären. Wohl betont er, daß er die Sündigkeit der Welt sehen wolle, aber offenbar glaubt er doch an eine prästabilierte Harmonie der Lebensordnungen, die es dem Staate erlaubt, „Sachwalter" der Ehe zu sein oder die Bildungsaufgabe der Schule mit seinen Kräften zu fördern, ohne damit den berechtigten Anliegen jener Lebenskreise nahezutreten. Aber liegt es nicht im Wesen der Staatlichkeit, daß sie in alle anderen Lebensbereiche mit Notwendigkeit eingreifen wird! Wenn der Staat ohne den Machtwillen der Regierenden nicht denkbar ist, haben diese nicht das stärkste Interesse daran, daß alle bürgerlichen Einrichtungen nach ihrem Wünschen geordnet sind? Ist z. B. die staatliche Ehegesetzgebung Westeuropas und Amerikas nicht aufs stärkste von dem Wunsche nach Stabilität der bürgerlichen Familie getragen? Ueberwiegen nicht die vermögensrechtlichen Gesichtspunkte über die Frage nach dem Wohlergehen der Gatten und der Kinder? Oder gibt es ein *öffentliches* Schulwesen, das nicht in erster Linie der Ausbildung tüchtiger Staatsbürger dienen soll, so daß seine Zielsetzungen wechseln, je nach der regierenden Mehrheit? Was dem „Berufe und Stande" des Kindes angemessen sei, steht ja eben nicht fest, sondern wird von den Regierenden entschieden. Lassen sich für die Forderung, man solle das Volk nicht durch zu viel Schulbildung unglücklich machen, und auf die Universität gehörten nur die Kinder aus „guten Familien", nicht ebenso starke Gründe geltend machen wie für die Forderung nach „Aufstieg der Tüchtigen"? Die einzelnen Lebensbereiche sind eben nicht einander koordiniert, sondern sie überschneiden sich weitgehend, und der Staat als Herrschaft wird deshalb ebenso notwendig in die anderen Lebensbereiche eingreifen, wie diese auf der anderen Seite immer die Stellen sein werden, wo sich die Staatsbürger den Tendenzen des Staates auf Allmacht zu entziehen trachten. Immer aber bleibt bestehen: der wirkliche Staat ist Herrschaft einer Gruppe oder Schicht über die anderen Glieder des Staatsvolkes, bei der die Wahrung der Interessen der Regierenden mit dem relativ größten Vorteil für die Regierten verbunden ist.

Aus diesem ungenügenden Ernstnehmen der Wirklichkeit des Staates erklärt sich auch bei de Quervain die eigentümlich freundliche Beurteilung der Eingriffe und Angriffe des nationalistischen Politikers gegen eine pazifistische Kirche. Sie werden verstanden aus dem besseren Wissen der Staatsmänner um das „Wort Gottes". Sowenig ich bestreiten will, daß unter Umständen der Politiker oder Staatsmann über Fragen der christlichen Ethik ein zuständiges Urteil abgeben kann, so abwegig erscheint es mir, wenn man heute den Kampf des Nationalismus gegen den christlichen Pazifismus meint als Abwehr einer unkritischen „christlichen Sittlichkeit" durch ein kritisches gläubiges Wissen rechtfertigen zu können. Das würde nur dann zutreffen, wenn Staat und Kirchen auf einer Ebene ständen. Das gilt aber von der Kirche höchstens soweit, als sie organisierte Gemeinschaft ist, gerade aber nicht von ihr als Verkündigerin des Wortes Gottes. Denn der Politiker streitet als Politiker um die Macht, nicht um Gottes Wort. Seine Politik ist also niemals auf die Herausstellung des wahren Glaubensverständnisses gerichtet. Und der Kampf des politischen Nationalismus gegen den christlichen Pazifismus ist eben deshalb niemals nur dialektisch gemeint,[4]) sondern direkt politisch. Denn der Politiker wird alles bekämpfen, was ihm in den Weg tritt. Darum wird ihm Gottes Wort als Gericht über alles Menschliche immer ein Hindernis sein. Der Gegensatz zwischen Staat und Kirche ist nicht nur ein einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern im Wesen des Staates begründet, und er wird auch durch ein Staatskirchentum nur verdeckt, aber nie aus der Welt geschafft.

3

Mein zweiter Einwand betrifft die *Methode*, durch die de Quervain zu der Feststellung des Wesens und der Grenzen der Staatlichkeit kommt. Er lehnt das Naturrecht ausdrücklich ab und will rein religiöse Aussagen machen. Aber sind sie das auch wirklich? Er will Politik begrenzen und begründen „im Blick auf das Ganze der geschichtlichen Wirklichkeit, im Blick auf die Welt, deren Schöpfer, Versöhner und Erlöser Gott ist" (S. 31). Aber ist denn dieses Ganze der geschichtlichen Wirklichkeit mit dem christlichen Begriffe der Welt identisch? Wir erfahren, daß die Wirklichkeit in ihrer Konkretheit, in ihrer echten Individualität sich dem gewalttätigen Zugriffe des Politikers entziehe (S. 32). Beschreibung eines Tatbestandes? Nein, Forderung, die an den Politiker gerichtet wird, und die sich aus dem „geschöpflichen Charakter des Lebens" ergeben soll. Oder wir hören, daß der Staat Halt zu machen habe vor dem „Gehalte menschlich-geschöpflichen Lebens" (S. 47), und zwar nicht bloß, weil das ein ihm wesensfremdes Gebiet sei, sondern weil — ja wohl weil *Gott* das so wolle. Aber eine wirkliche Begründung bleibt uns de Quervain schuldig. Aehnlich geht es mit der Lehre von der Ich-Du-Beziehung, die von Gogarten übernommen wird. Gewiß, das Ich wäre wirklichkeitsblind, wenn es nicht sehen wollte, daß es immer in Verbänden lebt, und daß sich daraus auch Verpflichtungen für das Ich ergeben, denen es sich nicht entziehen kann. Nicht nur, daß das Ich zu seiner Ichwerdung die Anderen *braucht*; es besteht auch ein dauerndes Gebe-Nehme-Verhältnis zwischen den Menschen, und das legt dem Ich *Verpflichtungen* auf gegen die Anderen. Für ganz bedenklich halte ich es freilich, wenn bei de Quervain wie bei Gogarten von einem *Anspruch* des Du geredet wird. Denn der Grund für meine Verpflichtungen dem Anderen gegenüber ergibt sich nicht aus der Individualität oder dem Stande des Du, sondern von den *Gemeinschaften* her, in denen ich mit ihm lebe. Staat, Familie, Volk haben ein Recht, von mir zu fordern, daß ich Obrigkeit, Eltern, Volksgenossen respektiere. Daher schulde ich auch dem Anderen nicht dasjenige, was dieser gerade fordert, sondern die Gemeinschaft entscheidet durch Recht, Sitte oder Brauch, was für jeden Anderen gerade das Seine ist.

De Quervain sieht richtig: Ohne die Berücksichtigung dieser Normen ist eine evangelische Ethik nicht denkbar. Für diese Wesensgesetze der Gemeinschaften, wie für die Ich-Du-Lehre, muß nun aber ausdrücklich bestritten werden, daß sie Offenbarungserkenntnisse sind. De Quervain verkrift hier nur den Standpunkt des *Naturrechtes*. Es bedurfte keiner biblischen Religion, damit die Menschen begriffen, daß Pietät, Autorität, Hilfsbereitschaft, Ordnung usw. die notwendigen Grundlagen alles Lebens sind. Während aber das antike und mittelalterliche (statische) Naturrecht meinte, aus den naturrechtlichen Normen unmittelbar ein dauernd geltendes positives Recht und eine konkrete Ethik ableiten zu können, berücksichtigt de Quervain — hierin wohl an Tillich geschult — die geschichtliche Dynamik des Gemeinschaftslebens. Er sieht deutlich, daß jene Normen nur Grenzsetzungen sind, die je nach der inneren Mächtigkeit der Gemeinschaften einen verschiedenen Inhalt haben müssen.[5])

Aber während die katholische Ethik dieses Naturrecht nur als die *Voraussetzung* der eigentlichen christlichen Ethik gelten läßt, macht de Quervain, wenn nicht das Ganze, so doch einen wesentlichen Teil der eigentlichen christlichen Ethik daraus. Diese Gleichsetzung führt nun zu einem verhängnisvollen Fehler. De Quervain übersieht offenbar, daß die konkreten Normen, die wir unter Anleitung jenes Naturrechtes bilden, in unaufhebbarer Abhängigkeit von unserer Subjektivität, vor allem unserer persönlichen Weltanschauung stehen. Er macht dagegen aus seiner persönlichen Weltanschauung selbst ein Moment der Norm. Die Katholiken sehen im allgemeinen an diesem Punkte klarer, und auf katholischer Seite würde man deshalb nicht so leicht in de Quervains Fehler verfallen, die christliche Front als solche mit der gegen Demokratie und „westlichen Individualismus" zusammenfallen zu lassen, oder das naturhaft geschichtliche Ereignis der Volkwerdung mit der Beugung unter Gottes Willen gleichzusetzen. Es ist das eine von den bedauerlichen Inkonsequenzen de Quervains. Er, der so sehr darauf bedacht ist, die lebendige Wirklichkeit in den Blick zu bekommen, übersieht, daß seine „zeitlosen" Ideologien nur ein Versuch sind, die eigene geschichtliche Lage zu überspringen, in der eben auch der Theologe immer nur von einem geschichtlichen Standpunkte aus zur Politik reden kann. Statt dessen verfährt de Quervain so, als ob es der Mensch in seiner Hand hätte, ob er liberal oder konservativ eingestellt sein will, ob er mehr an seine Eingliederung in die Gemeinschaft oder mehr an die Verteidigung seiner Persönlichkeit gegen die Gemeinschaft bedacht sein will. Von unserem Willen hängt es aber nur ab, ob wir, als durch Natur und Schicksal Liberale oder Konservative, die Notwendigkeiten der Ordnungen der verschiedenen Lebensbereiche ebenso anerkennen wie die Notwendigkeit, als Persönlichkeit in diesen Lebensbereichen zu stehen.

Aber das sind alles Forderungen, die in der Konsequenz der ethischen Forderung überhaupt liegen: Das menschliche Handeln ist nur da sinnvoll, wo es in Zusammenklang mit den der Wirklichkeit immanenten Normen geschieht. Es scheint ja, daß unser öffentliches Leben in seinem Selbstregulierungsprozesse sich heute nach der konservativ-autoritären Seite hin bewegt. Jeder von uns wird sich zu prüfen haben, wieweit er dieser Bewegung folgen kann und darf,

[4]) D. h. so, daß sein Angriff nur die ideologische Einseitigkeit des Gegners treffen will.

[5]) Für ähnliche Tendenzen auf katholischer Seite vgl. z. B. die Mausbach-Festschrift „Aus Ethik und Leben", herausgegeben von Max Meinertz und Adolf Donders, Münster i. W. 1931.

denn — das sieht de Quervain selbst deutlich — es ist heute viel Romantik in jener Bewegung. Man folgt ihr nicht immer aus innerer Notwendigkeit, sondern oft aus einem Ressentiment. Aber diese Entscheidung ist noch keine christliche. Ich finde es deshalb peinlich, wenn für dieses Naturrecht immer Gott als Begründung herangezogen wird. Das Problem des göttlichen Gesetzes tritt ja erst hinter diesem Naturrecht in die Erscheinung.

Man treibt mit dem reformatorischen Berufsbegriffe Mißbrauch, wenn man die Berufserfüllung, das Stehen im „Stande", ohne weiteres mit der gläubigen Haltung gleichsetzt. An sich handelt es sich dabei nur um eine justitia civilis. Der große ethische Fortschritt der Reformatoren bestand darin, zu zeigen, wie ein Mensch auch in seiner Berufserfüllung Christ sein kann. Aber das Christliche versteht sich eben nicht von selbst. Es handelt sich gerade um eine neue Berufserfüllung, deren Pflichten sich nicht aus dem Wesen des Berufes ergeben. Daß Ich dem Anderen gegenüber Verpflichtungen habe, die nicht in dem Gebe-Nehme-Verhältnis der bestehenden Beziehungen begründet sind, sondern in seiner Bestimmung zur Ebenbildlichkeit, und daß diese Verpflichtung in ihrer Höhe unbegrenzt ist im Unterschiede zu der immer begrenzten Forderung der Standesethik, das lerne ich erst im Glauben begreifen. Das Naturrecht fordert z. B., daß ein Mensch für seine Eltern lebe, aber auch für seinen Staat, und daß er diese Forderungen ausgleiche.[6]) Vom Glaubenden aber fordert Gott, daß er ohne Rücksicht auf seine Verpflichtungen gegen seine Familie und den Staat selbst sein Leben einsetze für die Errettung eines Unglücklichen. Damit ist auch schon das andere deutlich. Das Christentum läßt das Naturrecht gelten, aber es ordnet es den Zwecken der hereinbrechenden Gottesherrschaft unter. Bei de Quervain ist durch die naturrechtliche Grundlegung die große Spannung zwischen den natürlichen Gemeinschaften und der Gottesherrschaft verschwunden. Seine Ethik stellt ohne Zweifel auf naturrechtlichem Gebiet einen wesentlichen Fortschritt dar gegenüber dem Dogmatismus vieler politischer Ethiker, denn sie ist viel beweglicher und wirklichkeitsnäher. Aber Gott ist hier eben nur ein Ideogramm für den Ursprung; es ist de Quervain nicht gelungen, die Ethik von der zentralen Erkenntnis des Glaubens, nämlich der Erlösung und der neuen Schöpfung in Jesus Christus her zu begründen.

4

Ganz kurz nur will ich einen dritten Einwand vorbringen. Hat die christliche Verkündigung wirklich nur die Möglichkeit zu sagen, was Staatlichkeit ist und sich von allen konkreten Entscheidungen fernzuhalten? Wohlgemerkt, es geht nicht um die Frage, ob man in der theologischen Ethik die Prinzipien getrennt von der konkreten Anwendung behandeln soll. Das ist lediglich eine Frage der Darstellung. Wenn aber de Quervain der Kirche als solcher überhaupt das Recht zu ethischen Entscheidungen bestreitet, so scheint er mir die Natur der konkreten Kirche ebenso zu verkennen, wie er die konkrete Staatlichkeit dem idealen Staate geopfert hatte. Das Wort Gottes gilt allen Menschen. Aber diese Allgemeingültigkeit wird nicht durch Abstraktheit erreicht. Die Worte Jesu, die Briefe des Paulus sind auch für uns noch wertvoll, obwohl sie doch keine allgemeinen Weisheitssprüche enthielten, sondern sich an Menschen in ganz bestimmten einmaligen Lagen wandten, weil sie in der Konkretheit ihrer Anreden und Weisungen und Verheißungen zugleich den ewigen Grund sichtbar werden lassen. Darum ist z. B. das Wort Jesu an den reichen Jüngling nicht nur eine für uns belanglose Gelegenheitsäußerung, aber freilich auch nicht ein allgemeinverbindliches Gebot, sondern der Aufweis der christlichen Problematik des Eigentumsproblems. Gottes Wort trifft den Empfänger nur, wenn es in seine Lage hineingesprochen wird, und darum muß evangelische Verkündigung notwendig konkret sein. Die Kirche, die heute z. B. nicht zu der herrschenden Wirtschaftsordnung Stellung zu nehmen wagt, sagt vielleicht viele erbauliche Dinge über die Wirtschaft. Aber sie sagt eben nicht Gottes Wort, sondern das Wort ängstlicher Menschen. Und wenn die Kirche heute zu dem latenten — o daß er noch latent wäre! — Bürgerkriege schweigt, so zwingt sie Gott, an ihrer Stelle die Steine reden zu lassen. Das konkrete Wort der Kirche ist freilich keine politische Entscheidung für Hakenkreuz oder Sowjetstern, wohl aber eine Entscheidung gegen den Ungehorsam für die Beugung unter Gottes Wort. So gesehen, gibt es aber immer einen Kairos für die Kirche. Sie ist nicht in erster Linie eine Schule, in der wir über den Begriff wahrer Staatlichkeit belehrt werden sollen, sondern die Stelle, wo Gott ganz konkret seinen Willen und sein Urteil in der Welt verkündet. Die naturrechtliche Forderung ist grundsätzlich erfüllbar, mag es auch im Bereiche des Naturrechtlichen von der Gunst der Verhältnisse abhängen, wieweit der ideale Staat verwirklicht werden kann. Dagegen wird der Politiker, der als Christ Politik treiben will, immer die Erfahrung machen, daß er dem offenbarten Gesetze gegenüber bestenfalls in der Lage ist, das Rechte zu wollen, so daß alle Lösungen vom christlichen Standpunkte aus Notlösungen sind (gegen S. 50). Aber die Forderungen dieses Gesetzes kann der Politiker nur dann erkennen, wenn es ihm als konkrete Forderung gegenübertritt. Dem Politiker zur Erkenntnis dieses Gesetzes und dieser Schranken zu verhelfen ist der Dienst, den die Kirche dem Politiker schuldet. Ohne diesen Mut zur Konkretheit wird durch solche Schriften, wie die de Quervains nur erreicht, daß trotz aller allgemeinen Hinweise auf die Sündigkeit des Menschen die Vertreter bestimmter politischer Tendenzen beglückt feststellen zu können meinen, daß sie die eigentlichen Sachwalter Gottes sind.

Münster i. Westf. Otto Piper

[6]) Trefflich hat das Leonard Nelson in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" 1917 ausgeführt.

Zur Abrüstungsfrage

1

Es ist ein Versäumnis der „Christlichen Welt", das mir zur Last fällt, daß nicht zeitiger ein Wort über die Abrüstung und die Abrüstungskonferenz gesprochen worden ist.

Aber schon, während ich diesen Satz schreibe, höre ich ein Auflachen: „Versäumnis? Im Gegenteil, gut, daß von dieser Frage, die mit dem Christentum nichts zu tun hat, bisher geschwiegen worden ist!" Und es mischt sich in dem Lachen ein Doppeltes: der Hohn derer, die die Abrüstung und alles, was damit zusammenhängt, für Utopie halten, und die Sicherheit derer, die Gottes erst gewiß sind, wenn sie ihn von allem, was in der Welt wirksam ist, auch von dem Guten, völlig getrennt haben.

Also sagen wir's ganz ruhig: uns ist der Zusammenhang zwischen Gott und dem Guten Grundlage alles christlichen Wirkens. Die Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gnadenwillens ist gerade uns Sündern eine Grundvoraussetzung für unsere Rechtfertigung. Die Offenbarung des Gotteswillens in Jesus bedeutet uns ein ganz bestimmtes Sosein, zu dem die Jünger Jesu gelangen sollen: die Freundlichkeit Gottes soll kundwerden allen Menschen. Versöhnung mit Gott muß nach sich ziehen Versöhnung mit den Menschen. Und Mancher hat ganz persönlich von dem Herrn das Wort gehört: Stecke dein Schwert in die Scheide!

Wer alle diese Zusammenhänge von Gottesart und Friedenssinn verachtet, trenne sich von uns hier schon! Warum soll er sich von neuem über unser „weltliches" Sinnen und Tun ärgern? Wir sind nun einmal, nachdem wir von der Welt genommen waren, wieder in die Welt geschickt worden. Nicht immer ist das Freude — auch nicht, wenn wir über den gegenwärtigen Stand der Abrüstungsfrage sprechen.

2

Wie steht es gegenwärtig mit der Abrüstung?

Die Stärke der stehenden Heere Europas ist fast doppelt so groß als vor dem Kriege. Frankreich und die mit ihm verbündeten Mächte halten Millionen unter Waffen, ganz abgesehen von den Reserven, und zwar gegenüber „feindlichen" Heeresstärken, die auf ein Polizeimaß herabgesetzt sind. Dieselben Mächte haben die Furchtbarkeit der Kriegsmittel auf ein Maß gesteigert, das das gewiß nicht geringe Maß des letzten Kriegsjahres bei weitem übertrifft: Artillerie, Tanks, Luftwaffen und Gase sind entsprechend „weiterentwickelt" worden. Auch die Kosten, die die Welt trotz der Weltwirtschaftskrisis für diese Kriegsmittel aufwendet, sind doppelt so hoch, als sie vor dem Weltkrieg waren. Also von Fortschritten in Sachen der Abrüstung kann im Blick auf die tatsächlichen Errungenschaften keine Rede sein.

Es ist bekannt, in welchem Mißverhältnis dieser Stand der Rüstungen zu den in den Friedensverträgen und im Völkerbundpakt eingegangenen Verpflichtungen der alliierten Mächte des Weltkriegs steht. Wenn französische Staatsmänner und leider auch französische Theologen erklären, daß es in das Belieben Frankreichs und der anderen siegreichen Länder des Weltkriegs gestellt sei, ob sie abrüsten wollten oder nicht, dann ist das mindestens ebenso unmoralisch wie das „einseitige Zerreißen des Friedensvertrages von Versailles", das von fran-

zösischer Seite manchen deutschen Politikern zugetraut wird. Wenn aber überhaupt hier von moralischen Erwägungen die Rede ist, muß darauf hingewiesen werden, daß die moralische Bindung dessen, der den Anderen zur Annahme eines sogenannten Vertrages gezwungen hat, stärker ist als die Verpflichtung dessen, der von Anfang an gegen diese Auflage protestiert hat. Von britischer und italienischer Seite wird auch kaum noch bestritten, daß eine rechtliche Verpflichtung ihrer Länder zur Abrüstung besteht; von den Vertretern der britischen Kirchen ist dieser Tatbestand während des letzten Jahres oft betont worden.

Aber, so sagt man ja heute mit Recht gerade in kirchlichen Kreisen: „Was nützen uns alle diese frommen Erklärungen, wenn keine Wirklichkeit dem entspricht?" Wie also steht es in Wahrheit mit dem guten Willen der Staaten? Wie steht es mit den praktischen Resultaten oder den Aussichten der Abrüstungskonferenz, in der sich jetzt die Bemühungen um Abrüstung zusammenfassen?

3

Auf den ökumenischen Konferenzen, die in diesem August in Genf gehalten wurden, tauchten wiederholt Entwürfe von Resolutionen zur Abrüstungsfrage auf, die auf den mechanisch-optimistischen Ton derer gestimmt waren, die ein Stück Betrieb der Abrüstungskonferenz mitgemacht hatten. Alle diese Entwürfe, die Befriedigung oder gar tiefen Dank für das Erreichte aussprachen, wurden auf jenen Beratungen einfach beiseitegeschoben oder genau in ihr Gegenteil gewandelt: wir sprachen unsere tiefe Enttäuschung über das bisher Erreichte aus. Und zwar wurden diese Entschließungen dann stets einstimmig gefaßt. Mit anderen Worten, in christlichen Kreisen, die sich mit der Lage ernsthaft beschäftigt haben, ist nur eine Stimme: tiefe Enttäuschung über die bisherigen Resultate der Abrüstungskonferenz.

Wir können hier nicht die Fülle der Aspekte schildern, über die wir enttäuscht sind. Zu den Enttäuschungen gehört aber auch die Verteilung der Rollen der Abrüstungskonferenz: das einzige Land, das eine radikale Abrüstung vorgeschlagen hat, ist Rußland gewesen. Natürlich sind die Kritiker schnell bei der Hand zu sagen, es sei den Russen nicht ernst damit gewesen — eine Kritik, die in eingeweihten Kreisen nicht geteilt wird und auch nicht vertretbar ist, wenn man sich die Tatsache vergegenwärtigt, daß im russischen Volk der Wille zu Frieden und Abrüstung so lebendig ist wie in kaum einem andern Volk der Welt, und eine russische Regierung, die nicht dieses Ziel erstrebt, nicht bestehen könnte. Gerade weil wir den Weg der gewaltmäßigen Diktatur des Proletariats für verfehlt und andere Methoden der Sowjets für verbrecherisch halten, bedauern wir, daß von dort her der einzige radikale Vorschlag zur Abrüstung gekommen ist.

Für Deutschland wäre es so leicht gewesen, die erzwungene Abrüstung, in der es sich befindet, zu einer moralischen Position auszubauen. Der Standpunkt, den der deutsche Delegierte Graf Bernstorff in den vorbereitenden Stadien der Abrüstungskommission eingenommen hat, daß eine allgemeine Abrüstung auf das Maß des den Mittelmächten auferlegten Abrüstungsstandes erfolgen müsse, war einleuchtend und unangreifbar. Er hätte sich gut unterbauen lassen durch eine allgemeine Anschauung von der Notwendigkeit einer Polizeitruppe, die jedes Land brauche; er hätte gute Methoden eines Systems der allgemeinen Abrüstung an die Hand gegeben; er hätte auch den Ausblick auf eine radikale Lösung der ganzen Frage eröffnet. Aber stärker noch, als es bei früheren Vertretungen deutscher Friedensinteressen der Fall gewesen ist, hat man auf der Abrüstungskonferenz selbst den Eindruck gehabt, nein, haben alle den Eindruck gehabt, Deutsche sowohl wie Nichtdeutsche, Feinde so gut wie Freunde Deutschlands, daß die Vertreter Deutschlands das Ziel der Herabsetzung der Rüstungen der andern auf das deutsche Maß nicht ernsthaft ins Auge gefaßt, sondern vielmehr ständig mit der Eventualität einer deutschen Aufrüstung nach dem Muster der Anderen gerechnet haben. Bei keiner Gelegenheit, auch nicht als der Hoover-Vorschlag eine letzte Möglichkeit gewährte, die deutsche Abrüstung zum Maßstab der allgemeinen Abrüstung zu machen, ist die moralische Kraft, die der deutsche Standpunkt haben konnte, in Erscheinung getreten. Litwinow und Grandi haben, obwohl Rußland und Italien bisher noch gar keine Beweise eines ernsten Willens zur Abrüstung gezeigt haben, starke moralische Erfolge erzielt, während die abgerüsteten Länder, die auf das Hoover-Maß und noch mehr abgerüsteten Länder, in der Position geblieben sind, daß sie aus der ihnen aufgezwungenen Lage zwar ein System gemacht haben, dieses aber lieber zugunsten des Systems der andern aufgeben würden. Grund genug für uns, die wir den offiziellen deutschen Standpunkt der Forderung einer baldigen, allgemeinen, gleichmäßigen Abrüstung voll vertreten, traurig zu sein, traurig, daß das in diesem Standpunkt, falls er nämlich echt ist, vorausgesetzte Ethos in keiner Weise zur Geltung gekommen ist.

Frankreich hat der absoluten Forderung der Abrüstung gegenüber nie seine Theorie von der Priorität der Sicherheit aufgegeben. Bei den enormen Vorstellungen, die es sich von der kriegerischen Tüchtigkeit der Deutschen macht, setzt es die Höhe der Rüstungen, die ihm Sicherheit gewähren können, ungeheuer hoch an. Wenn ihm nicht entsprechende Sicherheiten von anderen Staaten gewährt werden, ist es entschlossen, solche Bürgschaften in eigener Rüstung zu schaffen bzw. zu erhalten. Angesichts der Falschmeldungen über deutsche Geheimrüstungen, die ja von gewissen Deutschen ständig gestützt werden, und angesichts der Schaffung von Sturmabteilungen und der Duldung von Soldatenspielereien, die von Frankreich in ihrer tatsächlichen Bedeutung weit überschätzt werden, ist es das Bestreben der Franzosen und die auch von jeder liberalen Regierung ihres Landes betonte Pflicht, die Rüstungen Frankreichs und seiner Verbündeten auf dem Stande ihrer allen Eventualitäten gewachsenen Ueberlegenheit zu halten. Und so ist es das offene Geheimnis aller, die für Abrüstung arbeiten: an dieser Haltung Frankreichs scheitert bisher jeder ernsthafte Schritt zur Abrüstung.

Frankreich wird darin bestärkt von den Ländern, die durch den Weltkrieg entstanden sind und ihren Bestand gegen diejenigen, die unter ihrer Entstehung selbst Schaden genommen haben, verteidigen zu müssen meinen. Polen und Rumänien, die Tschechoslowakei und Jugoslawien haben auf der Abrüstungskonferenz, trotz der geschickten „pazifistischen" Haltung, die Benesch und andere gewandte Diplomaten der Kleinen Entente zeigen, jede Möglichkeit eines ernsthaften Fortschritts unterbunden.

Freilich, England hat versucht, die Sache zu fördern. Es wird in Deutschland nicht genügend beachtet, daß England seine Heeresstärke unter das Maß der vor dem Kriege bestehenden Landstreitkräfte herabgesetzt und auch, zusammen mit den Vereinigten Staaten, ernste Versuche unternommen hat, eine Begrenzung der Seerüstungen vorzunehmen. Die Arbeiterregierungen Englands haben zweifellos einen ernsten Willen zur Abrüstung gehabt, und auch die gegenwärtige Konzentrationsregierung möchte offenbar die Abrüstungssache einen tüchtigen Schritt vorwärtsbringen. Henderson hat es von Anfang an als ein tiefes christliches Anliegen angesehen, daß die Abrüstungskonferenz einen Markstein in der Entwicklung der Welt bedeute. Und Macdonald hat seine große moralische Wucht in den kurzen Konferenzperioden, während deren er zur Stelle war, in den Dienst der Sache gestellt. Auch haben die Amerikaner, nachdem sie eine Zeitlang den Beobachter gespielt haben, sich ernsthaft in die Aufgabe, praktische Lösungen zu finden, vertieft und durch die Botschaft ihres Präsidenten einen durchführbaren Vorschlag zu einer wesentlichen Herabsetzung der Rüstungen gemacht. Aber das Schlimme ist, daß alle diese Versuche an dem Verhalten der durch den — Frieden von Versailles bedrohten Sieger scheitern.

So sind die Aussichten auch für die Zukunft gering. Wenn nicht die Franzosen, und mit ihnen Polen und andere Slawenstaaten, die Furcht überwinden können, die die natürliche Folge der durch einen Gewaltfrieden gewonnenen Machtposition ist, dann ist nach menschlicher Berechnung die Sache der Abrüstung, einer ernsthaften Abrüstung, aussichtslos.

Aber gerade hier ergibt sich auch die entscheidende Möglichkeit eines Weiterkommens, der schmale Ausblick ins Licht: wenn es möglich sein sollte, daß die Franzosen die Furcht überwinden — wenn auf irgendeine Weise Vertrauen, auf Tatsachen gegründetes Vertrauen hergestellt werden könnte —, mit anderen Worten: wenn die Grundfunktion der Seele, die im Christen Gott und den Menschen gegenüber gilt, Macht gewinnen könnte: Vertrauen — — —

4

Gott sei Dank arbeiten allerlei christliche Kreise zwischen Deutschland und Frankreich an dieser Aufgabe. Aber wie schon angedeutet wurde, solches Vertrauen muß auf Tatsachen und Tatbestände gegründet sein. So ist es sicherlich auch notwendig, die Aenderung der Tatbestände vorzunehmen, die ein Vertrauen hindern.

Das eine Hindernis eines vertrauesvollen Zustandes ist — das kann nach dem Gesagten nicht unklar sein — der Charakter der Friedensverträge. Solange diese Gewaltfestsetzungen, die den Grundsätzen des Vorfriedensvertrages auf Schritt und Tritt widersprechen, nicht geändert werden, gibt es kein Vertrauen zwischen Sieger und Besiegtem. Und zwar gilt das stärker noch für den Sieger als für den Besiegten. Der Sieger der Gewalt kommt nicht aus der psychologischen Haltung der Furcht heraus, solange die Tatbestände auf Gewalt gegründet bleiben. Also eine fortschreitende Revision der Friedensverträge mit dem Ziele voller Gleichberechtigung Deutschlands ist die unumgängliche Voraussetzung wachsenden Vertrauens.

Es ist hier nicht der Ort, von den Grundzielen und Einzelheiten einer solchen Revision zu sprechen; wir haben zu unsern französischen Mitarbeitern oft genug davon gesprochen.

Aber mit dieser fortschreitenden Revision, die der Mächtige dem Entwaffneten einzuräumen hat, muß einhergehen eine dann billigerweise dem Gewalthaber zu gewährende Garantie, daß die Aenderung des bisherigen Zustandes nicht auf gewaltsamem Wege versucht werden soll. Ich kann nicht gleichzeitig den Machthaber um ein freundliches, anständiges Verhalten bitten und zugleich ihm drohen und jegliche Rache mir vorbehalten. Ich kann nicht mit der einen Hand einen Friedensbund schließen und die andere mit dem Revolver in der Tasche behalten. Ebenso wie wir zum Gebet alle Kräfte der Seele brauchen und beide Hände falten, ebenso brauchen wir auch zu menschlicher Gemeinschaft volle Bereitschaft, beide Hände. Als Christen können wir gar nicht anders, wir müssen die Versöhnung, die aus der uns gewährten Versöhnung Gottes herrührt, ernst nehmen, voll gewähren, heilig und wahrhaftig durchführen. Wenn wir aber dazu entschlossen sind, dürfen wir nicht mit der anderen Möglichkeit spielen oder gar drohen, sondern müssen im Gegenteil unserem Partner die Möglichkeit gewähren, daß er sich von dem Ernst unserer Versöhnungsabsicht überzeugen kann. Wenn sich also irgendwelche Möglichkeiten finden, daß man Frankreich das Sicherheitsgefühl und die Sicherheit selbst verschafft, die es bei fortschreitender Revision der alten Vertragsbestimmungen zu brauchen meint, so soll man ihm das gewähren. Und zwar wird es sich da um die vertraglichen Sicherungen handeln, die über den Kelloggpakt hinaus die besorgten Führer Frankreichs stets gefordert haben. Die Form dieser Garantien kann ja heute nur noch eine solche sein, die wirklich Sicherheit für alle, nicht nur für eine Nation, schafft, aber eine Sicherheit, die deshalb allen auch Befriedigung gewähren kann.

Man lese unter diesem Gesichtspunkt das Memorandum zur Abrüstungsfrage, das der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen auf der kürzlich veranstalteten Sitzung seines Arbeitsausschusses beschlossen hat.[1]) Dort ist neben der Gleichberechtigung Deutschlands, die von den kirchlichen Vertretern einstimmig gefordert worden ist, die Sicherheit aller zu einer Forderung der Politik gemacht worden. Mir scheint, daß mit dieser Doppelforderung der Weg für die Politik der nächsten Jahre, speziell auch die Abrüstungspolitik, richtig vorgezeichnet ist.

[1]) Sp. 938 dieser Nummer.

5

Wenn hiermit objektive Tatbestände beschrieben sind, auf denen die Möglichkeit einer allgemeinen Abrüstung beruht, so dürfen doch auch gewisse subjektive Voraussetzungen nicht vergessen werden. Und wir Deutschen sind natürlich in erster Linie für solche subjektiven Voraussetzungen auf deutscher Seite verantwortlich.

Eine entscheidende Voraussetzung für das Gelingen der Abrüstung ist die, daß der Wille zur allgemeinen Abrüstung, für die Deutschland bisher eingetreten ist, wenigstens bei Deutschland ehrlich ist. Das Memorandum über die Umbildung der deutschen Reichswehr ist das erste diplomatische Aktenstück, das ein Recht geben könnte, das Gegenteil anzunehmen. Zwar haben sich die verantwortlichen Männer, der Reichskanzler und der Reichsaußenminister, beeilt zu erklären, daß die allgemeine Abrüstung auch fernerhin das Ziel der deutschen Politik sei. Aber was den Eindruck im Ausland anlangt, kam diese Berichtigung bereits zu spät. Die Ueberreichung des Memorandums durch den Reichsaußenminister in Gegenwart des Reichswehrministers war ein so in die Augen springender Akt, daß nachträgliche Erklärungen und Unterredungen an diesem Eindruck nicht mehr viel ändern können. Wenn doch unsere deutschen Generale erkennten, daß ebenso wie die Kriegführung so auch die auswärtige Politik einige Erfahrung erfordert! Ich spreche jetzt unter der Voraussetzung, daß General von Schleicher die allgemeine Abrüstung will, und zwar eine baldige, gleichmäßige Abrüstung; dann konnte er nichts tun, was den Zeitpunkt einer allgemeinen Abrüstung mehr hinausschieben, die Gleichmäßigkeit derselben mehr gefährden mußte als die Ueberreichung seines Aufrüstungsplanes. Um den Franzosen den Ernst der Situation in der Abrüstungsfrage klarzumachen, gab es wahrlich andere Mittel als die Aufstellung eines deutschen Planes der Verdreifachung des Bestandes der Reichswehr. Auch so erkennen sie den Ernst der Situation, aber in einem ganz anderen Sinn, als wenigstens den ernsten Freunden einer Abrüstung lieb ist: sie erkennen, daß sie ihre Rüstungen noch weiter verstärken müssen, um den Eventualitäten einer Aufrüstung Deutschlands gewachsen zu sein. Wenn der deutsche Reichswehrminister diese Entwicklung gewünscht hätte, dann hätte er richtig gehandelt.

Fast unbegreiflich will es freilich erscheinen, daß Berufspolitiker, die Auslandserfahrung hinter sich haben, den Generalen zu einem solchen Faustschlag auf den Tisch Gelegenheit geben konnten. Waren es wieder „zwingende Nötigungen der inneren Politik", die diesen plötzlichen Ruck der äußeren Politik rechtfertigen müssen? Oder sollte in der Tat eine solche falsche Vorausberechnung der Folgen möglich gewesen sein? Dann allerdings muß man sich nicht mehr über das Befremden wundern, das ausländische Diplomaten über solche Sprünge der deutschen Diplomatie empfinden.

Ich wiederhole, daß das alles unter der Voraussetzung gesagt ist, daß das Ziel der deutschen Außenpolitik die allgemeine Abrüstung war und ist, wie Reichskanzler und Reichsaußenminister auch neuerdings versichern. Wir, die wir dieser Zielsetzung der deutschen Außenpolitik vollständig zustimmen, die wir alles darangesetzt haben, daß dieses Ziel moralische Kraft hat, wir, die wir die Kirchen der ganzen Welt zu einer einmütigen Stellungnahme für diese baldige, gleichmäßige, allgemeine Abrüstung gebracht haben — unter dem Beifall und Dank der offiziellen Vertreter der deutschen Außenpolitik —, wir haben ein Recht zu warnen, wenn plötzlich ein Reichsaußenminister aus der Reihe tanzt, indem er einem General eine Extratour gestattet. Bei uns, die wir auf Grund unserer ethisch-religiösen Ueberzeugung für Abrüstung eintreten, kommt in der Tat alles auf die Ehrlichkeit unseres Abrüstungswillens an. Politikern mag es gleich sein, ob ihre Politik als ehrlich gelten kann. Uns ist es nicht gleichgültig. Wir werden, wenn wir bei der gegenwärtigen oder zukünftigen deutschen Politik einen Willen zur Aufrüstung bemerken, ganz ebenso entschieden zu einer oppositionellen Haltung gegen eine solche Politik übergehen, wie wir eine ehrliche Abrüstungspolitik Deutschlands unterstützt haben und unterstützen. Die deutschen

Politiker sollen sich nur darüber klar sein, daß sie mit einer Aufrüstungspolitik den Boden, den eine frühere deutsche Abrüstungspolitik im Ausland geschaffen hat, ebenso schnell wieder verlieren, wie er in den Jahren vorher gewonnen worden ist.

In wie starkem Maße dieser Verlust bereits eingetreten ist, zeigt die britische Antwort auf das deutsche Memorandum, die in den deutschen Zeitungen in einem den Inhalt der Note nicht richtig wiedergebenden Auszug (der noch dazu nicht als solcher bezeichnet wurde) veröffentlicht worden ist. Wenn wir den englischen Minister auch nicht zu dem schulmeisterlichen Ton beglückwünschen können, mit dem er von Land zu Land sprechen zu können meint, so ist doch durch dieses Schriftstück eins offensichtlich geworden: die Sympathie, deren sich die deutsche Politik während der letzten Jahre in England erfreut hat, ist in diesen letzten Monaten bis auf ein Mindestmaß heruntergewirtschaftet worden. Ein Volk, das sich seit dem Kriege in einer so verzweifelten Lage befindet wie das deutsche, kommt mit den Mitteln, die seine Führer neuerdings anwenden, nicht durch. Etwas mehr Einsicht in die wahre Kräfteverteilung, die heute herrscht, täte den Verantwortlichen not. Es ist weder erfreulich noch ehrenvoll für uns, wenn erst gewisse Maßnahmen der Kriegsministerien benachbarter Staaten die Einsicht ankurbeln.

Vor allem bedeutet es eine schwere Diskreditierung des Begriffs der Gleichberechtigung, wenn unter dieser Ueberschrift ein deutsches Schema der Aufrüstung vorgebracht wird. Wir haben nun Jahre hindurch Gleichberechtigung gefordert unter dem Gesichtspunkt, daß nicht die Gewalt der Waffen, nicht das Mehr an Rüstungen den Ausschlag geben sollte, sondern daß durch allgemeine Abrüstung das Uebergewicht der Macht beseitigt und der Sieg des Rechtes gewährleistet werden sollte. Gleiches Recht für alle, indem die Macht aller eingeschränkt wird! Jetzt fordert man statt dessen gleiche Macht für alle, sicherlich mit dem Ergebnis, daß das Recht aller weiter eingeschränkt wird, daß vollends das Recht dessen, der nun doch schwächer bleibt, mit Füßen getreten wird. Welche Verkehrung aller möglichen und aller nützlichen Ziele deutscher Politik! Aber wir wollen noch nicht daran glauben, daß jener falsche Schritt, der heute die Völker an dem ehrlichen Willen Deutschlands zur Abrüstung stärker und mit mehr Recht zweifeln läßt als alle bisherigen Berichte über Privatarmeen und Gerüchte über offizielle Rüstungen, mehr als nur ein faux pas gewesen ist, der, wenn es möglich ist, wieder in die rechte Bahn zurückgelenkt wird.

6

Es handelt sich heute darum, ob derjenige, der die Abrüstung als ein Ziel der Menschheit erkannt hat, angesichts der Enttäuschungen der letzten Jahre und Monate den Mut zur Aufrechterhaltung dieses Zieles behält, ob vor allem der Christ, der sich dafür eingesetzt hat, die Geduld behält. Es kann gar keine Frage sein, daß sich die schwersten Hindernisse für eine Abrüstung jetzt, wo sie Wirklichkeit werden sollte, aufgetürmt haben. Die Gegenkräfte haben sich gesammelt. Wenn die Vorkämpfer der Abrüstung jetzt den Mut verlieren, ist alles verloren. Und wenn jetzt diejenigen, die hinter der Front der Kämpfer stehen, die Geduld verlieren, ist gleichfalls alles verloren.

Angesichts der heutigen Krisis frohlocken die, die zeitweilig bei dem Wort „Abrüstung" erschrocken waren. Es frohlocken Alle, die die Sicherheitsthese vertraten. Es frohlocken Alle, die auf die „Vergeltung" warteten. Es frohlocken Alle, die für Rüstungen interessiert sind. Die Rüstungsfabrikanten haben sogar die Hoffnung, daß man die Herstellung von Gasen verbietet, damit Tanks und Kanonen um so dringender benötigt werden. Es geht tatsächlich ein Frohlocken durch alle jene Kreise, seit sich die Haltung Frankreichs versteift hat, seit sich in Deutschland die nationalistische Stimmung verschärft hat, seit die Hoffnung auf Aufrüstung belebt worden ist.

Hält gegenüber diesem Siegesgefühl der Abrüstungsgegner unsere Front noch stand?

Es scheiden sich heute die Gruppen derer, die unter günstigen Konjunkturen für die Abrüstung eintraten, von den Reihen derer, die auch unter dem Unstern nationalistischer Versteifungen von hüben und drüben an dem Ideal festhalten.

Für den deutschen Christen war die innere Lage in bezug auf die Abrüstungsfrage während des letzten Jahrzehnts verhältnismäßig leicht gewesen. Da Deutschland bis zu einem gewissen Grade abgerüstet war, da die früher feindlichen Staaten Deutschland ihre entsprechende Abrüstung als eine Art Gegenleistung zugesagt hatten, war für den deutschen Christen die glückliche Situation gegeben, daß das Interesse von Staat und Menschheit, nationales Interesse und moralisches Interesse, zusammenfielen. Aus einer solchen glücklichen Situation ergab sich nicht nur ein nationaler Vorteil, sondern auch eine moralische Aufgabe. Die deutschen Mitarbeiter der ökumenischen Sache sind sich dieser Aufgabe und Gelegenheit bewußt gewesen. Der große Prager Kongreß des Weltbunds für Friede und Abrüstung hat eine gemeinsame Front der christlichen Kirchen in der Abrüstungsfrage hergestellt.[2]) Die Hamburger Weltbundtagung des deutschen Zweiges hat nochmals die baldige, allgemeine, gleichmäßige Abrüstung gefordert. Der Cambridger Weltbundkongreß des letzten Jahres hat ausdrücklich die Gleichberechtigung und die Sicherheit aller als Grundlage der Abrüstung aufgestellt. Man darf sagen, daß in den christlichen Kreisen der ganzen Welt ein weitgehendes Verständnis für den deutschen Standpunkt erzielt worden ist.

Es wäre auch nicht gerecht zu sagen, daß solche „Deklamationen" der Kirchen wirkungslos verhallt wären. Stresemann hat seinerzeit gesagt, daß die Prager Abrüstungsresolution für die Abrüstungsarbeit des Völkerbundes die stärkste Unterstützung gewesen sei, die bis dahin zustande gekommen wäre. Henderson hat während des letzten Jahres wiederholt ausgesprochen, daß ihm die Tätigkeit des Weltbunds in der Abrüstungssache eine große Hilfe bedeute. Der Weltbund ist von den Freunden der Abrüstung ständig gebeten worden, seine Stimme recht deutlich zu erheben. Und mit dem Weltbund haben die meisten andern christlichen Weltorganisationen sich unmißverständlich für eine baldige, allgemeine Abrüstung eingesetzt. Ueberall sind dabei in letzter Zeit die deutschen christlichen Kreise in besonderem Maße treibende Kraft gewesen. Jetzt besteht die Gefahr, daß die Stimmung deutscher kirchlicher Kreise unter dem Einfluß militärischer oder nationalistischer Stimmen umschlägt. Welche neue Schmach wäre das für die evangelische Kirche! Welch tödlicher Schlag zugleich für die Sache der Abrüstung! Denn das sei nochmals gesagt: angesichts der besonderen Lage, in der sich Deutschland in bezug auf die Abrüstung befindet, ist es von entscheidender Bedeutung, ob diejenigen, die über Deutschlands Seele wachen, die Geduld behalten. Wenn die deutschen Christen in der Abrüstungsfrage Mut und Geduld verlieren, dann allerdings würde das ein Signal für die ganze Welt sein. Nicht abrüsten bedeutet aufrüsten, und Aufrüsten bedeutet Krieg; Krieg aber bedeutet heute Selbstmord der Menschheit und zugleich Verleugnung des Glaubens an den Vater Jesu Christi.

4. Oktober 1932 Friedrich Siegmund-Schultze

Botschaft des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen zur Abrüstungs-Weltkonferenz

(Vom Arbeitsausschuß an die angeschlossenen Landesvereinigungen gerichtet im August 1932)

Gemäß den vom Internationalen Rat in Cambridge im August 1931 ausgesprochenen Wünschen ist durch den Arbeitsausschuß und die Beamten des Weltbundes jeder Versuch gemacht worden, in Fühlung mit den Vorgängen der Weltkonferenz für Rüstungsherabsetzung und -beschränkung zu bleiben und die angeschlossenen Landesvereinigungen mit Nachrichten darüber zu versehen. Es wurde in Genf ein vereinigtes Komitee verschiedener religiöser Verbände mit Einschluß des Weltbundes eingerichtet. Es wurden

[2]) Vgl. die Resolution des Kongresses in CW 1928, Sp. 862 f. Dazu den ausführlichen Bericht in dem im Verlag des Evangelischen Preßverbandes, Berlin-Steglitz, erschienenen Berichtbuch: „Die Weltkirchenkonferenz von Prag." Gesamtbericht des Kongresses, gehalten vom 24. bis 30. August 1928. Von F. Siegmund-Schultze. 90 S. Berlin 1928.

von diesem Komitee Nachrichten über den Fortgang der Konferenz vorbereitet und diese im Abdruck regelmäßig an die Mitglieder des Weltbundes versandt; der Generalsekretär hat dem Arbeitsausschuß einen ausführlichen Bericht über die Konferenz vorgelegt. Der Präsident des Weltbundes hat außerdem seit der Cambridger Tagung zwei Aufrufe an die Landesvereinigungen gerichtet, um die Kirchen in ihren Ländern an den Vorgängen der Konferenz zu interessieren; an verschiedenen Stellen ist ein Vorgehen der Kirchen erfolgreich angerufen worden. Zweimal hat der Präsident der Abrüstungskonferenz an den Weltbund geschrieben, um seine Wertschätzung auszudrücken für den Beistand und die Ermutigung, welche die Mitglieder der Abrüstungskonferenz von den religiösen Kräften in der Welt erhielten. Es ist kein Zweifel, daß dank den Bemühungen des Weltbundes und anderer christlicher Körperschaften die Beratungen der Konferenz auf ein höheres Niveau als nur des politischen Nutzens gehoben sind. Ein so großer Wechsel wie der Verzicht auf Kriegswaffen kann nur auf sittlicher Grundlage zustande kommen.

Obgleich der bisher in der Richtung auf dies Ziel gemachte Schritt sehr klein ist und die wirklichen Erfolge der Konferenz bisher sehr enttäuschend sind, sind wir dankbar, daß der Fortschritt in der vom Weltbund befürworteten Richtung gemacht ist. In einer Reihe von Entschließungen hat der Weltbund erklärt, daß seiner Ansicht nach alle Völker, die am Weltkrieg teilnahmen, die sittliche Verpflichtung haben, ihre Rüstungen herabzusetzen, und daß, wenn eines dieser Völker sich weigert, an solcher Herabsetzung mitzuwirken, es die Förderung internationalen Vertrauens ernstlich hindert.

Diese Anschauung ist durch die Vorgänge auf der Abrüstungskonferenz gerechtfertigt. Aus den Reden in den Eröffnungssitzungen wurde deutlich, daß alle dort vertretenen Regierungen ihre Verpflichtung zugeben, irgendeine Form der Abrüstung durchzuführen. Als sich die Konferenz im Juli vertagte, wurde ein Entschließungsentwurf angenommen, der der Konferenz vorgelegt werden soll. Obgleich dieser Entwurf weit hinter dem zurückbleibt, was der Weltbund gehofft hatte, schlägt er doch einige bestimmte Rüstungseinschränkungen vor und nimmt zugleich ein System an, auf Grund dessen es möglich sein wird, die Einschränkungen auszudehnen, wenn ein weitergehendes Uebereinkommen erreicht sein wird.

Dieser Entschließungsentwurf bestimmt: a) daß einige der schrecklichsten Werkzeuge und Methoden der Kriegführung verboten sind, b) daß eine wirkliche Einschränkung der effektiven Streitkräfte und der Heeresbudgets eintritt, c) daß Luftangriffe auf Nichtkämpfer ebenso wie chemische, bakteriologische und Brandmittel-Kriegführung verboten sind, d) daß Bestimmungen über den Handel und die Herstellung von Waffen getroffen werden sollen, e) daß eine ständige Abrüstungskommission eingesetzt wird mit ausreichenden Vollmachten, um die vereinbarten Bestimmungen wirksam durchzuführen.

Obgleich demnach bisher keinerlei Rüstungsherabsetzung erzielt ist, ist der Entschließungsentwurf doch ein Schritt vorwärts; die Vorkämpfer für Abrüstung sollten ihn bis aufs Aeußerste benutzen. Die Konferenz ist nicht zu Ende; sie hat sich nur auf einige Monate vertagt. In dieser Zwischenzeit muß jeder Versuch gemacht werden, ihren Mitgliedern Mut und Entschlossenheit zu verleihen, um ihr Werk fortzuführen. Ihre Tätigkeit wird wesentlich davon abhängen, wieweit die öffentliche Meinung während des kommenden Herbstes auf die beteiligten Regierungen einwirken kann.

Die Landesvereinigungen des Weltbundes können wirksam helfen, diese öffentliche Meinung zu bilden; der Arbeitsausschuß erlaubt sich deshalb, ihnen gewisse Hauptgrundsätze vorzulegen, die man notwendig vertreten muß.

1. Bei jeder allgemeinen Vereinbarung über Rüstungseinschränkung müssen alle daran beteiligten Mächte als gleichen Rechtes und gleicher Verantwortung angesehen werden. Ohne diese Voraussetzung kann man unmöglich glauben, daß das neue System von Dauer sein wird. Das heißt, daß die Unterscheidung von Sieger und Besiegtem des Weltkriegs fallen muß. Die Völker haben bereits die Reparationsfrage durch Uebereinkommen geregelt. Sie werden ebenso an Stelle der Abrüstungsbestimmungen der Friedensverträge etwas setzen, was mehr der internationalen Billigkeit und dem gegenwärtigen Bedürfnis entspricht.

Die Konferenz hat diese Anschauung noch nicht angenommen; aber es ist klar, daß in dem Entschließungsentwurf nichts damit in Widerspruch steht. Wenn sie deshalb ihre Sitzungen wieder aufnimmt und nun dazu übergeht, zu bestimmen, welche Bewaffnung jedem Staat erlaubt sein soll, wird sie Gelegenheit haben, danach zu handeln. Wenn in der Zwischenzeit die Kirchen Maßnahmen ergreifen, um für diese Seite der Frage eine öffentliche Meinung zu schaffen, ist Grund zu der Hoffnung, daß das einige Wirkung auf die Konferenz haben wird. Der Weltbund sollte daher diese Anschauung während der Zwischenzeit bis zum Wiederzusammentritt der Konferenz 1933 immer eindringlicher vertreten.

2. Der zweite Grundsatz, dem der Weltbund große Wichtigkeit beimißt, betrifft die Frage der „Sicherheit". Er hat in allen seinen Erklärungen Gewicht auf die These gelegt, daß ebenso wie die Rüstungseinschränkung eine sittliche Pflicht der Völker ist, es auch ihre Pflicht ist, das Sicherheitsgefühl zu stärken; denn das ist die Hauptgrundlage des Friedens. Zu diesem Zweck sind zwei Dinge erforderlich: erstens muß jeder Staat willig sein, alle seine Angriffswaffen abzuschaffen; und zweitens muß jeder Staat bereit sein, mitzuwirken, um einen Bruch des internationalen Friedens zu verhindern. Wenn diese beiden Verpflichtungen von jedem Staate anerkannt und ehrlich erfüllt werden, wird eine allgemeine Abrüstung möglich werden. Bis zu einem gewissen Umfang hat die Konferenz diesen Grundsatz angenommen, indem sie einige zum Angriffskrieg besonders geeignete Kriegsmittel abzuschaffen übereingekommen ist. Aber sie hat bisher keinen Versuch gemacht, den Forderungen gewisser Staaten auf Stärkung des Völkerbundes und auf Ergänzung des Briand-Kellogg-Paktes zu genügen. Diese Frage ist bisher von der Konferenz unberührt gelassen, und man kann schwer sehen, wie die Konferenz zu einer einstimmigen Entscheidung über Abrüstung kommen kann, wenn diese Frage nicht in Betracht gezogen wird. In der Zwischenzeit bis zum Wiederzusammentritt der Konferenz sollte es das Bestreben der an den Weltbund angeschlossenen Landesvereinigungen sein, ihren Regierungen diese Auffassung der Frage eindrücklich zu machen.

Die Annahme dieser beiden Grundsätze durch die Konferenz ist unentbehrlich, wenn eine dauernde Lösung des Abrüstungsproblems erreicht werden soll. Es kann indessen nicht geleugnet werden, daß die Schwierigkeiten auf dem Wege außerordentlich groß sind. Sie sind denen offensichtlich geworden, welche die Verhandlungen in Genf verfolgt haben, wo eine Gruppe mächtiger und verantwortlicher Staatsmänner sechs Monate lang versucht haben, eine ihnen, wie sie selbst zugaben, obliegende Pflicht zu erfüllen und noch nicht einen einzigen Programmpunkt in dem ihnen aufgetragenen Werke zu Ende gebracht haben. Wer ist schuld an diesem Mißerfolg? Unzweifelhaft die Tatsache, daß die Beziehungen der Völker zur Zeit durch Gefühle des Mißtrauens, des Neides und des Rassengegensatzes vergiftet sind. Völker, deren Wohlfahrt (in einigen Fällen sogar: deren Existenz) von ihrer Annäherung abhängt, werden getrennt gehalten. Es war diese Tatsache, die eine Delegation auf der Abrüstungskonferenz veranlaßte, als ihren Beitrag zum Problem die „moralische Abrüstung" zu betonen, und es ist klar, daß ohne sie die physische Abrüstung wenig wahrscheinlich ist.

Das ist der Punkt, wo die Kirchen eintreten und bei ihren Angehörigen ein internationales christliches Gewissen, einen vorbildlichen Maßstab internationalen Handelns entwickeln sollten. Die großen Volksmassen wollen keinen Krieg; aber sie sehen nicht, wie leicht sie in ihn hineingleiten. Wenn man ihnen die ihnen drohende Gefahr zeigen kann, werden sie schnell ihre Regierungen zu unmittelbarem Handeln drängen, um sie vor einer Katastrophe, schrecklicher als die von 1914, zu bewahren.

Der Arbeitsausschuß hat deshalb die folgende Entschließung angenommen:

Der Arbeitsausschuß des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen hat die Verhandlungen der Weltkonferenz für Herabsetzung und Beschränkung der Rüstungen während der Monate Februar bis Juli 1932 verfolgt und den Resolutionsentwurf der Generalkommission dieser Konferenz vom 23. Juli erwogen.

Nachdem der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Prag und in Cambridge seine Stimme laut für die Abrüstung der Völker erhoben hat, nachdem die christlichen Kirchen, von ihm aufgerufen, seit Jahren hierfür geworben und dafür gebetet haben, nachdem bedeutsame christliche Organisationen öffentlich in bemerkenswerten Kundgebungen hierfür eingetreten sind, muß der Arbeitsausschuß des Weltbundes mit tiefem Schmerz die bittere Enttäuschung der Christenheit darüber feststellen und zum Ausdruck bringen, daß die Abrüstungskonferenz trotz sechsmonatlicher Verhandlungen ein befriedigendes Ergebnis noch nicht erzielt hat.

Der Arbeitsausschuß ist besorgt, daß ein Fehlschlagen dieser Konferenz von unübersehbarem Schaden nicht nur für die Weltwirtschaft und den Weltfrieden, sondern auch für die Kirchen und für ihre Arbeit sein würde.

Um eine dauernde Lösung des Abrüstungsproblems zu erreichen, ist es nach seiner Meinung erstens notwendig, den Grundsatz anzuerkennen, daß alle beteiligten Staaten gleiches Recht und gleiche Verantwortung haben; und zweitens ist es notwendig, die Vorkehrungen zur Verhinderung eines Friedensbruches durch gemein-

same Konferenzen und andere friedliche Mittel auszubauen und ein System moralischer Sicherheitsgarantien aufzurichten, das sich als unwiderstehlich erweisen soll.

Indem der Arbeitsausschuß anerkennt, daß der genannte Resolutionsentwurf ein Schritt ist, um eine Herabsetzung der Rüstungen zu erreichen, wenn die Konferenz wieder zusammentritt, ruft er die dem Weltbund angeschlossenen Vereinigungen dazu auf, in jedem Lande die öffentliche Meinung zu einem Eintreten für eine unmittelbare erhebliche Herabsetzung der Rüstungen aufzurufen, und bittet die Landesvereinigungen, mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln ihre Regierungen und ihre Delegierten für die Abrüstungskonferenz dahin zu beeinflussen, daß sie ohne weiteren Aufschub die Vorschläge des Resolutionsentwurfes weiterführen, und zwar besonders den Teil, der eine unmittelbare und erhebliche Herabsetzung der Rüstungen und der Ausgaben dafür vorsieht, damit so ein vollwirksames Instrument für die Herabsetzung der Rüstungen entsteht.

Das Recht der Wahrhaftigkeit in der Religion

In der auf der Tagung der Schopenhauergesellschaft zu Frankfurt 1929 einsetzenden Diskussion über Religion und Denken hatte ein Redner die soeben aus der Zeitung bekannt werdende bekenntnishalber erfolgte Absetzung eines Pfarrers in einer süddeutschen Stadt gestreift und dabei nebenhin bemerkt, daß die Kirche formell im Rechte sei, wenn sie Geistliche, die ihrem Bekenntnisstande nicht voll entsprechen, nicht duldet. Darauf ergriff Albert Schweitzer das Wort, um im Rahmen der Frage nach dem Verhältnis von Religion und Denken, in längerer Ausführung zu der Toleranz der Kirche Stellung zu nehmen. Die folgende Wiedergabe seiner Diskussionsrede hat er für den damals erfolgten Abdruck im Schweizer Protestantenblatt durchgesehen und gutgeheißen.

Die Frage ist nicht die, ob die Kirche als organisierte religiöse Genossenschaft formell das Recht hat, Geistliche, die um der Wahrhaftigkeit willen von dem in ihr geltenden historischen Bekenntnis abweichen, abzusetzen. Ueber der formellen steht die tiefsachliche, ob die Kirche im Geiste Jesu und der Religion Recht daran tut, die überlieferte Formulierung des Glaubens als das für die Religion allein Maßgebende zu werten. Ein Blick in die Geschichte der christlichen Kirche zeigt, daß wie die Erde, auf der wir leben, steten geologischen Wandlungen durch die in ihrem Innern arbeitenden Kräfte unterworfen ist, so auch die überlieferte Religion stetig durch Kräfte religiösen Denkens umgeformt wird. Sie muß ihnen ausgesetzt sein. Anders kann der religiöse Inhalt der Ueberlieferung für die aufeinander folgenden Zeiten nicht lebendig werden und nicht lebendig bleiben.

Mit dem Denken erfaßt eine Zeit und erfaßt der Einzelne den bleibenden Gehalt der religiösen Ueberlieferung. Zu lebendiger Religion und lebendiger Kirche gehört beides zusammen: religiöse Ueberlieferung und Denken, beide in steter Spannung miteinander. In dem Maße, wie eine Kirche das Denken abweist, wird ihr das in der religiösen Ueberlieferung gegebene Gute ein toter Besitz.

Religion und Denken gehören zusammen, denn sie haben denselben Inhalt. Wie die Religion, so will auch das wahre Denken die Bestimmung des Menschen in seinem Verhältnis zum gesamten Sein und dessen geheimnisvoller letzten Einheit begreifen.

Das Denken ist auf überlieferte Religion angewiesen, weil es von sich aus nicht fähig ist, eine Gemeinschaft zu bilden, die religiöse Wahrheiten durch die Zeiten hindurch bewahrt und in einer Vielheit von Menschen, die durch Ueberzeugung untereinander verbunden sind, Tat werden zu lassen unternimmt. Anderseits braucht überlieferte Religion Denken, weil sie nur in ihm wirklich lebendig wird.

Der Fortschritt in der Religion besteht darin, daß sie durch das Denken stetig verinnerlicht und vergeistigt wird. In diesem Prozesse kann es dann vorkommen, daß eine früher als unmittelbare Wirklichkeit gemeinte Ueberzeugung für spätere Zeiten nicht mehr in ihrem ursprünglichen, sondern in ihrem geistigen Sinne Wahrheit ist. So legt schon Paulus, der große Verinnerlicher des urchristlichen Glaubens, Aussagen, die im Alten Testament rein wörtlich und real gemeint sind, eine auf das Geistige gehende Bedeutung bei. In derselben Art kommt unser Denken dazu, Glaubenssätze nicht nach ihrer wörtlichen Fassung, sondern nach ihrem letzten geistigen Sinn aufzufassen und sich so in Zeugnissen der Vergangenheit stetig wiederzufinden. Nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach hat unser Glaube die Gemeinschaft mit dem der Vergangenheit aufrechtzuerhalten.

Pauli Wort, daß wir nicht einen knechtischen Geist empfangen haben, sondern zur Freiheit berufen sind, darf in unserer in jeder Hinsicht reaktionären Zeit nicht ausgelöscht werden. Seinen Spruch „Den Geist dämpfet nicht", haben wir auch von dem Geist der Wahrhaftigkeit gelten zu lassen.

Darum ist nicht diejenige Kirche die lebendigste, die den in der religiösen Ueberlieferung gegebenen Gedanken mit Argwohn vor aller Auseinandersetzung mit dem Denken bewahrt und nur solche Diener des Wortes duldet, die dem Buchstaben gerecht zu werden suchen, mag auch oft genug ihre persönliche Wahrhaftigkeit daran zugrunde gehen, sondern diejenige, die bei aller Ehrfurcht vor der Ueberlieferung auch das tiefe Wort beherzigt, daß der Geist Jesu Jünger in alle Wahrheit leiten wird.

Ich selber habe jahrelang freudig im Dienste der Elsässischen Kirche gestanden, in der Maßregelungen von Pfarrern wegen Lehrmeinungen etwas Unbekanntes sind und hoffentlich stets bleiben werden. Ich weiß, wie viele Geistliche in dieser Kirche mit doppelter Freudigkeit ihres Amtes walten, weil sie es im Geist der Freiheit tun dürfen.

Darum soll es nicht sein, daß denkende Menschen die Frage bekenntnishalber erfolgender Absetzung von Pfarrern als eine rein nach dem formellen Rechtsstandpunkt zu beurteilende ansehen. Geistiges will geistig beurteilt werden.

Körperbau und Charakter

1

Was hat die „Christliche Welt" mit dem gegenseitigen Verhältnis von Körperbau und Charakter zu tun? Sollen wir diese Frage nicht den medizinischen Psychologen und den Rasseforschern überlassen? Sie drängt sich aber auch auf unserem Gebiete unwillkürlich auf. Wir betrachten das scharfkantige Gesicht Calvins mit bewundernder Ehrfurcht, aber warum kommen wir ihm nicht so menschlich nahe wie dem derberen, bei aller Geistesgewalt so treuherzig zu uns redenden Luthergesicht? Und wenn wir die Gesichtszüge Karl Barths studieren, so wissen wir aus einem inneren Gefühl heraus: er muß eine andere Theologie und seelische Einstellung haben als der Vater Bodelschwingh.

Schon in früheren Jahrhunderten hat man diesen Zusammenhängen nachgegrübelt, wir denken an die teils auf guter Beobachtung beruhenden, teils phantasievollen Charakterdeutungen Lavaters oder an die merkwürdigen Betrachtungen Ernst Moritz Arndts über den inneren Zusammenhang zwischen einer gewissen Steifigkeit in Goethes Körperbau und seiner Bewunderung der körperlich gewandten „ritterlichen" Männer (in seinen „Wanderungen und Wandelungen"). In neuerer Zeit ist auch die ernsthafte Wissenschaft dieser Frage nähergetreten, aber bis vor einigen Jahren ergab sich doch der Eindruck: es ist etwas daran; wir können es nur nicht fassen.

2

Der Direktor der psychiatrischen Klinik in Marburg, Prof. Ernst Kretschmer, hat vor mehreren Jahren versucht, das Unfaßbare einzufangen und in Begriffe und Worte umzusetzen. Sein Buch „Körperbau und Charakter" [1]) hat den anmutigen Anfang:

> Der Teufel des gemeinen Volkes ist zumeist hager und hat einen dünnen Spitzbart am schmalen Kinn, während die Dickteufel einen Einschlag von gutmütiger Dummheit haben. Der Intrigant hat einen Buckel und hüftelt. Die alte Hexe zeigt ein dürres Vogelgesicht. Wo es heiter und saftig zugeht, da erscheint der dicke Ritter Falstaff, rotnasig und mit spiegelnder Glatze. Die Frau aus dem Volk mit dem gesunden Menschenverstand zeigt sich untersetzt, kugelrund und stemmt die Arme in die Hüften. Heilige erscheinen überschlank, langgliedrig, durchsichtig, blaß und gotisch. Kurz und gut: die Tugend und der Teufel müssen eine spitze Nase haben und der Humor eine dicke. Was sagen wir dazu? Zunächst nur soviel: es könnte sein, daß Dinge, die die Phantasie der Völker in jahrhundertlangen Traditionen auskristallisiert, objektive völkerpsychologische Dokumente wären, Niederschläge von Massenbeobachtungen, auf die vielleicht auch für den Forscher ein kleiner Seitenblick sich verlohnt.

[1]) Leipzig, Georg Thieme.

Dann aber beginnt eine unendlich sorgfältige, mühevolle und gewissenhafte Arbeit des Messens, Beobachtens, Vergleichens auf körperlichem und seelischem Felde. Die medizinische Psychologie hat vor der sonstigen Psychologie den Vorzug, daß sie in einer größeren Erdennähe bleibt, nicht in Gefahr ist, die Wirklichkeit aus den Augen zu lassen; auch erfährt der Mediziner durch seinen Beruf Manches, was dem Nichtarzt selten oder gar nicht offenbart wird. Seit die medizinische Psychologie sich aus den Fesseln der rein materialistischen Auffassung befreit hat und die selbständige Bedeutung des Seelischen anerkennt, ist für sie eine Zeit frischen zukunftsfrohen Forschens und Findens gekommen, so daß sie neue Erkenntnisse gewinnt, an denen die anderen Geisteswissenschaften nicht achtlos vorübergehen können.

Kretschmer geht von seiner Berufsarbeit in der Klinik aus. Ihm hat sich eine merkwürdige Beobachtung aufgedrängt: den beiden großen Gruppen psychischer Erkrankungen, in denen seit dem Altmeister Kräpelin die endogenen (nicht durch äußere Reize entstandenen) Geisteskrankheiten zusammengefaßt werden, der manisch-depressiven Gruppe (vorwiegend im Gefühlsleben sich äußernd) und der schizophrenen Gruppe (auf einer „Spaltung des Bewußtseins" beruhend, früher als dementia praecox = Jugendirresein bezeichnet) entsprechen ausgeprägte Eigentümlichkeiten des Körperbaus und des Charakters. Die Manisch-Depressiven sind in ihrer überwiegenden Mehrzahl breitwüchsig (pyknisch), die Schizophrenen langwüchsig (asthenisch oder athletisch-muskulös). In das psychische Leben der Manisch-Depressiven kann der Gesunde sich eher hineinversetzen als in das der Schizophrenen; sie sind auch in der Krankheit zugänglicher, geselliger, mehr in Verbindung mit der Außenwelt bleibend, während die Schizophrenen ein schwerer erfaßbares Innenleben in seelischer Absonderung führen. Diese Unterschiede im Körperbau und Charakter, die hier nur ganz oberflächlich berührt werden können, sind durch unzählige Untersuchungen und Nachprüfungen festgestellt worden. Die Arbeit wird naturgemäß dadurch erschwert, daß die mannigfaltigsten Mischformen, Ueberkreuzungen und Verschiebungen eintreten. Der Grundgedanke hat sich aber immer wieder als zutreffend erwiesen.

3

Ausgehend von dem Grundsatz, daß Gesundheit und Krankheit auch auf psychischem Gebiet einander nicht gegenüberstehen wie Licht und Finsternis, sondern daß die endogenen Geisteskrankheiten die gleichen Grundzüge darbieten, die wir auch bei Gesunden finden, nur in gesteigertem, oft bis zur Karikatur übersteigertem Grade, hat Kretschmer seine Beobachtungen auf das Reich der geistig Gesunden ausgedehnt. Dabei ist er zu dem gleichen Ergebnis gekommen: Die Menschen scheiden sich nach ihrer körperlichen und seelischen Anlage in solche, die bei etwaiger geistiger Erkrankung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit manisch-depressiv werden würden, und in solche, die der schizophrenen Gruppe zufallen würden. Erstere bezeichnet er — nach dem Brauch der Mediziner, die griechische Sprache für die Bildung ihrer Fachausdrücke zu benützen — nach ihrem Körperbau als „pyknisch" (dickwüchsig), nach ihrer seelischen Wesensart als „zyklothym" oder „zirkulär" (kreisförmig); letztere körperlich als „leptosom" (schlankwüchsig), seelisch als „schizothym" (spaltsinnig).[2])

Pykniker sind im mittleren Lebensalter mehr kurzgliedrige, gedrungene Leute von rundlichem, wohlgenährten Aussehen und Neigung zu frischer Gesichtsfarbe. Der Knochenbau ist mehr zart, die Muskulatur weich, der Fettansatz an Gesicht, Hals und Stamm reichlich ... Der Kopf sitzt etwas nach vorn auf kurzem gedrungenem Hals ... Die Hände sind kurz, breit und weich, aber zierlich gebaut.

Im seelischen Leben des Zyklothymen herrscht das „Gemüt" vor, entweder in ausgeglichener ruhiger Mittellage oder mehr nach der heiteren oder der schwermütigen Grundstimmung neigend. Kein sprunghafter Uebergang, sondern auch bei Veränderungen der Gemütslage eine abgerundete Wellenbewegung. Diese Ausgeglichenheit und Gemütswärme kann die Grundlage für rastlose hilfsbereite Lebenstätigkeit sein, sie kann aber auch zu behäbigem Genießertum und heiterer Geschwätzigkeit führen. Der Pyknische hat eine gesellige Ader, während der Leptosome (Schlankwüchsige) mehr in sich lebt und einen Teil seiner Kraft in inneren Konflikten (Komplexen) verbraucht. Dessen Stimmungsleben verläuft nicht im Gegensatz von „Heiter und Traurig", sondern in der Spannung von „Empfindlich und Kühl". Daher das mehr Sprunghafte, das Unberechenbarere seines Wesens. Die geistige Energie und Konsequenz, die auf diesem Boden erwächst, kann sich als empfindsame oder überempfindliche Feinfühligkeit, als eisig starre Strenge, als zäher, oft weltfremder Idealismus, aber auch als kaltsinnige Eigenbrödelei oder gemütslahme Hypochondrie äußern. Im Gegensatz zum Pykniker ist der Leptosome ein Mensch der Extreme. Sein geselliges Bedürfnis erstreckt sich weniger auf den allgemeinen Menschenumgang, als auf einen kleineren Kreis, nicht selten in einer aristokratischen Abgeschlossenheit, die unter feiner äußerer Form eine innere Kälte und Unbeteiligtheit des Gemüts verdeckt. Während der Pykniker auf die Eindrücke von Freude und Leid unmittelbar reagiert, ist es dem Leptosomen häufig versagt, „aus sich herauszugehen".

Die am einseitigsten ausgeprägte Körperform des Leptosomen ist der Asthenike r, lang aufgeschossen, schmalbrüstig, zur Tuberkulose neigend, mit starkem Winkelprofil (entstehend durch eine gedachte Linie von der Stirn zur Nase, von der Nase zum Kinn). Eine andere Ausprägung ist der Athletisch-Muskulöse, mit langem starkem Untergesicht, derbem Knochenbau, breiten Schultern, hervortretender Muskulatur, starkem Haarwuchs.

Es leuchtet ein, daß diese Typen in der Regel nicht in voller Reinheit zu finden sind, sondern daß die verschiedensten Mischformen eine bunte Mannigfaltigkeit hervorzaubern. Aber in der Regel behält doch der eine oder der andere Typus das Uebergewicht. Frauen sind schwerer zu beurteilen als Männer.

Wie reizvoll es ist, an der Hand dieser Beobachtungen an bekannte Größen der Geschichte oder der Wissenschaft heranzutreten, wird sofort deutlich werden, wenn wir — unter Beifügung einer Anzahl von Namen bedeutender Menschen von ausgeprägtem Temperament — das Kretschmersche Schema der Spezialbegabungen auf beiden Seiten beachten:

[2]) Als „zykloid" und „schizoid" werden solche Menschen bezeichnet, die auf der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit stehen. Sie zu beobachten ist für den Psychiater besonders lehrreich.

	Zyklothymiker	Schizothymiker
Dichter:	Realisten, Humoristen (G. Keller, Jer. Gotthelf, Fr. Reuter, Heinr. Seidel; Liselotte v. d. Pfalz, Goethes Mutter; Luther in seiner bildhaften Sprache).	Pathetiker (Schiller, Körner, Uhland); Romantiker (Tasso, Hölderlin, Novalis); Formkünstler (Platen).
Dichtungsart:	Vorwiegend episch, gegenständliche Prosaerzählung.	Vorwiegend lyrisch — dramatisch.
Bildende Kunst:	Gegenständlichkeit, Lebensfrische (Franz Hals, Hans Thoma).	Stilisierung, Pathos (Michelangelo, Feuerbach; Expressionisten).
Forscher:	Anschaulich beschreibende Empiriker (Alex. v. Humboldt, Darwin, Rob. Mayer, Bunsen, Pasteur, Rob. Koch).	Exakte Logiker, Systematiker, Metaphysiker (Kopernikus, Kepler, Leibnitz, Newton, Faraday; Spinoza, Kant, Schelling, Hegel; Melanchthon, Kierkegaard).
Führer und Helden:	Derbe Draufgänger (Luther, Blücher); flotte Organisatoren (Werner Siemens, v. Bodelschwingh); verständige Vermittler (Fürst Bülow, Fr. Naumann [wohl mit starkem schizothymem Einschlag: mathematische Begabung]).	Reine Idealisten (Kant, Schiller, Rousseau); Fanatiker und Despoten (Calvin, Savonarola, Robespierre); kalte Rechner (Erasmus, Voltaire, Metternich); Friedrich der Große, alle drei Spielarten in sich vereinigend.

Bei Goethe ist im Verlauf seines Lebens eine allmähliche Verschiebung von der zyklothymen Seite (mütterliches Erbteil) nach der schizothymen (Vaters Erbe) zu beobachten.

Aber nicht nur für das Verständnis genialer Menschen ergeben sich neue, oft überraschende Gesichtspunkte, sondern auch Personen der nächsten Umgebung werden uns auf einmal durchsichtiger: die verschiedene Wesensart von Geschwistern, besonders in solchen Familien, in denen Vater und Mutter verschiedenen Temperamentsgruppen angehören, erhält eine ungeahnte Begründung; Mißverständnisse, durch die das eheliche Leben, freundschaftliche Beziehungen oder auch der berufliche Verkehr andauernd gestört werden, verlieren ihre Schärfe. Auch die Rätsel der eigenen Persönlichkeit, den zermürbenden Kampf zwischen Sollen und Wollen, den Paulus so erschütternd schildert, lernen wir tiefer verstehen.

Wenn diese Beobachtungen sich weiter geklärt haben, werden sie vermutlich auch auf das Verständnis der Völker- und Rassenunterschiede einwirken.

4

Wir haben die Kretschmerschen Gedanken als ein festgeschlossenes, zusammenhängendes Ganzes hingestellt.[3]) Haben wir dazu ein Recht? Es ist doch keineswegs so, daß sie von seinen Fachgenossen ohne weiteres anerkannt und übernommen werden, so viel Beachtung sie auch finden. Wie jede wissenschaftliche These müssen sie durch das Fegefeuer der wissenschaftlichen Erörterung hindurchgehen. Je lebhafter gefochten wird, um so deutlicher wird sich herausstellen, wieviel davon in den festen Bestand des ärztlichen und allgemeinen Wissens übergehen mag.

Sofort wachsen aber neue wissenschaftliche Aufgaben heraus, z. B.: Wie weit sind die Grundunterschiede der Temperamente auf Drüsensekretionen oder andere chemische Einflüsse zurückzuführen? Oder: In welchem Umfange und in welcher Zeit — es könnte sich vielleicht um ganze Generationen handeln — kann durch veränderte Ernährung, Beschäftigung, Lebensweise, seelische Einstellung eine Verschiebung aus einer Temperamentsgruppe in die andere erzielt werden? Eine Frage, die für die Zukunft unseres Volkes von unendlicher Wichtigkeit sein kann, falls wir etwa annehmen, daß die Bevölkerung durch die zunehmende Industrialisierung und Großstadtsucht den Zusammenhang mit der Natur, die Grundlage des pyknischen Temperaments, immer mehr verliert und einem bedenklichen Wachstum der Schizophrenie zusteuert.

Diese Auseinandersetzungen sind Sache der Fachleute. Der Nichtmediziner gewinnt den Eindruck, daß die Gestalt des Pyknikers, für die Kretschmer selbst eine persönliche Zuneigung zu haben scheint, am klarsten und reinsten herausgearbeitet ist, daß aber im Bilde des Schizothymikers manche Züge noch unklar sind. Diese Unklarheit hat vielleicht ihren letzten Grund darin, daß in der Psychiatrie die Auffassung der Schizophrenie noch im Fluß ist, daß es sogar unsicher erscheint, ob die Kräpelinsche Zusammenfassung verschiedener Krankheitsformen in dieser einheitlichen Gruppe sich dauernd aufrechterhalten läßt.

Jedenfalls ist in die wissenschaftliche Welt ein fruchtbarer Gedanke hineingeworfen worden, der keimartig neue Knospen und Blüten und hoffentlich auch Früchte treibt. Ist es aber nicht seltsam — oder vielleicht innerlich notwendig —, daß in der gegenwärtigen Zeit, in der die psychotherapeutische Beeinflussung des körperlichen Lebens durch seelische Kräfte stark in den Vordergrund tritt, ganz im Stillen eine neue Gedankenwelle folgt, welche die Erdgebundenheit des seelisch-körperlichen Wesens, das Triebhafte unseres Daseins, uns erneut fühlbar macht?

5

Für uns, d. h. für Kirche und Theologie, fallen, wenn wir die Kretschmersche Gedankenwelt auf unser Gebiet übertragen wollen, nicht nur überraschende Blitzlichter auf einzelne Persönlichkeiten, sondern auf ganze Perioden der Kirchengeschichte. In den scholastischen Zeiten wie auch in den Perioden romantischer Welt- und Gegenwartsflucht überwiegen die schizothymen Temperamentsanlagen, während die kulturfreudigen Zeiten der Kirche mehr dem zyklothymen Gedanken- und Gefühlskreise entsprechen.

Je mehr wir aber bis auf den Grund durchzudenken suchen, um so mehr wird uns bewußt: es handelt sich für uns weniger um die einzelnen Beobachtungen, so anregend sie sind, als um eine Auseinandersetzung mit der Grundanschauung oder Grundrichtung, aus der diese Beobachtungen herausgewachsen sind oder zu der sie mit innerer Notwendigkeit führen. Dem Triebhaften unseres körperlich-seelischen Daseins wird eine viel größere Bedeutung zugewiesen, als wir es anzunehmen gewöhnt sind. Während wir uns nur oder doch vorwiegend mit dem seelischen „Oberbau", d. h. den Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen, Lehren, Normen, Handlungen unseres kirchlich-christlichen Wesens beschäftigt haben, werden wir genötigt, in den „Unterbau" hinabzusteigen, in die verborgene Werkstätte, in der die geheimnisvolle Erzeugung unserer letzten Triebkräfte, zum Teil im Halbdunkel, sich vollzieht, aus der dann die körperlich-seelische Gestalt des einzelnen Menschenwesens ans Licht tritt. Wir haben es nicht mehr mit einer Zweiheit „Körper und Seele" zu tun, sondern mit zwei Seiten, zwei Betrachtungsweisen *eines* Wesens, das zum größeren Teile triebhaft ist, nur zum kleineren Teile durch bewußte und gewollte Impulse geleitet wird.

Zu welchen Folgerungen die Kretschmerschen Beobachtungen führen können, wird wohl am besten durch einige Sätze aus seiner „Medizinischen Psychologie"[4]) veranschaulicht:

> Die meisten seelischen Reaktionen entspringen nicht aus *einem* Motiv, sondern aus Motivbündeln. Sie zeigen viel mehr Motivkomponenten, als wir zunächst erwarten. ... In einer solchen Motivgruppe wird nun meist das ethisch höchstwertige Motiv am stärksten im Bewußtsein vertreten sein, während mehr banale, egoistische oder niedere Motive, obgleich energetisch stärker beteiligt, doch bewußtseinsmäßig meist schwach, vorwiegend sphärisch vertreten sind. Besonders elementar triebhafte Motive pflegen gern zugunsten feinerer ethischer Begründungen verdrängt zu werden, ohne daß man deshalb sagen dürfte: hier ist Heuchelei, das höhere ethische Motiv war an dem Ansatz dieser Handlung gar nicht beteiligt, es war nur Attrappe für das egoistische oder triebhafte; sondern man wird sagen: in diese Handlung ist eine Reihe von stärkeren und schwächeren Motiven eingegangen, und in einem solchen Motivbündel pflegt typischerweise das ethisch höchstwertige das bewußtseinsdominante, das elementar triebhafteste aber das dynamisch dominante zu sein. Und ein kluger praktischer Psychologe wird eher verlangen, daß in eine ethische Handlung oder Lebensrichtung ein gutes Stück von Triebhaftigkeit und gesundem Egoismus mit eingegangen sei, wenn er ihr Dauer und Stoßkraft zutrauen soll. Denn die dynamische Tragkraft des reinen ethischen Idealismus pflegt bei den meisten Menschen sehr dünn und schwach zu sein.

Die Anwendung dieser Sätze auf die religiösen Glaubenswahrheiten führt bei Kretschmer zu dem Ergebnis:

> In der Religionspsychologie der verschiedensten Völker haben die autistischen Wunscherfüllungen in festen Mythen- und Dogmensystemen sich auskristallisiert. Der Unsterblichkeitsglaube ist eine kataphyme (d. h. vom Affekt beherrschte, traumhafte) Ueberwindung der realen Todesgewißheit, das Paradies das Ersatzglück für alle nicht gereiften Lebenswünsche, während in der Vorstellung der Hölle das Ressentiment und das primitive Rechtsempfinden sich ausleben.

Im Sinne dieser Ausführungen könnte man in radikaler Folgerung hinzufügen: Der Gottesglaube ist herausgewachsen aus dem Gefahr-Schutz-Instinkt; bei der Entstehung der Gottes- und Jesusliebe (in der katholischen Kirche auch bei dem Marienkult) ist der Sexualtrieb nicht unbeteiligt; der zum Altruismus veredelte Herdentrieb ist die greifbare Unterlage der „einen heiligen christlichen Kirche".

Eine oberflächliche Betrachtung wird solche frevelhafte Worte mit einem Achselzucken abtun: es sind alte längst überholte Sätze des Unglaubens. Gewiß, es sind Einseitigkeiten, die den von einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung überzeugten Theologen ebensowenig beirren wie den schlichten Bibelgläubigen; aber sie haben aus der neuen tieferen Einsicht in die Uebergewalt des Triebhaften eine neue Kraft gewonnen, die auf viele unserer Zeitgenossen teils überzeugend teils sug-

[3]) Eine knappe, anschauliche Zusammenfassung der Kretschmerschen Gedanken gibt Dr. med. et phil. *Gerhard Venzmer* in dem Kosmos-Bändchen von 1930: Körpergestalt und Seelenanlage.

[4]) Dritte Auflage S. 174 und 204/05.

gestiv wirkt. Daß bei aller Einseitigkeit ein harter Wahrheitskern darin liegt, kann Niemand bezweifeln, der die Entwicklungsgeschichte der jüdisch-christlichen Religion von ihren Anfängen bis zur reinen Gestalt des Jesus-Evangeliums überblickt, oder dem die stark egoistischen Elemente in dem Unsterblichkeitsglauben und im Gebetsleben vieler subjektiv aufrichtiger Kirchenchristen zu schaffen machen, ebenso wie das „Nur selig" in manchen pietistischen Strömungen.

So erwächst für uns, soweit wir nicht von vornherein eine Verständigung zwischen Glaubensgewißheit und wissenschaftlichem Denken ablehnen, die Pflicht, diese Fragen mit Rücksicht auf die tief eindringende Arbeit der medizinischen Psychologie erneut durchzudenken. Der „Heilige Geist" schwebt nicht nur luftförmig über den Wassern, sondern er ist in innigste Gemeinschaft mit den irdischen Elementen eingegangen. Ungelöste Rätsel liegen hinter der Wortzusammenstellung „Körperbau und Charakter".

Dresden-Zschachwitz Johannes Naumann

Johanna Wolff

Das von vornherein: Johanna Wolff ist nicht die Gründung einer Zeitschrift oder eines Literaturklüngels, sondern eine alte Frau, die es sich ihr Leben lang hat sauer werden lassen, und eine große Künstlerin, immer noch, trotz ihrer über siebzig Jahre, weil sie sich körperlich und seelisch jung, d. h. behend und wachsam erhalten hat. Daß aber ihre Kunst und ihr Ruhm immer noch im Steigen (Liliencron war der erste, der das neue Gestirn, als es sich über den Horizont hob, als einen Stern erster Größe erkannte), gerade jetzt und immer heller am hohen Himmel steht, liegt daran, daß ihr Feuer aus der hellsten und reinsten Quelle, der ständigen Selbstverbrennung des eigenen Lebens, gespeist wird, liegt ferner daran, daß sich die Dichterin — ob sie es nun selbst weiß oder nicht — mehr und mehr als selbständige Führerin zu einem neuen Kunstideal erweist, in dem Kunst und Menschlichkeit wieder in eins verschmolzen werden zu einer leuchtenden und erwärmenden Einheit, die man im Gegensatz zur „Neuen Sachlichkeit", die im Literarischen nie mehr als ein unklares Schlagwort war, als die „Große Einfachheit" bezeichnen wird. Ein dritter, mehr beiläufiger Grund für die Helligkeit des allgemeinen Interesses, das die Dichterin jetzt umstrahlt, mag in dem Aufstieg ihres Lebens liegen, der von außen gesehen etwas wohltuend Märchenhaftes, im Unterbewußtsein etwas tröstend Symbolisches hat für Armut, Arbeit und Aufstieg unseres ganzen Volkes.

Die Umrisse dieses Aufstiegs in Leben und Entwicklung sind folgende: Geboren in Tilsit am 30. Januar 1858 als Kind eines triebhaft unrastigen Schusters und seiner guten Frau, schon mit sieben Jahren ortsarme Vollwaise, wuchs das Hanneken im tiefsten Proletariat auf, unter der Obhut einer harten Frau, bei der die Stadt sie gegen ein geringes Entgelt eingetan hatte, und die sie behandelte wie die Stiefmutter im Märchen. Einige Jahre später lernte sie bei einer Lehrerin, Fräulein Bitt, der sie „aufwartete", bürgerliche Sitte und Sauberkeit kennen. Gesund und eigenwillig geworden unter der harten Zucht, ging sie nach der Konfirmation dienen und kam nach Memel in eine Familie von religiös „Erweckten". Von hier aus trug sie verantwortungsvoll, wie man ein köstliches Gefäß trägt, vorsichtig zugleich und entschlossen, ihr Leben in die Fremde, wurde Pflegeschwester in einem Asyl für verwahrloste Kinder und Diakonisse strengster Observanz, befreite sich und trat in die apostolische Gemeinde, überwand auch dies als eine Entwicklungsstufe für sie und wurde Rote-Kreuz-Schwester in freiem Krankendienst. Nietzsches Zarathustra, zufällig auf einer Urlaubsfahrt mitgenommen, auf einsamem Deck, während die Schaumspritzer der Ostsee die Seiten näßten, wie eine Offenbarung gelesen, vollendete die Selbstbefreiung.

Als Krankenschwester pflegte sie einen jungen Herrn aus reichem Hamburger Kaufmannshause, rang um ihn mit dem Tode einen rabiaten, verzweifelten Kampf, und als der Arzt am Morgen mit dem Totenschein kam, hatte sie gesiegt. Langsam, mit unendlicher Geduld, Schritt vor Schritt, führte sie ihn ins Leben zurück. Der Gerettete, so mit ihr zu tiefster Lebensgemeinschaft verbunden, bot ihr die Hand. Ernsthaft zauderte sie, soziale Unterschiede und Familien-Hindernisse schienen unüberwindlich. Aber er ließ nicht nach, diente um sie jahrelang. In ihrer Bedrängnis machte sie sich ein Gottesurteil und meldete sich aus ländlichem Ferienfrieden in die Hölle der Hamburger Choleraepidemie. Sie schonte sich nicht, aber blieb unversehrt. So hatte Gott gesprochen, und das Proletarierkind erhörte den geliebten Mann. Eins ihrer schönsten Gedichte, „Die Braut", gibt Zeugnis, mit welcher Liebe und Demut sie diese Lebenshöhe betrat.

Du führtest mich heim, hinein in dein Haus,
wie man den Freund geleitet
und ihm die Stätte bereitet
am Tische mit blühendem Strauß.
Und Alles lag ganz still und traut,
da war kein fremder, störender Laut
für deine Braut.

Ich wanderte mit dir von Raum zu Raum,
trug in der Hand die Schuhe.
Es folgte mir keine Truhe,
mein Köfferchen sah man kaum.
Die Braut war arm, die Braut war schlicht
an Hab und Gut und Angesicht —
du sahst es nicht.

Du schautest vergrämt — du warst so bleich
und lächeltest trotz der Schmerzen.
Ich löschte schweigend die Kerzen
und bettete dich weich.
Und schwätzte ganz leise dich zur Ruh.
Sacht schlossen sich deine Augen zu —
— Du! —

„Das ist allerdings ein Gedicht", schrieb schon damals ein Kritiker, der den eben erschienenen Band „Du schönes Leben" beurteilte, „ein Gedicht, das in seiner stummberedten Glut auf Lebensschicksale deutet und zugleich in seiner biblischen Einfalt von einer dichterischen Größe ist, die das Gepräge der Unsterblichkeit trägt."

Den weiteren Aufstieg Johanna Wolffs bezeichnet nicht mehr das äußere Leben, das sich in einer beneidenswert harmonischen Ehe lange Jahre in Hamburg und dem nahen Rissen, später in Orselina (oberhalb Locarnos) abspielte, sondern den Höhenmesser bilden von nun an die einzelnen Werke, wie sie wohl ausgereift (Genie ist Fleiß) in langsamer Folge erscheinen.

Zuerst brach sich ihr Talent in der Lyrik Bahn und offenbarte sich, nachdem es in einer kleinen Sammlung „Namenlos", die jetzt eine Rarität geworden ist, die ersten vorsichtigen Fühler ausgestreckt, sieben Jahre später in der Sammlung „Du schönes Leben" in einer ganz wundervollen Kraft und Fülle und hob seine Trägerin von vornherein in die erste Reihe. Liliencron war wie gesagt der erste, der mit Herzklopfen das kongeniale Künstlertum erkannte und seine Entdeckung begeistert, mit besonderem Nachdruck, im „Berliner Tageblatt" verkündete. Abermals sieben Jahre später erschienen die Gedichte „Von Mensch zu Mensch" bei der Stuttgarter „Deutschen Verlagsanstalt", die inzwischen das Gesamtwerk der Dichterin an sich gebracht hat und sie zu ihren Hauptautoren zählt. Auch diese Gedichte, aus leiderfahrenem Herzen schwer herausgewachsen und deshalb voll wunderbarer Tiefe und köstlichem Glanze, voller Reife und Ruhe, von Stille der Seele und Abgeklärtheit der Gedanken. „In diesem Buche steht das Beste, was wir seit Jahren an Lyrik kennengelernt haben", schreibt die „Deutsche Tageszeitung". — Und wiederum, nach einer längeren Reihe von Jahren, ist jetzt die dritte Sammlung herausgekommen und reicht an die Sterne. An Seitenzahl nicht, Johanna Wolffs Gedichtbücher sind keine umfangreichen Bände, aber an Gehalt, an seelischem Umfang und Tiefe, an Rhythmus, der der Herzschlag des Dichters ist, an heller, melodischer Farbigkeit, die da ist mitfühlende Güte und weises Verstehen, ein mächtiges Werk ohnegleichen, wie die Dichterin selbst, in der gegenwärtigen Lyrik.

Das erste Prosabuch, bald nach dem Abschluß der Sammlung „Du schönes Leben" begonnen, war ebenfalls sofort ein

Meisterwerk. Hanneken hieß es, „ein Buch“ ursprünglich „von Armut und Arbeit“, nachmals „von Arbeit und Aufstieg“, beide Untertitel zu Recht bestehend. Es gibt die eigene Lebensgeschichte der Dichterin, im ersten Teil in kleinen sozusagen Medaillons oder Kupfern, die liebevoll und mit vollendeter Kunst ausgeführt sind, im zweiten Teil in etwas breiteren Fresken. Das Ganze künstlerisch wie in der Stimmung ein Volltreffer ins deutsche Herz. — Deutsch, von treuer Sorge und heißem Bemühn durchglüht, aus der Betäubung nach dem Kriege unser Volk wieder zu sich selbst zu erwecken, war auch der große Roman „Hans Peter Kromm, der Lebendige“. Ein weiträumiges Stück Zeitgeschichte, das sich um den Entwicklungsgang des Helden fügt, und dieser selbst ist ein Mann, der mitten in die gärende Gegenwart hineinwächst, nicht in sich, sondern im Vaterlande seine Vollendung sucht, der klug, mutig, entschlossen Partei ergreift, wirkt, führt, bis ihn eine zufällige Kugel dahinrafft. Ein hohes, gutes und starkes Buch, wirksam besonders damals, als es aktuell war.

Im ganzen liebt Johanna Wolffs Prosa, wie sich schon im Hanneken andeutete, kürzere Geschichten, was sowohl künstlerisch ihrer primären Neigung für Lyrik wie persönlich ihrem raschen und praktischen Sinn entspricht. Es sind aber beileibe keine Kurzgeschichten, sondern künstlerische Gebilde voller Kraft und Tiefe, wohltätig zu lesen (und besonders zum Vorlesen geeignet!), weil aus ihnen — auch wo sie tragisch anmuten — der tapfere und lebenskluge Optimismus der Dichterin aufrührerisch wirkt. Dazu stimmt, daß es im wesentlichen keine Phantasiegebilde, sondern Lebensstücke sind. In ihrer Art sind sie mannigfaltig genug. Da gibt es zwei Hefte Märchen in der Schaffsteinschen Sammlung (Sonnenvögel und „Die grünen Märchen und Geschichten“), von deren volkstümlicher Beliebtheit die Auflagenziffer redet, und es gibt ein überaus reizvolles Buch Legenden „Der liebe Gott auf Urlaub“, das von den „Münchner Nachrichten“ „das beste, reinste und trostreichste Buch des Jahres“ genannt wurde, voller Frömmigkeit, Charme und Lebensweisheit. Am gewichtigsten sind die beiden Sammlungen „Schwiegermütter“, einige Lebensbilder guter und tapferer Frauen, der Titel gar nicht schwankhaft gemeint, sondern als eine Art Ehrenrettung, und als zweite, erst vor einigen Monaten erschienen, „Frauen zwischen gestern und heute“.

Erstaunlich ist es, daß und wie Johanna Wolff auch die dramatische Form meistert, mit stark erprobtem Bühnenerfolg. Ihrer Dramen sind vier: Susannens Rosengarten, Die Meisterin, Klub Jugendlich, Die Töchter Sauls. Die beiden mittleren sind Milieustücke, die Meisterin ein Volksstück aus den Kreisen des soliden alten Handwerks, die Titelheldin so mit der Dichterin verwachsen, daß sie in ihrem letzten Buche den Stoff noch einmal als Novelle behandelt hat, Klub Jugendlich ein Salon-Lustspiel aus der Atmosphäre der Hamburger Großkaufmannschaft, noch jüngst ebenfalls als Novelle im Jubiläumsjahrgang von „Westermanns Monatsheften“ erschienen. Susannens Rosengarten ist ein Problemstück aus dem Frauen- und Künstlerleben, desgleichen die Töchter Sauls, das Drama, das dem Herzen der Dichterin am liebsten ist; ein großes historisches Stück voller Handlung, in dem Johanna Wolff ihre Gedanken über Leben und Sterben, ihr Höchstes und Tiefstes an Reflexion und Empfindung in Gestalten objektiviert, zwischen denen die Beziehungen sich hell wie leuchtende Fäden spinnen oder geheimnisvoll wie unterirdische Blutströme rauschen.

Der Erfolg ist diesem so vielgestaltigen und gehaltvollen Lebenswerk nicht ausgeblieben. Den zweiten Höhepunkt ihres Lebens bildete der Tag, da ihre Vaterstadt Tilsit, als Sprecherin und im Namen gewissermaßen der ganzen ostpreußischen Heimat, sie zur Ehrenbürgerin ernannte. Es war abermals ein Tag wie im Märchen, als das ehemalige Stadtarmenkind im Staatswagen des Oberbürgermeisters noch einmal die Stätten ihrer Kindheit langsam durchfuhr. Jetzt ist eine Straße nach ihr benannt, die Schule, die sie besuchte, fühlt sich mit Stolz die ihre und trägt eine Bronzetafel zur Erinnerung, und dort, wo sie einst barfüßig ihrer rauhen Pflegemutter Reisig für den Herd und dürres Laub für den Bettsack sammelte, schenkte der Tilsiter Magistrat der greisen Dichterin eine Ehrengrabstätte für sich und ihren „liebsten Menschen“. Noch indessen lebt sie und wirkt, trotz ihrer über siebzig, mit ungeschwächter Kraft.

Das Geheimnis aber dieser begnadeten Kraft, die so viel Schönes und Liebes säte, um so viel Gutes und Treue zu ernten, ruht in dem, was wir schon oben die „Große Einfachheit“ nannten. Diese Einfachheit ist nicht die Leere und Farblosigkeit des oberflächlich Allgemeinen, sondern dem Sonnenlicht vergleichbar, das alle Farben in sich zu durchsichtiger Klarheit überwunden hat. So ist sie imstande, farbig nach vielen Seiten zu facettieren: als Treuherzigkeit z. B., die vielem, was sie sagt, in Ausdruck und Gehalt den eigentümlichen biblischen Anflug gibt; als helläugiger Wirklichkeitssinn und eine tiefe, fast feindselige Klugheit, die durch die Menschen und ihr Gerede und Gehabe hindurch die Wahrheit erkennt, die hinter ihnen steht; als Optimismus, nicht von der spatzenköpfigen Art: es wird schon irgendwie werden, sondern als freudige, starke, fromme Lebensbejahung wie das heilige Ja-Sagen Nietzsches; als Erdgebundenheit, die sich in ihrer tiefen Vaterlandsliebe zeigt, in der volkstümlichen Kraft und künstlerisch bedeutsamen Sicherheit ihrer Wortwahl; als Güte, die sich zumal dem künstlerisch geschulten Sinn ganz rein und fein in der wundervollen Melodie ihrer Sprache, besonders der Verse, offenbart. All das aber schließlich so überzeugend und frisch lebendig, weil es aus den Tiefen einer Seele quillt, die ganz einheitlich in sich geschlossen ist und dabei ganz der Welt geöffnet.

Hamburg Benno Diederich

Der Gustav Adolf-Verein in Leipzig

18.—20. September 1932

1. Der Verlauf der Tagung

Wir haben den Gustav Adolf-Verein zu seiner Hundertjahrfeier in Nr. 10 unsres Blattes, 14. Mai d. J., herzlich begrüßt und sein Werk umfassend gewürdigt. Wir dürfen es uns deshalb versagen, über den Verlauf der Feier näher zu berichten; wir glauben dem Verein besser zu dienen, wenn wir uns mit einigen Punkten seiner Problematik befassen.

Von der Feier selbst sei an Besonderem nur hervorgehoben: Der unermüdliche und bewundernswert beschlagene Vorsitzende, D. Franz Rendtorff, und sein vielgewandter, stets anregender Generalsekretär D. Geißler haben sich von neuem als unentbehrlich erwiesen. Die Freizeit für Diasporapfarrer, die der eigentlichen Tagung voranging, soll sich bewährt, ihre wissenschaftlichen Darbietungen sollen sich fast durchweg auf beachtlicher Höhe gehalten, die Zahl der Teilnehmer soll sich auf 250 belaufen haben. Der Rektor der Universität Leipzig hat wertvollstes Gedankengut, der Reichsinnenminister tiefgreifende religionspolitische Werte dargeboten. Das empfindsame Gemüt kam bei den bewegten und bewegenden Worten, die die Ueberreichung der „Million in Groschen“ begleiteten, auf seine Rechnung; auch über der Schlußversammlung in der Nikolaikirche lag zeitweilig eine spürbare Weihe. Das Schiedersche Gustav Adolf-Spiel hat die Massen und die Einzelnen sichtlich gepackt. Die Kirchenmusik hat ihr heiliges Füllhorn stets willig und ergreifend ausgegossen, nicht nur in der Hohen Messe von Bach und der Mendelssohnschen Fest-Kantate. Die Hohe Messe, unter Karl Straube zu sehr volkstümlichen Preisen und schlechthin vollendet wiedergegeben, war der religiöse Höhepunkt des Festes; dem Ortsausschuß, der ihre Aufnahme in die Festordnung durchgesetzt, und dem Zentralvorstand, der sie freundlich zugelassen hat, gebührt dafür herzlichster Dank. — Warum aber durfte bei dieser ganzen großen Tagung kein einziger Redner aus der Diaspora durch sein Kampf- und Arbeitsfeld führen, es sei denn bei den Kinderfeiern, in geschlossenem Kreis oder in unvorbereiteter Nebenversammlung? Und warum war, so schien es wenigstens, die große Zahl der Festprediger, die den Leipzigern geboten wurde, weithin nach andern Gesichtspunkten ausgewählt, als sie mit dem Zweck der Predigt gegeben sind? Und anderes mehr! Im Ganzen war die Feier dennoch „würdig und recht“.

2. Glaube und Volkstum

Die Kundgebung der Hunderttausend am Völkerschlachtdenkmal war gewaltig. Das gesamte Bürgertum mit seinen

Vereinen und Verbänden, und mit dem Bürgertum der Stahlhelm und die nationalsozialistischen Legionen im Dienst eines großen Gedankens: wo fände sich sonst diese erhebende Gemeinschaft? Trotzdem: die Feier hätte ihren tiefen Sinn, ihr unbedingtes Recht behauptet und ihren Zweck unbeanstandbar erreicht, hätte sie ein Verein zur Pflege nationaler Interessen, etwa der Verein fürs Deutschtum im Ausland veranstaltet. Ihr Veranstalter war aber ein kirchlicher, religiöser Verein, ein Verein, dessen Zweck nach § 1 seiner Satzung allein dahin geht, die Not der Glaubensgenossen in und außer Deutschland, sofern sie im eigenen Vaterlande ausreichende Hilfe nicht erlangen können, nach allen Kräften zu heben; die Not nämlich und die Not allein, daß die Brüder der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen. Doch verstehen wir die Kundgebung wohl richtig dahin: sie sollte durch die ungeheure Masse der Teilnehmer zur Erscheinung bringen, daß Leipzig keine gottlose Stadt und Sachsen nicht nur das rote Sachsen ist, daß auch die Masse des sächsischen Volkes bereit ist zu kommen, wenn die Kirche ruft. Dieser Nachweis ist in überwältigendem Maß gelungen. Wenn aber der vaterländischen Rede doch wenigstens ein religiöser um die Feier noch ins Religiöse, Evangelisch-christliche umzuprägen.

Es war aber auch bei andern Gelegenheiten deutlich zu spüren, wie hoch gerade der nationale Gedanke die Herzen immer wieder schlagen ließ: gewiß in Verbindung mit dem religiösen Gedanken, aber vielleicht lauter als er!

Sonach scheint der Gustav Adolf-Verein die Grenze erreicht zu haben, die ihn, wenn er sie überschreitet, seinem Zweck und Grundgedanken untreu machen wird. Auch uns ist unser deutsches Volkstum das heiligste Erdengut; aber nicht jeder deutsche Verband ist zu seiner Pflege berufen. Die Entwicklung der Nachkriegszeit hat den Gustav Adolf-Verein zwar genötigt und ermächtigt, Herz und Hand vor allen Andern unsern evangelischen deutschen Brüdern, zumal den evangelischen deutschen Brüdern im Ausland, zu erschließen; diese Beschränkung seiner Arbeit braucht kein Gericht zu scheuen. Was er aber an unsern evangelischen deutschen Brüdern zu pflegen hat, ist der Glaube, nicht das Deutschtum. Auf die Pflege des Glaubens beschränkt er sich tatsächlich in seinem Werk; er beruft Pfarrer, Lehrer und Schwestern, nicht völkische Wanderredner, er baut Gottes- und Gemeindehäuser, nicht Volkshäuser. Dann soll er aber auch in seinem Wort und bei seinen Feiern „bedenken, was er sei", und das deutsche Volkstum zwar voraussetzen, sich aber nicht mit ihm als seiner Aufgabe befassen. Seine Arbeit gilt allein dem Evangelium, auch dort, wo sie den evangelischen Deutschen gilt.

Mag sein, daß sich die Grenze zwischen Glauben und Volkstum nur in der Theorie klar ziehen läßt; die Praxis nimmt es weniger genau, ja sie bemißt in einer national hochgespannten Zeit den Glauben geradezu nach seinem völkischen Wert. Will sich der Gustav Adolf-Verein wirklich auf diesen Irrweg verlieren? Wir haben Angst um seine Seele! Martin Luther wußte sich für seine Deutschen geboren und diente seinen Deutschen; aber er diente ihnen so, daß er ihnen das Evangelium brachte und sonst nichts!

3. Die Rede des Reichsinnenministers

„In Erwiderung des freundlichen Willkommens grüße ich namens der Reichsregierung die hier versammelten deutschen Volksgenossen aus dem Reich und aus allen Teilen der Welt außerhalb unserer Grenzen, die Gäste von nah und fern, unter ihnen besonders die Vertreter des glaubensverwandten Schwedens, die durch ihre Anwesenheit die Verbundenheit betonen, die zwischen unsern beiden befreundeten Völkern besteht.

Ich bringe dem Gustav Adolf-Verein zu seinem Jubeltage unsere herzlichen Wünsche. 100 Jahre des Blühens und Wirkens einer Vereinigung durch alle Schicksalswenden unseres Volkes hindurch sind allein schon der beste Beweis für die Lebendigkeit seiner Gedanken und die Notwendigkeit seines Wirkens. Möge die ungebrochene Kraft seiner Arbeit fortwirken in die weitere Zukunft, möge auf ihr der sichtbare Segen Gottes weiter ruhen zum Besten unseres deutschen Volkstums in der ganzen Welt und unseres evangelischen Glaubens! Mögen schließlich dem Gustav Adolf-Verein stets Führer gegeben sein, wie er sie bis zu diesem Tage besitzen durfte!

Das Handeln des Gustav Adolf-Vereins ist ein durch hundert lange Jahre hindurch fortgesetztes Bekennen nicht durch Worte, sondern durch Betätigung der Liebe zu den deutschen Volks- und Glaubensgenossen gewesen. Ein fortgesetztes Bekennen zu Gott und unserer evangelischen Sache. Auch diese Tage in Leipzig sind ein machtvoller Beweis für diese Ueberlieferung des Gustav Adolf-Vereins.

In solchen Stunden erfaßt die Herzen der Teilnehmer ein innerer Zwang zum eigenen Bekennen ihres Standpunktes und ihrer Weltanschauung. Ich fühle, als der für die geistigen Güter und seelischen Kräfte unseres Volkes in erster Reihe verantwortliche Reichsminister, diesen Zwang gerade in unserer Zeit mit Ihnen. Um diese letzten und höchsten Dinge geziemt es sich nicht, viele und tönende Worte zu machen. Ich stehe in Ihren Reihen und ich bekenne vor der ganzen deutschen Welt schlicht aber deutlich mit den Worten des Apostels: ‚Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht!' Und ich setze hinzu, daß ich zu dem evangelischen Glauben meiner Väter allezeit stehe!

Mit mir bekennt sich die aus Männern beider Bekenntnisse bestehende Reichsregierung bewußt und offen zum christlichen Staat. Unsere Reichsverfassung kennt nur den Staat schlechthin und überläßt es ihm, sein Verhältnis zu den Kirchen und Bekenntnissen zu regeln. Diese Tatsache entbindet eine ihrer Verantwortung und Pflicht bewußte Regierung nicht von der zwingenden Notwendigkeit, den Staat als einen christlichen aufzufassen und die Staatsführung in christlichem Sinn zu handhaben. Wer den Staat nicht als ein äußerliches Band auffaßt, das sich um die Menschen legt, sondern auch als seelische Gemeinschaft der in ihm verbundenen Volksgenossen, der spricht auch dem Staat das Recht zu, von seinen Bürgern zu verlangen, daß sie ihm unter bewußter Hintansetzung eigenen Wollens und eigener Vorteile, selbstlos und opferbereit um der Sache willen dienen.

Bewußte Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze und freiwilliges Dienen am Staat kann nur der auf die Dauer aufbringen, der sich innerlich verantwortlich fühlt gegenüber seinem Volk. Alles Verantwortungsgefühl wurzelt aber letzten Endes im Uebersinnlichen, das heißt für uns in Gott. Deshalb ist eine erfolgreiche und wirksame Staatsordnung nur auf religiöser Grundlage denkbar. In Erkenntnis und Betätigung dieser Gedanken muß die Staatsführung religiös, das heißt für uns Deutsche christlich sein!

Das gilt vornehmlich für das weite Gebiet unseres kulturellen Lebens. Deutsche und christliche Auffassung stehen, richtig verstanden und betätigt, niemals im Widerspruch miteinander. Unser ganzes kulturelles Leben muß deutsch und christlich gerichtet sein. In diesem Sinne zu arbeiten, ist eine besonders dringliche Aufgabe der Regierung. Meine Auffassung von diesen Dingen habe ich in meinem allgemein bekanntgewordenen Erlaß über die Schulen öffentlich bereits ausgesprochen. Ich bin mir dabei bewußt gewesen, daß nicht Paragraphen und Vorschriften den Geist in bestimmte Richtungen weisen können, sondern daß der Geist nur geweckt und in seinem aus dem Volk heraus entspringenden Wirken gefördert werden kann. Ich spreche es offen aus, daß ich eine neue Zeit heraufziehen sehe, der ein bescheidener Wegbereiter zu sein meine einfache Pflicht ist. Und diese Zeit wird eine religiöse und eine christliche sein.

Auch auf allen andern Gebieten staatlichen und wirtschaftlichen Lebens muß die deutsche, christliche Anschauung sich wieder zur Geltung bringen, denn sie allein setzt die Liebe über Alles! Ohne christliche Liebe geht es nicht weiter; sie und nicht allein Paragraphen unzähliger Gesetze und Verordnungen können die Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber auf die Dauer regeln. Unser gesamtes Leben sollte viel stärker als es heute, wo in der Not der Zeit Einer gegen den Andern aufsteht, tatsächlich der Fall ist, beherrscht werden von dem ethischen Gedanken der Liebe zu den Volksgenossen. Ich wünsche, daß über dem Tun und Lassen jedes verantwortlichen Deutschen in Regierung, Politik und Wirtschaft das Wort der Schrift stünde: ‚Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle!'

Wenn dieser Wunsch sich erfüllen könnte, so würde es besser stehen um unser armes, geplagtes Volk, das heute einen schweren Weg geht. Zu allen andern Bürden trägt dieses deutsche Volk noch die Last des Zwiespalts der Bekenntnisse. Gerade diese Last im Geiste christlicher Liebe zu erleichtern, ist eine besondere Aufgabe für jeden von uns, vornehmlich der führenden Schichten.

Es ist ein besonderes Verdienst des Gustav Adolf-Vereins, trotz allen Eifers im Glauben niemals darnach gestrebt zu haben, den Riß in unserm Volk zu erweitern, sondern jedem das Seine zu geben. Wir Kinder eines Volkes, gleichviel ob

wir evangelischen oder katholischen Bekenntnisses sind, wir wurzeln im Glauben an einen Erlöser und in tiefer gemeinsamer Liebe zu Heimat, Vaterland und Volk. Es sollte der Tag bald kommen, an dem wir uns zusammenfinden zu gemeinsamer Arbeit für und in einem deutschen, christlichen Staate und für unser gesamtes Volkstum innerhalb und außerhalb der Grenzen des Reichs. Kommt dieser Tag, und nur, wenn er tatsächlich kommt, werden auch unsere Volksgenossen in der Fremde ihre Heimat finden im Reich, die sie heute mit der Seele suchen, ohne sie wahrhaft zu finden. Daß zu diesem Ziele der Gustav Adolf-Verein in das neue Jahrhundert hinein ein Führer unseres deutschen Volkes sein möge, das walte Gott!"

4. Barock oder moderne Sachlichkeit?

Einen besonderen Anstoß bereiten uns Jahr für Jahr bei den großen Gustav Adolf-Vereinsfesten die Eröffnungsversammlungen mit der endlosen Reihe des offiziellen Grußwechsels. Diesmal, bei der Jahrhundertfeier, waren wir bereit, dem dekorativen Wort mildernde Umstände zuzubilligen; aber die „Pauken", jede alsbald von einer Gegenpauke begleitet, haben sich in Leipzig bis zum schlechthin Unerträglichen gesteigert. Man verträgt das Kyrie-eleison, mit dem Bachs Hohe Messe einsetzt, trotz seiner hundertmaligen Abwandlung; es widerspricht unserm Stilgefühl, aber hinter seinem Barock steht die Meisterschaft Johann Sebastians. Wir ertragen es aber nicht, wenn einem Verein in ununterbrochenem dreisttündigem Redefluß zwanzigmal Lob und Dank dargebracht und von ihm zwanzigmal mit Dank und Lob erwidert wird, ohne daß es unbedingt, von innen heraus, sein müßte, und ohne daß die Größe eines Bach das Wort gestaltete! Diese offiziellen Grüße und Gegengrüße sind, mit wenig Ausnahmen, dialektische Uebungen, sonst nichts, schlagen sich durch ihre Fülle gegenseitig tot und richten bei den Hörern Zorn an, Zorn über den verlorenen Abend und die völlig veraltete Regie. Wir heutigen Menschen haben den gesamten Aufbau unsres Lebens vereinfacht; wir wollen auch bei unsern Feiern kein Barock mehr! Merkt denn maßgebenden Ortes kein Mensch, wie sich das Innerste gerade in der modernen Sachlichkeit kundgibt, wie äußerlich und hohl das Barock der aufgetürmten Worte wirkt? Die Begrüßungsversammlung der Jahrhundertfeier war ein Musterbeispiel dafür, wie man eine solche Versammlung nicht aufziehen darf.

5. Vom Geldwesen des Vereins

Die reine Einnahme ist im vergangenen Jahr stark zurückgegangen. Sie betrug noch 1930 über zwei Millionen Mark; 1931 ist sie auf 1 710 167 Mark gefallen. Und man muß froh und dankbar dafür sein, daß sie noch so hoch war!

Dagegen ist die Jubiläumssammlung „Eine Million in Groschen" gelungen; dem Zentralvorstand konnten 1 162 684 Mark übergeben werden, Nachträge werden die Summe vermutlich auf über 1 250 000 Mark erhöhen. 84 000 Sammelbüchsen haben dies schöne Ergebnis zuwege gebracht. Auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung berechnet, hat Polen 24, Ostoberschlesien 21,4, Tschechoslowakei 12,6, Waldeck 12,2, Stuttgart 10, Wien 9 und Darmstadt 5,5, der Durchschnitt 3 Pfennig aufgebracht. Welch ein Ruhm für die evangelische Auslandsdiaspora, daß sie, trotz dem wirtschaftlichen und seelischen Druck, der gerade auf ihr liegt, an der Spitze aller Sammelgebiete steht!

Was soll mit dem Geld geschehen?

Nach Anordnung des Zentralvorstands wird zunächst nur eine Million verteilt. Davon ist das erste Drittel für die Heranbildung künftiger Pfarrer der Auslandsdiaspora, besonders für das Franz Rendtorff-Haus in Leipzig bestimmt, in dem regelmäßig 25 Studenten der Theologie Wohnung, Verpflegung, Beratung und wissenschaftliche Förderung finden. Ob dieses Drittel alsbald verbraucht oder ob es als Kapitalstock erhalten werden soll, ist aus den Mitteilungen der Tagespresse nicht ersichtlich. Von dem zweiten Drittel wurde die Hälfte der Hauptversammlung zur Verfügung gestellt, die sie an Stelle der alljährlichen sogenannten großen Liebesgabe verteilt hat; die andre Hälfte soll Siebenbürgen, Galizien und Brasilien, zur Zeit den bedrohtesten Gebieten der Auslandsdiaspora, zufließen. Ueber das letzte Drittel verfügt der Zentralvorstand völlig frei; wie es scheint, beabsichtigt er in erster Linie, einer Reihe von Kirchengemeinden zur Abstoßung ihrer drückendsten Bauschulden zu verhelfen.

Für die Verteilung der auf 180 000 Mark bemessenen Hälfte des zweiten Drittels, also des diesjährigen Ersatzes der großen Liebesgabe, hatte der Zentralvorstand der Hauptversammlung den Kirchbau in Athen, das kirchliche Ausbildungswesen der polnischen Diaspora und die in- und ausländische Diasporapflege des Kaiserswerther Diakonissenhauses vorgeschlagen. Der Vorschlag war, was Athen anlangt, allgemeinem Befremden begegnet. Athen ist eine kleine Gemeinde und hat erst in den letzten Jahren ein Pfarrhaus und ein Gemeindehaus mit würdigem und geräumigem Betsaal erhalten; man konnte sich deshalb keine in der Sache selbst gelegenen Gründe denken, die schon jetzt zur Abrundung der baulichen Anlagen durch eine Kirche nötigten. Der Zentralvorstand wird doch erschrocken sein, als er sah, wie die sonst so gehorsamen Abgeordneten in geschlossener Front ausbrachen und Athen nicht eine einzige Stimme gaben; daß Athen gleichwohl den sehr stattlichen Trostpreis von 40 000 Mark erhält, konnten sie nicht verhindern. Kaiserswerth bekam 44 Stimmen und ebenfalls 40 000 Mark, Polen ging mit 208 Stimmen und 100 000 Mark als Sieger hervor.

An besonderen Festgaben sind zu nennen: 150 000 Mark Festgabe der Sachsen, die schon an der Jubiläumssammlung mit 105 000 Mark beteiligt waren, 25 000 Mark Liebeswerk der Frauenvereine, 29 000 Mark Kindergabe und 2000 Mark Dankesgabe ehemals unterstützter Auslandsgemeinden. Der preußische Kultusminister ließ eine Festgabe von 5000 Mark überreichen. Ein sehr stattlicher Gabentisch, unter anderm drei vollständige Altäre mit allem Zubehör, war im Chor der Nikolaikirche ausgestellt.

Alles in allem: die planmäßigen Einnahmen sind zurückgegangen, jedoch nicht in dem Maß, das von der Wirtschaftsnot her zu befürchten war; die Jubiläumssammlung und die außerordentlichen Festgaben gleichen den Rückgang aus und bezeugen die unveränderte Volkstümlichkeit des Vereins.

Einen klaren Einblick in sein Geldwesen ermöglichen die vorgelegten Tabellen noch immer nicht, trotz alles guten Willens, den die maßgebende Stelle zweifellos besitzt. Natürlich ist in der Sache alles in Ordnung; hätte der Zentralvorstand, wie noch 1931 in Osnabrück, seinen Kassenbericht in öffentlicher Versammlung erstattet, so wäre er auch in der Lage gewesen, öffentlich mitzuteilen, daß die Jahresrechnung von beeidigten Buchprüfern gründlichst durchgesehen und für richtig befunden worden war. Uebrigens ist dringend zu wünschen, daß der Verein nächstes Jahr zur alten Ordnung zurückkehrt; die Oeffentlichkeit hat Anspruch darauf, über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins eingehend unterrichtet zu werden. Noch mehr ist uns aber an der Durchsichtigkeit der Jahresrechnung gelegen. Seit einigen Jahren ist es um sie besser bestellt als früher; z. B. ist jetzt die Reineinnahme der Hauptvereine deutlich herausgehoben. Als Verwendungen nennt aber der Jahresbericht an einer Stelle 1 449 913, an einer andern 1 325 387, an einer dritten 1 567 796 Mark. Welche Zahl trifft nun eigentlich zu? Voriges Jahr hatten die entsprechenden Zahlen 1 639 767, 1 662 932 und 1 333 935 Mark gelautet, also ganz ähnlich geschwankt. Von anderen Mängeln soll an dieser Stelle nicht die Rede sein; sie dürften übrigens zum Teil den Haupt- und Zweigvereinen, nicht der Zentralkasse zur Last fallen. Wen aber auch die Schuld treffen mag, das darf nicht wiederkehren, daß man als Laie im Rechnungswesen nur auf der Fahrt zum Tagungsort eine halbe Stunde lang im Kassenbericht zu blättern braucht, um sofort eine Anzahl Unklarheiten zu entdecken!

6. Abschied

Mit vorstehendem Bericht scheidet der Unterzeichnete aus der Berichterstattung über die Gustav Adolf-Sache, demnächst auch aus aller Gustav Adolf-Arbeit aus. Er tut es in erster Linie, um sich zu entlasten und zu andrer Arbeit freizumachen; gewisse Erfahrungen in alter und neuer Zeit erleichtern ihm aber seinen Verzicht.

Er hat jetzt, zum Abschied, nochmals durchgelesen, was er seit 1921 an dieser Stelle über den Gustav Adolf-Verein berichtet hat. Zu seiner Genugtuung ist manche seiner Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen, namentlich im Finanzwesen und in Nebenpunkten der Programmgestaltung; in wichtigeren Punkten ist er aber gegen das zähe Schwergewicht des Gewesenen nicht aufgekommen. „Wer kann wider Gott und den Zentralvorstand in Leipzig?" Man vergleiche den vorliegenden Bericht mit dem über das Erlanger Fest von 1922, Chr. W. Sp. 878, und man wird sofort wissen, worum es sich handelt. Leider hat sich seither in den fraglichen Punkten nichts gebessert, im Gegenteil! Ein Außenstehender wird es aber schließlich müde, fruchtlos immer wieder denselben Rat zu erteilen; beneficia non obtruduntur! [1]) Er kann sich ja auch irren

[1]) Wohlgemeintes wird nicht aufgenötigt. DH

und dem Andern vielleicht mit vorgefaßter Meinung Unrecht tun!

Möge das so dringend notwendige, gesegnete Werk weiter wachsen und in allen Schichten unsres Volkes neuen Boden gewinnen; wir brauchen den Gustav Adolf-Verein nötiger denn je! Möge dem Verein die hingebende Treue und Tatkraft seiner Führer erhalten bleiben! Möge es ihm aber auch an selbständigen Mitarbeitern und an unabhängigen, offenherzigen Beurteilern niemals fehlen! Solche Männer sind bisweilen unbequem; mit unentwegten Jasagern und Lobrednern arbeitet sich's leichter. Ihr Dienst ist aber unentbehrlich und muß vertragen werden; wenn beide Teile nichts als die große Liebe zum Werk beherrscht, kann er es auch.

Frankfurt am Main Johannes Kübel

Auch „Eine deutsche Geschichte"

Schon der Titel: „Eine deutsche Geschichte", dieses Buches von Wolfgang Goetz,[1] des Verfassers eines viel gespielten Bühnenstückes „Gneisenau", will zweierlei besagen: in nicht bescheiden gemeinter Bescheidenheit soll gesagt werden, daß hier nicht die deutsche Geschichte, sondern eine deutsche Geschichte geschrieben wurde; und in literarischer Verhaltenheit gibt der Verfasser sogleich seiner anspruchsvollen Meinung Ausdruck, daß man auch so — und zwar offenbar viel besser — Geschichte schreiben könne. Was solch vorweggenommenes Bekenntnis zur eigenen Leistung bedeuten soll, darüber mag sich jeder sein Teil denken.

Geschichtskenntnis unters Volk zu tragen, ist ein recht löbliches Bestreben. Ob der Weg über die bewußt populäre Geschichtsschreibung der richtige ist, möchten wir bezweifeln. Von zehntausend Fällen, in denen dieser Weg beschritten wurde, führte er vielleicht ein einziges Mal nicht ins Dickicht der Unzulänglichkeit und dahin, wohin er gewiß nicht führen sollte: zum Tendenziösen und zur Sperrung des weiten Ausblicks. Wenn man hinzunimmt, daß die nicht populäre Geschichtsschreibung genau so populär sein dürfte, wie die populäre — man denke an Ranke, Gregorovius, Burckhardt, Taine, Sorel, Macaulay usw. —, so muß man sich zunächst fragen, ob es überhaupt einen Zweck hat, immer wieder populäre Historiographie zu treiben, wenn nicht aus Geschäftsgründen. Gerade heute, da wir von historischen Belletristen, wie Emil Ludwig, André Maurois und ungezählten Anderen, weniger Erfolgreichen, mit ihren historisch gänzlich unbrauchbaren Büchern überschwemmt werden, sollte sich ein ernstmeinender Schriftsteller gründlich überlegen, ob er die Zahl Jener vermehren soll.

Ich zögere nicht anzuerkennen, daß Wolfgang Goetz sich offenbar recht gründlich mit der deutschen Geschichte beschäftigt hat. Jedoch zu einer souveränen Macht über den Stoff ist er ganz offenbar nicht vorgedrungen. Vielleicht hat er das selbst gefühlt; denn ganz ostentativ wirft er sich darauf, Dramen aufzuspüren und diese stark koloriert dem Leser vorzuführen. So huldigt er denn mit Leidenschaft dem Persönlichkeitskult und vernachlässigt in unverzeihlicher Weise die sozialen und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und nimmt zudem für und gegen die Gestalten Partei, wie es nur einem Dichter verziehen werden darf. Dann aber bleibe der Schuster bei seinen Leisten; dann hätte Wolfgang Goetz uns Dramen schreiben sollen, nicht aber eine deutsche Geschichte.

Beispiele: Goetz bedient sich mit Vorliebe gewisser moderner populärwissenschaftlicher oder gar politischer Vorurteile, die er keineswegs belegt oder mit eigener Forschung fundamentiert; so über Karl den Großen, über Heinrich IV., Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Friedrich II. Besonders eklatant ist dies bei der Beurteilung des Rotbarts, dem Herr Wolfgang Goetz eine ausgesprochene Antipathie entgegenzubringen scheint, die uns jedoch gar nicht interessiert. In geradezu verfälschender Methode setzt er dessen politische Leistungen herab, mit Exegesen, die an dem Kern des salisch-staufischen Problems des Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum glatt vorbeigehen. Goetz scheint es überhaupt auf die Rothaarigen abgesehen zu haben, denn nur so ist es verständlich, wenn auch nicht entschuldbar, daß er von Schiller als von einem „rothaarigen Hektiker" spricht.

Gänzlich unbrauchbar ist die Entwicklung zur Reformation hin dargestellt. Von der Scholastik hören wir fast gar nichts, vom Einfluß der italienischen Renaissance auf das deutsche Geistesleben und vom Humanismus sehr wenig. Nach einer „Pause", die von Rudolf von Habsburg bis Karl V. währt, kommt es, laut Goetz, offenbar ganz explosiv und ohne Bedingtheiten zur Reformation. Die für Deutschlands Geschichte so unendlich wichtige und verhängnisvolle Hausmachtpolitik der Habsburger bleibt im Dunkeln. Der große, dynastische Gegensatz Frankreich—Deutschland, nicht zum mindesten erwachsen aus Frankreichs Defensivpolitik gegen die österreichisch-spanische Hausmacht der Habsburger, wird ebenfalls nicht klar. Der Hohenstaufe Friedrich II., trotz seiner Mittelmeerorientierung eine der größten und umfassendsten Gestalten des deutschen Mittelalters, vor allem wegen seiner diplomatischen Erfolge über den Papst, wird als „Sizilier" viel zu oberflächlich behandelt. Neben diesen großen Mängeln der Geschichtsbetrachtung finden sich ungezählte kleine Flüchtigkeiten. (Z. B. hat der Kölner Historiker Ziekursch eine ganze Anzahl derartiger Unrichtigkeiten im Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 17. April 1932 zusammengestellt.)

Ueber die historische Bedenklichkeit des Buches hinaus muß dem Verfasser gesagt werden, daß die Form, in der er über die geschichtlichen Gestalten spricht, ganz unmöglich ist. Es ist zwar heute bei den Geschichte schreibenden Literaten üblich, unter Hintansetzung der historischen Genauigkeit, über die jeweils behandelten Personen wie über seinesgleichen zu sprechen — wohl eine Folge der Ueberschätzung der psychoanalytischen Erkenntnismöglichkeit historischer Gestalten —; die Art jedoch, wie Wolfgang Goetz über die Menschen spricht, kann eigentlich nur als anmaßend bezeichnet werden. Der neckische, schulmeisterliche Ton läßt einen zu der Meinung kommen, daß Goetz die Geister der Geschichte für seine etwas minderwertigen Vettern hält, über die er nur im Tone väterlicher Herablassung sprechen kann.

Berlin-Charlottenburg Hans E. Friedrich

[1] Wolfgang Goetz „Eine deutsche Geschichte", Berlin, 1931, Ullstein-Verlag. In Leinen 12 M.

Bücher und Schriften

Krisis des Glaubens, der Kirche, der Religion. Von Rudolf Bultmann, Hans Frhr. von Soden, Heinrich Frick. Gießen, Töpelmann, 79 S. 2.50 M.

Diesen Vorträgen von Marburger Professoren wünsche ich viele Leser, die sich dankbar damit auseinandersetzen. Wen der von Bultmann zum Widerspruch reizt, mag zuerst die anderen lesen. Des Nachdenkens wert ist auch jener durchaus, und wer der Ausschließlichkeit nicht zustimmen kann, mit der hier Gottes Offenbarung in Jesus Christus gefunden wird, mag doch gern lesen, wie Bultmann den Inhalt christlichen Glaubens und die Pflicht zur Liebe kennzeichnet. Richtig ist auch, daß, weil der Glaube nie ein (fertiger) Besitz, sondern stets ein Entschluß ist, die Krisis des Glaubens konstant sei, also die Schwierigkeiten, die ihm von Naturforschung und Geschichtsforschung bereitet werden, gerade dazu dienen können, daß sein Wesen reiner hervortrete. Zu fragen ist aber, ob gegenüber der Art, wie Bultmann den reformatorischen Glauben rein herauszuarbeiten, ihn aller „Weltanschauung" entgegenzusetzen sucht, dann der Glaube als Entschluß bezeichnet werden kann — d. h. doch als menschlicher Entschluß! Soden macht eine Fülle lehrreicher Bemerkungen zur Krisis der Kirche in der Gegenwart. Er zeigt diese Krisis zunächst in ihrem geschichtlichen Werden. Sie besteht wesentlich in der Spannung zwischen dem übernatürlichen Charakter, den die Kirche sich zuschreibt, und dem Gesellschaftscharakter, den ihr der Staat zuerkennt, zwischen ihrem Anspruch, katholisch, d. h. allgemein zu sein, und der Tatsache, daß heute keine von ihnen, auch die römisch-katholische nicht, allgemein ist. Zuletzt spricht Soden warm und anschaulich von den Aufgaben der Kirche in den Kämpfen der Gegenwart. Frick schildert ernst, wie fragwürdig alle Religion heute gerade auch in Missionsländern geworden ist, und wie sinnlos alle Religion wird, wenn sie nicht hilft, den Zustand zu überwinden, daß jedes Jahr in China und Indien Hunderttausende an Hunger sterben. So nimmt er auch den Bolschewismus ernst und verlangt ständige Kritik an aller „Religion" — man kann auch sagen: ständige Verinnerlichung und Vertiefung der so leicht zur äußerlichen und oberflächlichen Sache werdenden Religion. Aber er vertraut, daß lebendiges Fragen nach dem Sinn der Wirklichkeit doch immer wieder Glauben wecken wird, der in Gemeinschaft tätig ist. Das Reich Gottes kommt von selbst; wir können uns seiner nicht bemächtigen. Aber wenn Menschen nach Jesu Willen den Brüdern dienen, dienen sie Gott, auch wenn sie das nicht wissen. M

Die Pastoralbriefe. Von Martin Dibelius. Handbuch zum Neuen Testament 13, 2. völlig neubearbeitete Auflage. Tübingen, Mohr. 4. 50, geb. 6 M.

Bei der neuen Bearbeitung hat der Kommentar keine wesentliche Veränderung erfahren, was die historische und theologische Charakterisierung der Pastoralbriefe als pseudopaulinischer Literatur betrifft. Durch wichtige Ergänzungen, Einfügung und Verarbeitung neuen Materials und neuer Literatur und zahlreiche Erweiterungen, ist die Erklärung jedoch erheblich bereichert worden. Dibelius gibt eine Reihe von ausgezeichneten, neuen Exkursen (über das gute Gewissen zu 1. Tim. 1, 5, die Zitationsformel „recht hat das Wort" zu 1. Tim. 1, 15 und über das Ideal christlicher Bürgerlichkeit zu 1. Tim. 2, 2); andere Exkurse sind wesentlich erweitert (über die Stellung des Bischofs in den Past. zu 1. Tim. 3, 7, über Soter und Epiphanie zu 2. Tim. 1, 10 und über Wiedergeburt zu Tit. 3, 4), einzelne wichtige Stellen sind neu interpretiert (wie 1. Tim. 3, 16; 6, 13;

Tit. 2, 11—14). So sind die Konturen der theologischen und historischen Zeichnung schärfer und deutlicher geworden; sie betreffen das Verhältnis der Briefe zum echten Paulus, die Motivierung der Abfassung der „Briefe" und den Einfluß fester Traditionen, welche die Abhängigkeit dieser Briefe von den ethischen Anweisungen der Popularphilosophie, christlichen Gemeindeordnungen und dogmatischen und liturgischen Formeln erkennen lassen. Im ganzen zeigt der Kommentar die besonderen Vorzüge des Lietzmannschen Handbuchs: er versieht durch Darbietung und Sichtung des lexikographischen Materials den Dienst eines ausgeführten Wörterbuches und gibt eine sorgfältige Darstellung der literarischen und religionsgeschichtlichen Probleme. Günther Bornkamm

Beethoven. Von Edouard Herriot. Frankfurt a. M., Rütten & Loening 1930. 443 S. Brosch. 9, geb. 12.80 M.

Beethoven ist den Franzosen von jeher nahe gewesen. Ihre schöngeistige und wissenschaftliche Literatur über ihn ist nicht minder reich und ergiebig als die unsere. Nach dem Kriege wieder war dieser Name einer der Pfeiler, der das Streben nach einem neuen Verständnis der beiden Völker voneinander trug. Die Schriften Romain Rollands — Johann Christof, der unverkennbar Züge von Beethoven redivivus trägt, sein zweibändiges Beethoven-Werk und letzthin seine kleine Abhandlung Beethoven und Goethe — gehören zu den letzten sichtbaren Stützen für die Brücke, die hier die Musik geschlagen hat.

Trotzdem überrascht dieses Buch; es ist ein erstaunliches Werk. Der langjährige Bürgermeister einer der bedeutendsten französischen Provinzstädte, der vielbeschäftigte Parteiführer, der jetzt abermals leitender Minister seines Landes ist, schrieb als Unterrichtsminister, angeregt durch die Wiener Säkularfeiern 1927, ein Werk über den deutschen Musiker. Welcher deutsche Politiker vermöchte neben seinen Geschäften ein Gleiches zu tun? Und dabei handelt es sich um alles andere als billigen Dilettantismus. Herriot verrät eine beneidenswert intime Kenntnis deutscher Geschichte, Literatur, Musik, überhaupt der mit Beethoven gleichzeitigen Kultur seines und unseres Landes. Er hat es nicht verschmäht, neben der schwer übersehbaren Fülle des Beethovenschen Werkes selbst, seine Schriften, Entwürfe und Skizzen, die Konversationsbücher des einsamen Tauben, die vielsprachige, weitschichtige Literatur, Archive und Bibliotheken auf das genaueste zu befragen, was sie für die Erkenntnis dieses Lebens und Werkes als einer Einheit hergeben. Ein Deutscher würde mit dem gleichen Material wahrscheinlich ein sehr gelehrtes „erschöpfendes" Werk geschrieben haben. Nicht so Herriot. Indem er, biographisch vorgehend, seinen Helden tief in seine Zeit verwurzelt, führt er nur an ihn heran, zwingt zur Ehrfurcht vor der Grenze des Menschlichen, die sich ihm hier auftut, und weckt das Verlangen, nun mit eigener Kraft sich diesen Wert als einen gegenwärtigen zu erringen. Mit unerschöpflich reicher Phantasie knüpft er scheinbar lange Ketten von Assoziationen, aber nie um des Spiels, des Verweilens bei kleinen Episoden und Einfällen in der Interpretation willen, sondern um das innere Erleben des Komponisten und die Atmosphäre zu verdeutlichen, in der und aus der heraus er schuf.

Herriot deutet Beethoven als den künstlerischen Exponenten der Wende des vorigen Jahrhunderts, in der Europa, durch die Stürme der Französischen Revolution und die gewaltige Hand Napoleons in seinen Grundfesten erschüttert, einen vollständigen gesellschaftlichen Umbruch, ein neues Menschheitsideal und schließlich die Romantik hervorbrachte. Aber nicht darum geht es dem Verfasser, Beethoven historisch zu erklären, sondern, indem er seine Verwurzelung in einer bestimmten Epoche unserer abendländischen Geschichte aufzeigt, will er die Kräfte seines Wesens gleichsam wie durch eine Linse auf den Brennpunkt unserer eigensten Gegenwart hin brechen. Auch dieses Buch ist von dem Politiker Herriot geschrieben. Er ist des Glaubens, daß Beethoven „jedes menschliche Wesen, soweit es edlen Herzens ist", „Hingabe an die Kunst, Streben nach sittlicher Vollendung und glühende Leidenschaft für den Frieden lehrt". „Der Schmerz seines Werkes gibt den alten Schmerz der Völker wieder, ... die durch alle Prüfungen hindurch jenen Frieden suchen, von dem ihnen oft verheißen wurde, sie würden ihn einst am Ende der Zeiten antreffen. Wenn die Versöhnung der Menschen, wie wir hoffen, zustandekommen soll, dann kann sie nicht das Werk der Politiker allein sein. Mehr als Grenzabkommen und Schiedsgerichtsverträge erfordert sie eine moralische Erneuerung der Völker, die Predigt eines neuen Evangeliums, einen Gewissenskampf jedes Einzelnen und die freiwillige Vereinigung der Bekehrten."

Unter dieser Perspektive gewinnt das Buch ein völlig neues Gesicht: als politische Tat erscheint es uns ebenso wie die Geste des gleichen Herriot, im Goethe-Jahr zur Erhaltung der zerfallenden Goethe-Stätten ein deutsch-französisches Komitee einzusetzen, als unendlich sentimental. Die Pflicht des Politikers fordert harte und entsagungsvolle Arbeit im Alltag. Er hat ebensowenig wie ein anderer das Recht, sich seiner schweren Verantwortung dadurch zu entziehen, daß er in die lustvolleren Gefilde des Geistes enteilt, der über den konkreten Völkern und Staaten schwebt. Er begeht einen verhängnisvollen Irrtum, wenn er Politik und Kultur verwechselt, ein Irrtum, der nur allzu viele praktische Verständigungsarbeit zwischen unsern beiden Völkern so erschreckend folgenlos hat erscheinen lassen. Man kann nicht gleichzeitig mit allen Mitteln gegen die Verwirklichung der deutsch-österreichischen Zollunion sein Land mobil machen, seine Partei bestimmen, sich in der verhängnisvollen Abstimmung über das Hoover-Moratorium für die Ablehnung zu entscheiden, mit seinen Forderungen die Abrüstung der Völker zu verhindern usw. und im übrigen zur Entlastung seines Gewissens für den Frieden dadurch wirken, daß man den Geist Beethovens und Goethes zitiert. Gewiß wird der Friede „von einer moralischen Erneuerung der Völker" abhängen, zu der Beethoven, recht verstanden, ein Führer werden kann. Aber entscheidend wird allein sein, ob es Männer geben wird, die den Mut und die Kraft aufbringen, „im Geiste eines neuen Evangeliums" Abkommen und Verträge zwischen den Völkern zu schließen.

Walther Fuchs

Nationalpolitische Erziehung. Von Ernst Krieck. Leipzig, Armanenverlag 1932. 2. Aufl. 186 S. 3.60 M.

Krieck gehört in mancher Hinsicht zu den interessantesten Persönlichkeiten innerhalb der heutigen wissenschaftlichen Pädagogik. Läßt schon sein Werdegang vom Volksschullehrer zum Akademieprofessor auf eine ungewöhnliche Begabung schließen, so offenbaren noch mehr seine sehr zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen einen erstaunlichen Reichtum von Wissen und Scharfsinn. Bücher etwa wie seine „Philosophie der Erziehung" und seine „Menschenformung" nehmen in dem gesamten pädagogischen Schrifttum einen bedeutsamen Platz ein und wirken namentlich durch ihre stark ausgeprägte wissenschaftliche Objektivität. Allmählich aber ist in Krieck gerade in der zuletzt genannten Beziehung ein Wandel vor sich gegangen; schon seine Schrift „Grundlegende Erziehung" stellte einen Uebergang dar von dem Stil theoretischer Untersuchung zu dem politischer Ueberzeugung, und in seinem nunmehr vorliegenden Buche ist diese Metamorphose vollendet. Krieck will nicht mehr Probleme bearbeiten, sondern er will politisch wirken, und zwar im Sinne des Nationalsozialismus, im Sinne einer dem Staats- und Volksgedanken restlos untergeordneten deutschen Bildung. Dabei wird sehr viel Richtiges und Beachtliches gesagt; freilich fehlt es auch nicht an ganz abwegigen Behauptungen und leider auch nicht an tendenziösen Entgleisungen. Aber immerhin: Kriecks Buch ist die bei weitem bedeutsamste Darstellung der nationalsozialistischen Bildungsgedanken, die bisher erschienen ist; man sollte es daher nicht nur lesen, sondern aufs ernstlichste durchdenken. Mag man dann viel oder wenig ablehnen — man wird unter allen Umständen um die gründliche und lebendige Kenntnis einer mächtigen Bildungsströmung unserer Zeit reicher sein. Hans Schlemmer

Der Durchbruch der Volkheit und die Schule. Von Philipp Hördt. Leipzig, Armanenverlag 1932. 98 S. 1.80 M.

Hördt, Studienrat in Heidelberg, verhält sich zu Krieck wie der Jünger zum Meister. Er ist diesem seinem Meister an kultureller Gepflegtheit überlegen und ebenso an Beherrschung einiger Einzelgebiete, z. B. des der Höheren Schule, die Krieck offensichtlich nur von außen kennt. Aber im Grunde ist sein Büchlein nur eine Ausführung der Krieckschen Gedanken, wofür schon die fast peinliche Fülle der Krieck-Zitate Zeugnis ablegt. Interessant für den Leserkreis der CW wird besonders sein, daß der Verfasser eine Verbindungslinie zu ziehen versucht zwischen der Pädagogik des Nationalsozialismus und der der Magdalene von Tiling, die ihrerseits bekanntlich wieder völlig in der Theologie Gogartens wurzelt! Im ganzen eine sympathische Lektüre, aber für den, der von Krieck herkommt, nicht allzu belangreich. Hans Schlemmer

Chronik

Der Weltbund für Freies Christentum und religiöse Freiheit ernannte neben Dr. W. H. Drummond in Oxford und Dr. Eliot in Boston Professor Rudolf Otto in Marburg zum Ehrenmitglied. Ausschüsse wurden eingesetzt für die Herstellung eines internationalen Gesangbuchs, die Gründung von internationalen theologischen Kursen (die Professoren Auer in Cambridge, USA., Hermelink in Marburg, van Holk in Leiden, van Mourik-Broekman in Utrecht) und die Herausgabe von Artikeln und Broschüren über das Freie Christentum und seine Formen in den verschiedenen Ländern. Dem Exekutivkomitee gehört als Vertreter von Deutschland D. Wilhelm Schubring an. Dem Weltkongreß wurde als außerordentliche Mitgliedsgruppe die internationale Union freisinnig christlicher Frauen angegliedert.

Auf der letzten Ausschußsitzung des Internationalen Verbandes für innere Mission und Diakonie wurden die evangelischen Kirchen von Südslawien und Belgien mit ihrer Inneren Mission neu in den Verband aufgenommen.

Professor Dehn in Halle hat sich genötigt gesehen, auf eine in Vertretung von Pfarrer Holtz in der Pauluskirche übernommene Predigt infolge von Drohungen politischer Kreise, die einen ruhigen und würdigen Verlauf des Gottesdienstes in Frage stellten, zu verzichten. Mut und Kraft 7

Gegen das Auftreten des Negerpastors Kwami, des Präses der Ewe-Kirche in Togo, in der Lambertikirche in Oldenburg, hat sich der Ministerpräsident Röver gewendet und dabei gesagt: Die Herren, die einem Negerpastor in der Kirche das Wort gäben, schändeten die weiße Rasse; das Vorgehen des Oberkirchenrats sei entweder Dummheit oder Frivolität, die eigentlich mit Zuchthaus bestraft werden müßte. Der oldenburgische Oberkirchenrat hat sich in sehr würdigen Ausführungen gegen die „völlig unverständliche Verkennung des Sachverhalts" gewendet: Pastor

Kwami sei ein besonders verdienstvoller und treuer Vorkämpfer für das deutsche Wesen in Togo und seine Brüskierung würde der deutschen Rasse dort schweren Schaden zufügen. Der oldenburgische Generalpredigerverein hat einstimmig eine Entschließung angenommen, in der aufs tiefste bedauert wird, daß die örtliche Leitung der NSDAP. für die Erneuerung unseres Volkes keine andere Quelle kenne als die Kraft, die im Blute liegt, und betont wird, daß er sich von der Missionspflicht durch Wort und Tat nicht abhalten lassen dürfe. Durch den Ministerpräsidenten und die Gauleitung sei die Gastfreundschaft gegen ein dankbar gesinntes afrikanisches Volk verletzt worden; es wird vor einem Rassenhaß gewarnt, der sich mit positivem Christentum nicht verträgt, und der Ton, in dem der Ministerpräsident von der obersten evangelischen Kirchenbehörde geredet hat, als ungeziemend aufs schärfste zurückgewiesen.

Die theologische Schule in Kampen in Holland wurde im vergangenen Jahre von 150 Studenten besucht. Von den Einnahmen der Anstalt (81 635,78 Gulden) stammt der größte Teil (49 401,15 Gulden) aus Kollekten. Das Kuratorium der Schule beschloß in Uebereinstimmung mit einem Beschluß der reformierten Generalsynode von 1930 die Errichtung eines Lehrstuhls für Missionswissenschaft und verwandte Fächer. Ref Kz 38

Auf der Tagung des Internationalen Verbandes zur Verteidigung des Protestantismus in Stockholm wurde auf Vorschlag der niederländischen Gruppe beschlossen, die Tagung des Verbandes 1934 zum Gedächtnis an Prinz Wilhelm von Oranien in den Niederlanden abzuhalten. epn

Die Königin der Niederlande hat zwei Offiziere der Heilsarmee durch Ordensverleihungen ausgezeichnet.

Professor Piccard ist von Geburt Protestant und Mitglied der Kirche in der Straße Belliard in Brüssel. Auf Bitten des Pastors der Kirche hat er in einer Zeit, wo er von allen Seiten um Vorträge gebeten wurde, zum Besten der Armen der Gemeinde einen mehr als zweistündigen Vortrag gehalten und zum Schlusse ausgesprochen, daß seine Erfindung der Annäherung der Völker und niemals dem Kriege dienen solle. Ev et lib 86

In einer der Vorstädte von Paris wird eine katholische Notkirche aus Aluminium errichtet; das Gewicht des Materials beträgt bei 27 Meter Höhe, 18 Meter Breite und 33 Meter Länge nur 65 Tonnen.

Die Wiedervereinigung der drei methodistischen Kirchen in England ist in feierlichem Akt vollzogen worden. Die neue Kirche umfaßt 800 000 Mitglieder (Wesleyaner 500 156, 2077 Geistliche; Altmethodisten 199 544 und 942, Vereinigte Methodisten 141 270 und 584). „Methodist Times" und „The Methodist Leader" sind miteinander verschmolzen worden.

In Schottland wird die Whiskyproduktion gänzlich eingestellt, weil der Konsum infolge der hohen Besteuerung (fast das Dreißigfache des Herstellungswertes) so stark zurückgegangen ist.

Der Staat hat in Spanien jetzt insgesamt 40 Jesuitenkollegien, 8 Universitäten und Höhere Schulen, 21 Mittelschulen, 3 weitere Schulen, 6 Novizenhäuser und 2 astronomische Observatorien beschlagnahmt.

In Litauen ist die feierliche Eröffnung der auf Grund des Konkordats geplanten katholischen Hochschule von der Polizei verboten worden. Die Regierung sieht in ihr eine regierungsfeindliche Einrichtung.

In der Türkei findet die Bibel in lateinischer Schrift außerordentlich starke Verbreitung. In Persien ist die Verbreitung von Büchern und Traktaten in den letzten 6 Jahren von 2500 auf 84 000 gestiegen. In Syrien konnten die ersten öffentlichen Taufen ohne Zwischenfälle und Nachspiele stattfinden; in Persien zeigen die dortigen Christen in den noch kleinen, aber stark wachsenden Gemeinden große Aktivität. Die jungen Christen haben aber viel zu leiden unter den Anfeindungen der fanatischen Bevölkerung. AMR

Auf Sumatra arbeiten 3 evangelische Missionsgesellschaften, eine deutsche, amerikanische und holländische; die beiden letzteren unterhalten 18 Missionare, die 2000 Christen gesammelt haben, die deutsche (rheinische) Mission hat 313 000 Christen in 647 Gemeinden, 28 Missionare und 10 Schwestern mit 3600 eingeborenen Helfern, mehr als 700 Lehrer unterrichten in 520 Schulen über 35 000 Kinder. Die römische zählt 32 Priester, 23 Brüder, 10 Laienbrüder, 106 Schwestern aus 7 Nonnenorden, 132 Lehrer und Lehrerinnen, 2700 eingeborene Christen.

Die protestantische Kirchenleitung in Niederländisch-Indien, die niederländischen Missionskorporationen und die rheinische Mission wollen eine theologische Schule für Ausbildung von eingeborenen Pfarrern in Niederländisch-Indien begründen, die am 1. Juli 1933 eröffnet werden soll. Von den voraussichtlich drei Dozenten sind bereits zwei ernannt. Die Studienzeit soll sechs Jahre umfassen. epn

Im Staate Neuyork ist ein Gesetz erlassen, in dem es bei Strafe von 100 bis 500 Dollar verboten ist, bei der Anstellung eines Lehrers an einer öffentlichen Schule nach seiner Religion zu fragen. Ref Kz 37

Die deutsche evangelische Kirche in Riograndе do Sul zählt 163 005 Seelen, darunter 29 472 Gemeindeglieder im engeren Sinne, 88 Pfarrer, 525 Lehrer mit 479 Schulen und 16 200 Schülern, 4400 Mitglieder in den nur in einem Teil der Gemeinde bestehenden Frauenvereinen.

Von Personen. Ernannt: Pfarrer Paul Keyser-Stendal zum Studiendirektor des evangelischen Predigerseminars in Kleinneuhof, Propst Peter Degge in Magdeburg zum Bischof der Diözese Meißen, Domkapitular Konrad Graf von Preysing-Lichenegg in München zum Bischof von Eichstätt, Professor der Theologie Dr. Theodor Innitzer in Wien zum Fürsterzbischof von Wien. Gewählt: zum Präses der rheinischen Provinzialsynode Superintendent D. Schäfer in Remscheid. Promoviert: Missionsinspektor Bechler in Herrnhut von Greifswald, Pfarrer Adolf Schulze in Holzhausen von Berlin zu Lic. e. h. In den Ruhestand trat Geh. Kons.-Rat Propst D. Rahlwes in Berlin. Gestorben: Der Präsident der bremischen evangelischen Kirche Senator D. Adolf Lürmann; Bischof i. R. Rodhe von Gotenburg; Dr. Ludwig Wahrmund, Professor des Kirchenrechts in Prag; der Herausgeber der Preußischen Kirchenzeitung, Pfarrer Otto Raack in Berlin-Steglitz. E St

Verschiedenes

Einen Offnen Brief an den Reichskanzler von Papen hat Professor Fuchs an der Pädagogischen Akademie in Kiel gerichtet; er ist abgedruckt in dem Wochenblatt „Der religiöse Sozialist" (herausgegeben von Pfarrer Gotthilf Schenkel in Stuttgart-Zuffenhausen; Verlag der Religiösen Sozialisten, Mannheim, Mollstr. 34) Nr. 37 vom 11. September 1932. Fuchs spricht hier ähnliche Bedenken gegen die betonte Christlichkeit der Politik der heutigen Reichsregierung aus, wie sie CW Nr. 18, Sp. 863 f., dargelegt worden sind, nur daß er den Gegensatz zwischen dem Bekenntnis der Regierung zum Christentum einerseits und ihren unsozialen Maßregeln andrerseits schärfer formuliert und besonders durch Anführung von Bibelworten bekräftigt. M

Die Deutsche Hochschule für Politik, Berlin W 56, Schinkelplatz 6, veranstaltet auch in diesem Wintersemester eine Reihe von Vorlesungen, die von Interesse für weiteste Kreise sind (Die Krise des modernen Staates, Ethik und Politik usw.). Neben den Vorträgen über außen- und innenpolitische Fragen würden Vielen solche über kulturpolitische Themen erwünscht sein, so gewiß dieses Gebiet seine besonderen Schwierigkeiten hat. Objektivität ist durchaus auch hier möglich, nämlich im Sinn von Gerechtigkeit.

Was die lutherischen Bekenntnisschriften über den Krieg lehren, hat in sehr sachkundiger kritischer Auseinandersetzung mit Gerlachs Aufsatz (CW Nr. 13, Sp. 587 ff.) aufs neue Karl Thieme der Aeltere erörtert, Neue kirchliche Zeitschrift 1932, S. 535—546 (Leipzig, Deichert).

Aus Zeitschriften. Die ernsten Schwierigkeiten, mit denen die Theologinnen zu kämpfen haben, beschäftigten uns schon wiederholt (zuletzt in Nr. 12 und 15), sie werden uns noch oft beschäftigen. Hingewiesen aber muß werden auf die wertvolle Aussprache in der „Frau": August 1931, Dr. Johanna Dürck, „Fragen an die Theologin und ihre Zukunft"; November, Lic. Meta Eyl, „Die Theologin und ihre Zukunft"; Januar 1932, Luise Voigt-v. Bock und Polach, „Ueber das Priestertum der Frau"; August, Annemarie Rübens, „Der Fall Furna". Der letzte Artikel hat es vornehmlich mit der verheirateten Frau als Pfarrerin zu tun; zwei Schweizer in Amt befindlichen Theologinnen kommen da zu Worte; man steht vor erfreulichen Tatsachen (F. A. Herbig, Berlin; das Heft 1.25 M.). R

Berichtigung. Sp. 892, Z. 16 v. u. l.: der drei Theologinnen.

Versammlungskalender

25. September—8. Oktober und 17.—25. Oktober Laienschulungslehrgänge der Apologetischen Zentrale Spandau
10.—15. Oktober Soziallehrgang für Theologen Johannesstift Spandau
13.—16. Oktober Christengemeinschaft Wuppertal-Barmen
16.—17. Oktober Evangelisch-lutherische Konferenz Stettin
18.—19. Oktober Thüringer kirchliche Konferenz Neudietendorf
24.—27 Oktober Kirchlich-sozialer Kongreß Stuttgart
9. November Gesellschaft für Kirchengeschichte Berlin

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 5. November

Tägliche Rundschau

Unabhängige Zeitung für sachliche Politik
Für christliche Kultur und deutsches Volkstum

Herausgeber Hans Zehrer

Die „Tägliche Rundschau" ist unabhängig von allen Parteien und Interessengruppen. ● Sie ist das Organ der evangelischen Bewegung, der heute in der Unklarheit über Autorität und Volksrechte eine entscheidende Bedeutung zukommt. ● Sie vertritt die nationale Idee, äußere Freiheit und innere Wiedergeburt, sie denkt nicht europäisch sondern deutsch. ● Sie vertritt die soziale Idee, die Neuformung überholter wirtschaftlicher Kräfte auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit für alle. ● Sie kämpft für eine neue religiöse Besinnung, für Deutschlands Sendung im mitteleuropäischen Raum, für Neugestaltung von Reich und Volk sowie für das Recht der Landschaften, Stände und Bünde auf Selbstverwaltung.

Die „TR" ist die billigste große deutsche Tageszeitung!
Monatlicher Bezugspreis nur M. 1.90 zuzügl. Bestellgeld außerhalb Berlins.

„Wir rufen Deutschland"! Der bekannte Verfasser von „Armee hinter Stacheldraht" und „Zwischen Weiß und Rot", Edwin Erich Dwinger, veröffentlicht in der „Täglichen Rundschau" sein neuestes Werk: Schicksale und Wandlungen der alten sibirischen Gefangenen auf einem ostpreußischen Gut — ein zeitnotwendiger, packender Roman voll Standhaftigkeit und Wegweisung.

BESTELLSCHEIN
für kostenlose Zustellung einiger Probenummern.

Anschrift:
Tägliche Rundschau, Berlin SW 11, Hallesche Str. 20

Name: _____
Straße: _____
Wohnung: _____

Kinderandachten,
wie sie sein sollen
bietet Pf. Richard Schulze in
Kommt, Kinder,
wir wollen Andacht halten
3. Auflage (geb. 3.25)
L. Ungelenk, Dresden-A. 27

Neu erschienen!
Dr. E. Gaede,
Die Lehre von dem Heiligen und der Divination bei Rudolf Otto.
64 S., st. brosch., Preis: 1.75 RM.
Selbstverlag Oschersleben (Bode)

Sehr gut erhaltene und gebundene
Jahrgänge der „Christlichen Welt"
von 1890—1908 (19 Bde.) biete ich zum Kaufe an. Palme, Superintendent i. R. Angebote sind zu richten an **Pfarrer Hellvoigt, Mühlhausen** (Thüringen).

Im
Theol. Sprachenkonvikt zu Göttingen
wo Studierende d. Theologie fehlende Sprachkenntnisse (Lat., Griech.) erwerben können, sind für das Wintersemester 1932/33 noch einige Plätze frei. Anfragen sind zu richten an das **Theol. Sprachenkonvikt, Göttingen** Kirchweg 44

Werbt für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

Bund für Gegenwartchristentum, Leipzig

Vorträge
im Gemeindesaal der **Reformierten Kirche, Freitag abends 8 Uhr**

21. Okt. Pfarrer Lic. Dr. Markgraf: Deutsche Kirche und verwandte Bestrebungen.
4. Nov. Willi Netz: Religiöser Sozialismus.
18. Nov. Ingenieur Karl Jask: Arbeitsdienst, ein Weg aus der Krise?
2. Dez. Im großen Saal des Connewitzer Gemeindehauses. Pfarrer D. Reil, Chemnitz: Christusbilder des frühen Mittelalters. Lichtbilder.
16. Dez. Adventliches Beisammensein im kleinen Saal v. Hannes, Ecke Beethoven/Grassistr., Pfarrer Israel: Weihnachtsgebräuche in den nordischen Ländern.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade

Montag, den 24. Oktober 1932, abends 20¼ Uhr
im Oberlyzeum in Stade

Vortrag von Professor D. Mulert, Kiel
über das Thema
„Wahrheit, Freiheit und Gemeinschaft in der evangelischen Kirche"

Starke Preisherabsetzung

Das Buch von
Johannes Naumann
Wie wir unsern Weg fanden
kostet von jetzt ab nur noch
vier Mark

Der Vorrat geht bald zu Ende. Beschleunigte Bestellung des Weihnachtsbedarfes dringend empfohlen.

LEOPOLD KLOTZ-VERLAG / GOTHA

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoret. und prakt. **Ausbildung** für ev. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der **allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit,** Kinderkranken-, Säuglings-, Wochenpflege und Geburtshilfe mit und ohne **staatl. Prüfung.** Vereinsausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Ohne Verpflichtung für die Zukunft. Taschengeld und Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Höhere Schulbildg.** (Obersekunda-Reife). **Gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.**

Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftl. Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit halbjähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann nach ½ Jahr Einstellung in einem der obengenannten Gebiete erfolgen. **Prospekt und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein**

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Führung in den Nöten der Gegenwart

Soeben erscheint:

Vom unbekannten Gott

Not und Hoffnung der Gegenwart

von

Adolf Keller

Leinen Mk. 4.80

Transparent / Du arme Welt
Gespräche im Dunkel / Vom unbekannten Gott
Wir heißen euch hoffen

★

Lage und Not der heutigen Generation wird in diesem Buch ergreifend dargestellt, die Hauptkonflikte des heutigen Menschen finden in Gesprächsform dramatischen Ausdruck. Wir dringen vor bis zu den letzten Antworten, die uns Menschen zu finden möglich sind, und lernen verstehen, daß alle diese Konflikte an der Frage nach dem unbekannten Gott orientiert sind, den die Welt wieder sucht und dessen Evangelium allein uns Hoffnung gibt, aus dem heutigen Dunkel herauszukommen.

Wer in den Nöten der Gegenwart, die ins Zentrum der Seele hinabreichen, einen erfahrenen und lebenskundigen Führer sucht, wird diesen Band nicht umsonst aufschlagen.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

ZUM 6. NOVEMBER!

Hermann Wolfgang Beyer

Die Geschichte des Gustav Adolf-Vereins

in ihren kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen

268 Seiten gr. 8°. In Ganzleinen 7 RM.

Zum 100jährigen Jubiläum des Gustav Adolf-Vereins hat der Greifswalder Kirchenhistoriker Professor D. Dr. Beyer ein ungemein informatorisches Buch über den Gustav Adolf-Verein geschrieben. Der Wert dieses Buches liegt nicht nur in dem umfangreichen Material, das hier zusammengetragen ist, sondern vor allem auch darin, daß der Gustav Adolf-Verein hierbei eingebaut wird in die gesamte geistesgeschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirche im Verlauf der letzten hundert Jahre. Seine Wirksamkeit ist selbstverständlich einerseits stark bestimmt durch die großen Ideen, die zur Zeit durch die Kirche zogen, aber auch umgekehrt haben gerade seine Arbeiten auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Kirche gehabt. Man denke hier an die Probleme der Konfessionalität besonders zwischen Lutheranern und Reformierten, wo der Gustav Adolf-Verein wesentlich zu Vermittlung und Verständigung beigetragen hat; man denke an den Kulturkampf, die Frage Nationalismus und Christentum, Inland und Auslanddeutschtum, wo in allen Fällen der Gustav Adolf-Verein irgendwie die Kraft ökumenischen Denkens und ökumenischer Verpflichtung in sich trug. Jedenfalls ist die politische und kirchliche Bedeutung des Gustav Adolf-Vereins wesentlich größer als gemeinhin angenommen wird, und eben das ist der Wert dieses Buches, den Gustav Adolf-Verein in das volle Licht kirchlicher Perspektive gerückt zu haben. **Sein Inhalt muß zum notwendigen Geistesbesitz der evangelischen Pfarrerschaft und der für das kirchliche Wesen interessierten und verantwortlichen Laien gehören.**

(Ev. Preßverband Hannover.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht / Göttingen

Neudruck 1932:

Predigtbuch der Dorfkirche, Neue Folge

Herausgegeben von Pfarrer Gustav Mahr
(460 S.) Ganzleinen 10.– RM.

Alle in dem Band gesammelten Predigten (68) wollen **Dorfpredigten** sein, d. h. nicht nur volkstümlich und allgemeinverständlich, sondern, wie der Herausgeber sagt, „aus dem Leben und Wesen des Dorfs herausgewachsen". Das gibt vielen Predigten einen eigenen Reiz. **Die nahe Verwandtschaft zwischen den biblischen Verhältnissen von einst und denen des Dorfs von heute tritt oftmals überraschend** zutage. Theolog. Literaturblatt

Predigtbuch der Dorfkirche, Band III

Herausgegeben von Pfarrer Gustav Mahr
(464 S.) Ganzleinen 10.– RM.

Ein vollständiger Jahrgang Predigten (67) der bedeutendsten Vertreter der Dorfkirchenbewegung für den ländlichen Lesegottesdienst, den häuslichen Gebrauch des Landvolks, das Studium des Dorfpredigers. Hier wird **wie nirgends sonst, auch nicht in den neueren Büchern für den ländlichen Lesegottesdienst**, der Forderung Rechnung getragen: Verkündigung des **Evangeliums** aus dem Geist der **Heimat** und des Volkstums. **Kirche und Volkstum** schließen einen **engen** Bund.

Monatsschrift für Pastoraltheologie

Vorzugsangebot: Beide Bände bis 31. Oktober 1932 bestellt nur 17.– RM.

Verlangen Sie unseren neuen Prospekt
„Beachtenswerte dorfkirchliche Literatur!"

Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11

DOKUMENTE
RELIGIÖSER ERNEUERUNG

Soeben erschienen:

Ermatinger Tagebuch

Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und der Schweiz – August 1932

Mit 3 Bildern aus Ermatingen. Preis M 1.60

Rettung aus dem Chaos kann uns nur eine religiöse Erneuerung des Einzelnen bringen. Wahre Tatsachen solcher Erneuerung verzeichnet das Tagebuch in Zeugnissen von 32 Vertretern der verschiedensten Gesellschaftsklassen vom arbeitslosen Handarbeiter über den Großindustriellen, den Gelehrten bis zum Vertreter des Hochadels.

Religion der Wirklichkeit

von S. M. Shoemaker

Deutsche Übersetzung von „Realizing Religion". Preis M 1.20

Einer der Führer der Gruppenbewegung spricht über die Grundsätze praktischen Christentums und zeigt auf Grund des Neuen Testaments, wie man Religion als etwas Wirkliches erleben kann. Hier ist keine Theologie! Hier ist Leben!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Schönwald, Bad. Schwarzwald 1000 m ü. d. M. Schnellzugstation Triberg

Kurhaus Viktoria (Christl. Hospiz)

Schöne sonnige Lage. Behagliche Räume. Fließ. Wasser. Zentralheizung - Bäder. Geschützte Terrasse. Liegekuren. Sportplatz. Alkoholfreier Jahresbetrieb. Pensionspreis von Mk. 4.20 bis Mk. 5.– inkl. 4 Mahlzeiten und Bedienung. Prospekte.